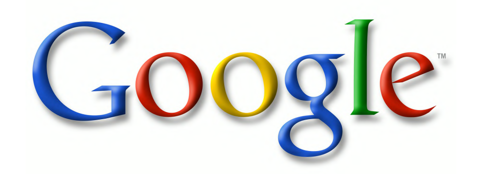
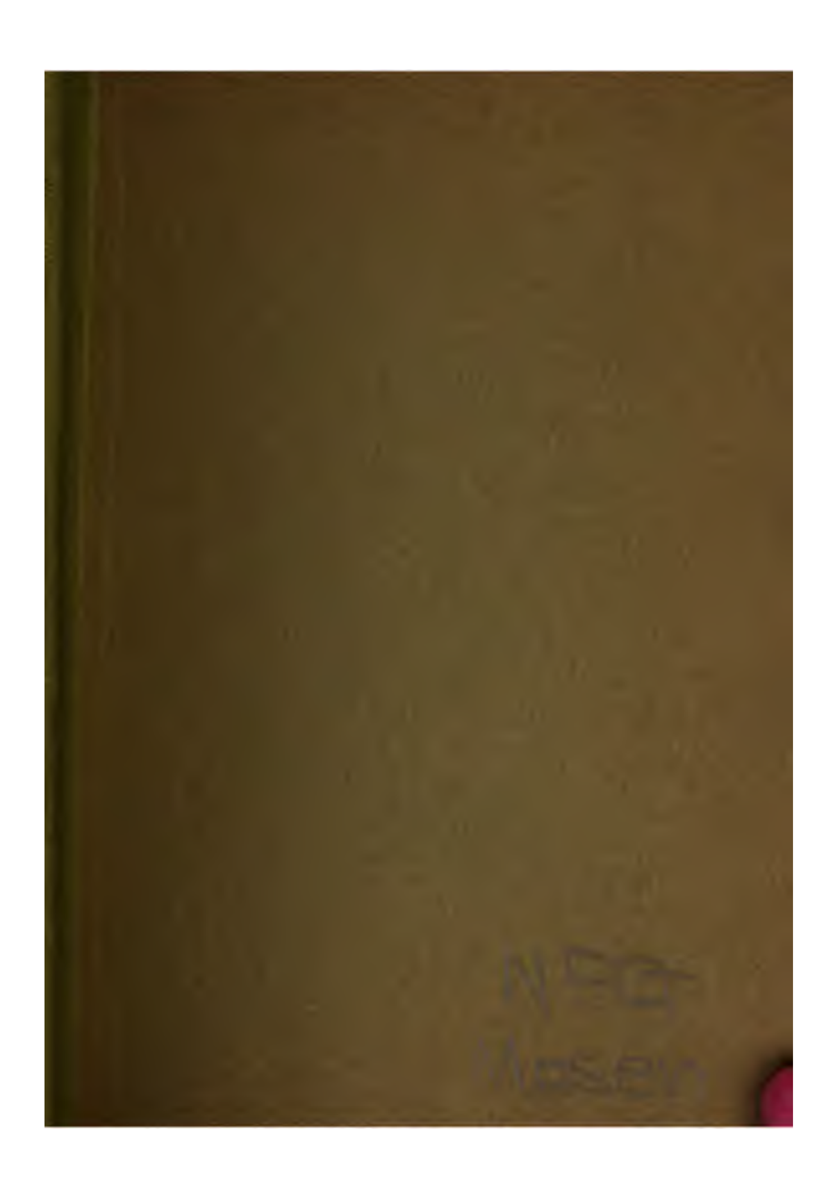



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495227 0



Julius Mosen's sämmtliche Werke.

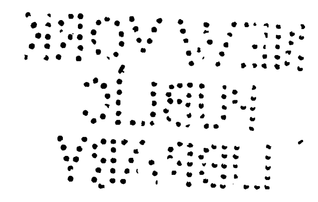
Sämmtliche Werke

von

Julius Mosen.

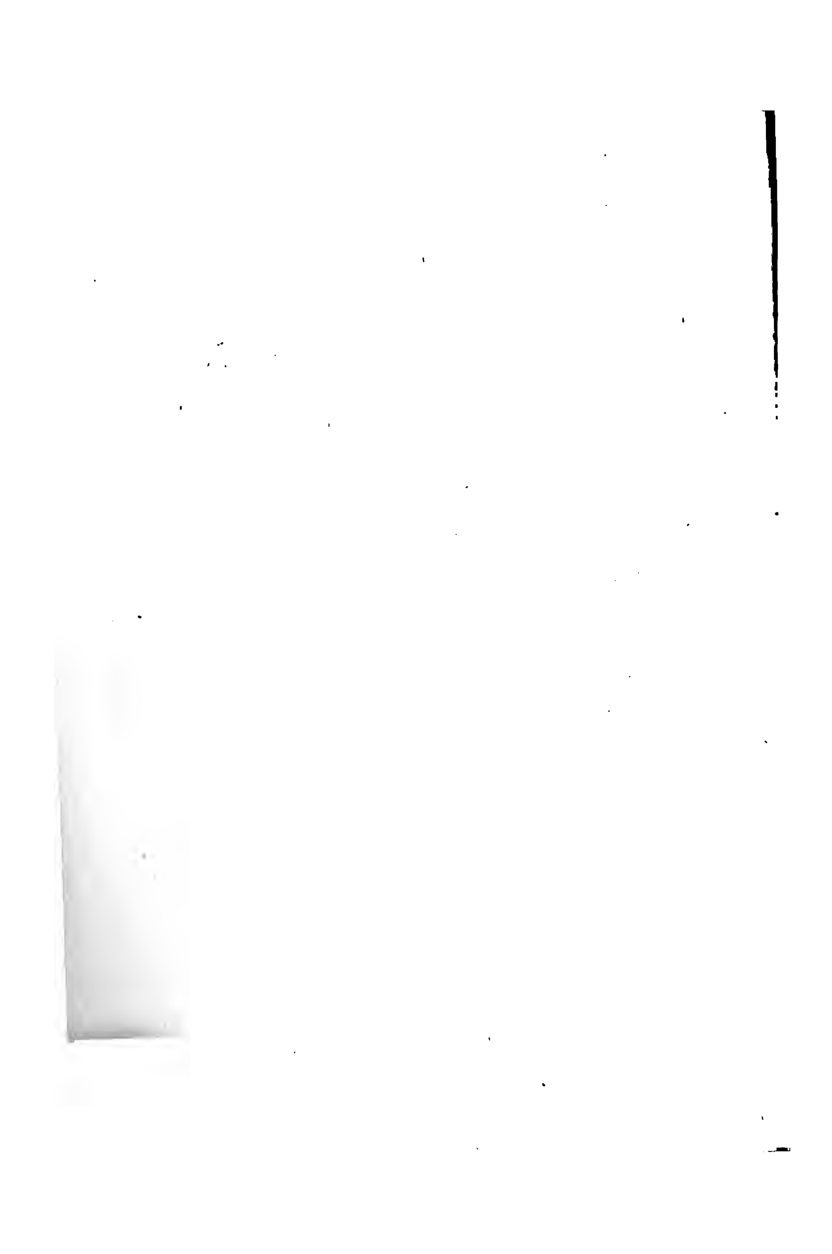
Zweiter Band.

Oldenburg.
Verlag von Ferdinand Schmidt.
1863.

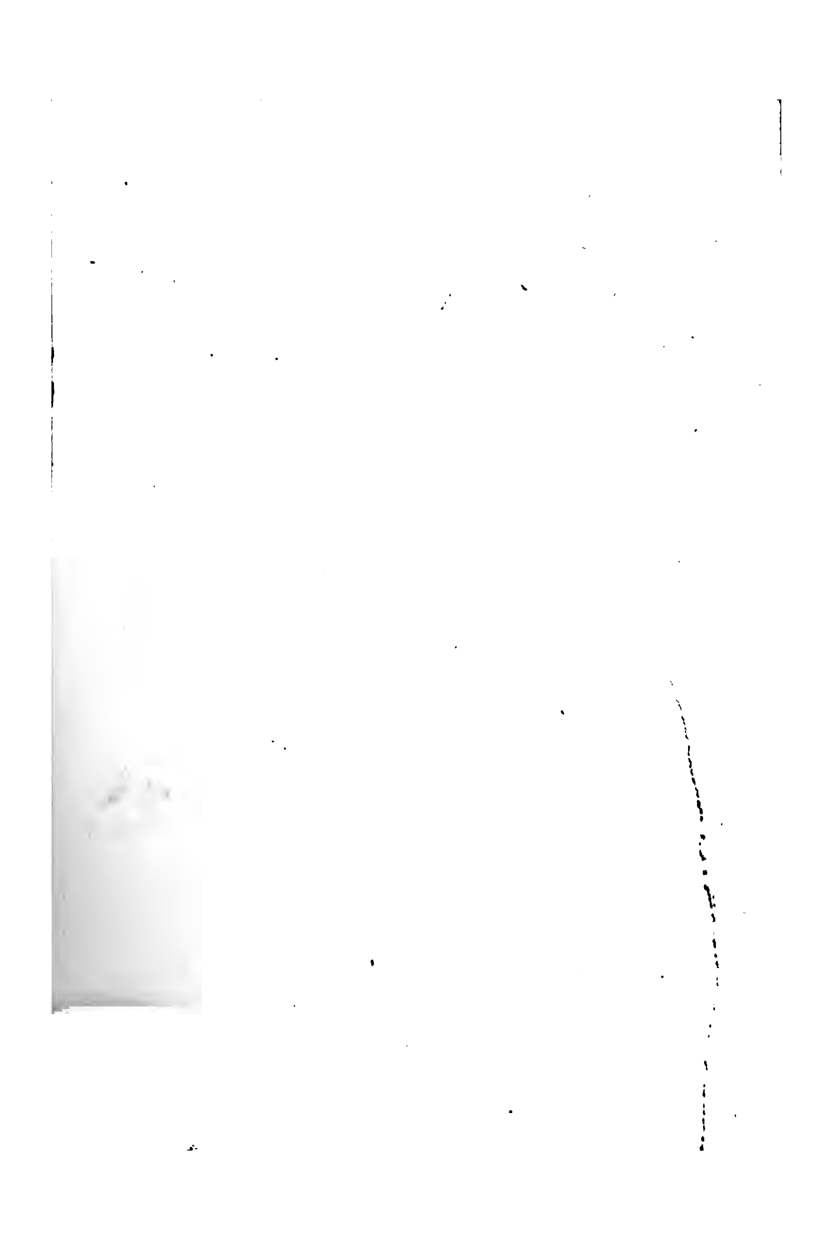


Druck von August Grimpe in Hannover.

Inhalt.



Ritter Wahn.



Erstes Abenteuer.

Ritter Wahn mit seinen Knechten fährt in die Fremde.

Es naht die trübe Mähr' von Neuem wieder,
Die mir die Stirne dunkel oft umwob,
Den Sinn mir band mit Zauber alter Lieder.

Hört denn geduldig solche Wundersage,
Von irrer Wallfahrt, wilder Angst und Leid,
Von Todesscheu, von Himmelslust und Klage.

Vor Alters lebt' im heitern Land der Griechen
Ein edler Ritter — Wahn ward er genannt —
Gar stark gemacht zum Schlagen und zum Siegen.

Gleichwie der Abendstern, so lieblich funkelnd,
War er, in hoher Schönheit und in Kraft
All' die Genossen um sich her verdunkelnd.

In dreizehntausend wohlverwahrten, schweren,
Gewölbten Truhen lag gehäuft sein Gold;
So hoch in Reichthum saß er und in Ehren.

Dreihundert Knechte standen zu Gebote,
Mit denen er in seine Schlachten zog,
Ihm allesammt ergeben bis zum Tode.

Sein Haupt erhob er trutzig und verwegen,
Jeglich' Gebot brach seine freche Hand,
Den Gegner trat sein Fuß und traf sein Degen.

Einst ritt er einsam durch das nächt'ge Schweigen
Entlang das Blachfeld, nach geschlag'ner Schlacht,
Durch lange Schwaden hingestreckter Leichen.

Wer mag es wissen? Niemand hat vernommen,
Was dort dem wilden Jüngling ist gescheh'n;
Denn ganz verstöret war er heimgekommen.

Seit jenem Tage war er still verschlossen,
Ein wunderbarer Geist hielt ihn gebannt,
Er ward so träg, so trüb und ganz verdrossen.

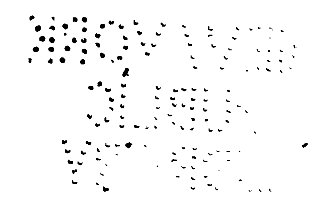
Von ungeheurer Todesfurcht erfasset,
Pocht' ihm in bangen Aengsten nun das Herz,
Kraus war die Stirn, die Wange war erblasset.

In seine Seele trat nicht eine Freude,
Nicht ein Gedanke an den einen Gott;
Denn er war ungetauft, und blinder Heide.

Es standen ringsumher die treuen Knechte,
In blankem Stahl gewappnet vor ihm da,
Auf langem Schwert gestützt die harte Rechte.

Er schaut sie an mit sonderbaren Mienen,
Und spricht darauf mit langsam ernstem Wort:
„Wer mag von euch mir treuergeben dienen?

Nicht gilt es jetzt zu stürmen Burg und Mauer;
Ich heische noch viel Anderes von Euch:
Ergebenheit, Geduld, Beharren, Dauer.



Druck von August Grimpe in Hannover.

Inhalt.

Ritter Wahn.



Erstes Abenteuer.

Ritter Wahn mit seinen Knechten fährt in die Fremde.

Es naht die trübe Mähr' von Neuem wieder,
Die mir die Stirne dunkel oft umwob,
Den Sinn mir band mit Zauber alter Lieder.

Hört denn geduldig solche Wundersage,
Von irrer Wallfahrt, wilder Angst und Leid,
Von Todesscheu, von Himmelslust und Klage.

Vor Alters lebt' im heitern Land der Griechen
Ein edler Ritter — Wahn ward er genannt —
Gar stark gemacht zum Schlagen und zum Siegen.

Gleichwie der Abendstern, so lieblich funkelnd,
War er, in hoher Schönheit und in Kraft
All' die Genossen um sich her verdunkelnd.

In dreizehntausend wohlverwahrten, schweren,
Gewölbten Truhen lag gehäuft sein Gold;
So hoch in Reichthum saß er und in Ehren.

Dreihundert Knechte standen zu Gebote,
Mit denen er in seine Schlachten zog,
Ihm allesammt ergeben bis zum Tode.

Sein Haupt erhob er trutzig und verwegen,
Jeglich' Gebot brach seine freche Hand,
Den Gegner trat sein Fuß und traf sein Degen.

Einst ritt er einsam durch das nächt'ge Schweigen
Entlang das Blachfeld, nach geschlag'ner Schlacht,
Durch lange Schwaden hingestreckter Leichen.

Wer mag es wissen? Niemand hat vernommen,
Was dort dem wilden Jüngling ist gescheh'n;
Denn ganz verstöret war er heimgekommen.

Seit jenem Tage war er still verschlossen,
Ein wunderbarer Geist hielt ihn gebannt,
Er ward so träg, so trüb und ganz verdrossen.

Von ungeheurer Todesfurcht erfasset,
Pocht' ihm in bangen Aengsten nun das Herz,
Kraus war die Stirn, die Wange war erblasset.

In seine Seele trat nicht eine Freude,
Nicht ein Gedanke an den einen Gott;
Denn er war ungetauft, und blinder Heide.

Es standen ringsumher die treuen Knechte,
In blankem Stahl gewappnet vor ihm da,
Auf langem Schwert gestützt die harte Rechte.

Er schaut sie an mit sonderbaren Mienen,
Und spricht darauf mit langsam ernstem Wort:
„Wer mag von euch mir treuergeben dienen?

Nicht gilt es jetzt zu stürmen Burg und Mauer;
Ich heische noch viel Anderes von Euch:
Ergebenheit, Geduld, Beharren, Dauer.

Ich will von nun durch alle Länder streifen
Ostwärts, so weit das tapf're Roß mich trägt,
Von Schloß zu Schloß, von Land zu Ländern schweifen,

Bis unverbrüchlich Einer mir kann sagen:
Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen.

Dem will von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Ich dienen mit der kampferstarkten Hand,
Arbeiten ihm, gewaltig für ihn streiten.

Was nützt die Hand einst, wenn sie Würmer nagen?
Was nützet Brust, Gebein mir, Fuß und Haupt,
Wenn es zerquetschet wird, zermalmt, zerschlagen?

Wer will mit mir, sagt an, unsterblich werden,
Wer stets genießen dieses heitern Lichts,
Hienieden leben, ewiglich auf Erden?"

Da sprach zu ihm der erste seiner Knechte:
„Führ' uns, wohin du willst! wir sind dir treu,
Im Namen Aller geb' ich d'rauf die Rechte."

Der Ritter war vom Lager aufgesprungen,
An seiner Seite hing sein langes Schwert,
Und auf das Haupt hatt' er den Helm geschwungen.

Dann schloß er auf die Kammern und Gemächer;
Die Knechte strömten stracks ihm hinterdrein,
Und leerten Kisten, Kästen, Fach und Fächer.

Neun Beutel hielt ein Jeder unter ihnen,
Sechshundert Münzen Gold in jedem Sack!
Wer mag nicht gern solch einem Herren dienen?

Dreihundert Schwerter schwer mit goldnen Griffen,
Armbrüste glatt mit Elfenbein belegt,
Und lange Messer, spitz und scharf geschliffen,

Vertheilt er unter sie, dazu Gewänder,
Viel Leinenzeug und feingewob'nes Tuch;
Denn Manches heischt die Fahrt in fremde Länder.

Nun eilt er fort mit seinen Reitern allen,
Besteigt das Roß, der Ritter stark und flink;
Heisa! wie die Trompeten schmetternd hallen!

Er wirft den Riegel an das Thor des Schlosses,
Den Schlüssel aber in den nahen Fluß,
Die Kniee drückt er ein am Leib des Rosses.

Hinziehet durch die Stadt und aus den Thoren
Die Schaar der Reiter unter Sang und Klang,
Es tanzt das Roß, gereizt von spitz'gen Sporen.

Zweites Abenteuer.

Der Kampf mit Drachen und wilden Thieren.

So ging es fort und fort und immer weiter.
Vor jeder Königsburg, vor jedem Schloß
Hielt an die mächt'ge Schaar der kühnen Reiter.

Und Ritter Wahn ließ überall verkünden
Sein sonderbares, eigenes Begehr;
Doch wollte sich der Helden Held nicht finden.

Nicht Einer mocht' es ihm in Treuen sagen:
„Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen."

Zwar boten Könige mit großen Ehren
Dem Ritter Wahn viel hohe Würden an,
Doch Keiner konnte fassen sein Begehren.

Noch Andre spotteten und lachten seiner,
Verzogen höhnisch wohl sogar den Mund;
Doch sein Begehr erfüllt' ihm auch nicht Einer.

Vergeblich lockte mit viel heißen Blicken
Manch' herz'ge Dame süß den kalten Mann;
Nicht eine konnt' ihn fesseln und entzücken.

So zog denn fort und fort und immer weiter
Nach Osten hin dem Sonnenaufgang zu
Der Ritter Wahn, mit ihm die tapfern Reiter.

Hin über Berg und Fels ging's über steilen
Gebirgespfad und düst're Bergesschlucht,
Nach Osten sonder Aufenthalt und Weilen!

An sprang ihn bald die gelbe Brut des Drachen,
Bald wiederum der wilde zott'ge Leu,
Es sprang ihn an der Wolf mit weitem Rachen.

Was konnte sich an seine Stärke wagen?
Sie färbten alle roth das grüne Gras,
Sie lagen dort von seinem Schwert erschlagen.

Die Knechte glaubten sich und ihn verloren,
Als er, gleich Kätzlein sonder Arg und Falsch,
Zwei grimme Tiger faßte bei den Ohren,

Zwängt in die Mäuler ihnen Eichenäste,
Schnürt fest die Branken mit gedrehtem Seil,
Und wirft auf's Roß die wohlgezähmten Gäste.

„Wie mag der Herr so böse Dinge wagen,
Wenn er den Leib will wahren ewig heil?"
So hört er unter sich die Reiter fragen.

Da wendet er den stolzen Blick zu ihnen.
„Ihr Memmen! wollt ihr meistern meinen Sinn? —
Spricht er, und schaut sie an mit wilden Mienen. —

Wer sah mich jemals in der Schlacht erbleichen?
Nur von zwei Dingen fürcht' ich meinen Tod:
Dem Alter muß ich und dem Schicksal weichen.

Allein an Zagheit muß der Feige sterben;
Und nur der tapf're Mann kann freudiglich
Unsterblichkeit und Lebensheil erwerben.

Vor solchen Thieren wird ein Held nie fallen;
Die schlag' ich noch mit meiner linken Faust,
Und hätten sie zehntausend solcher Krallen."

Die Knechte, so gescholten, fürbaß ritten;
Die Bestien scharf bewachend mit dem Blick,
Zog Ritter Wahn voraus in kecken Schritten.

Drittes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Riesen.

So trabt die Schaar einher auf ödem Wege,
Als plötzlich, wild und furchtbar anzuschau'n,
Ein Riese fuhr aus dichtem Waldgehege.

Vom Kopfe hing ihm Struppenhaar hernieder;
Sein Bart war feuerfarbig; kaum bedeckt'
Ein rauhes Fell die ungeheuren Glieder.

Er schrie vor Wuth. Die glüh'nden Augen quollen
Aus ihren Höhlen vor; den ganzen Leib
Sah man zu Muskelknoten angeschwollen.

Da bändigt Ritter Wahn sogleich behende
Sein werthes Roß, das scheu sich bäumend stieg,
Mit kräft'ger Faust und mit der starken Lende.

„Kannst du, Herr Riese, wohl den Tod bezwingen,"
Spricht er ihn an, „und wahren meinen Leib;
So will ich mich als Knecht an dich verdingen."

Des Riesen Antlitz blitzt in wildem Grimme;
Gleich einem zorn'gen Bären springt er vor,
Und schreit die Reiter an mit wüster Stimme:

„Wollt ihr versuchen, euch mit mir zu messen?
Ihr kommt zum Frühstück eben mir ganz recht!
Vor Mittag seid ihr alle schon gefressen."

Er stampft einher mit seinen starken Beinen,
Mit seiner Faust bricht Felsen er und Baum,
Und wirft um sich mit Stämmen und mit Steinen.

Die Reiter zagen, flieh'n nach allen Seiten;
Denn Keiner mag mit solch unbänd'ger Kraft
Sich messend ringen oder Ruhm erstreiten.

Nur Einer stand, der Ritter Wahn und lachte,
In seinem Hochmuth stand der keke Held,
Den noch kein Kampf, kein Strauß erbeben machte.

Er nahm herab vom Roß die biß'gen Katzen,
Flink aus dem Rachen riß er das Gebiß,
Und alsobald befreit sind ihre Tatzen.

Blitzschnell nun schleudert er hinauf sie beide
Dem hohen Riesen an den starren Hals:
„Da, rief er, Unthier, hast du Fraß und Weide!

Es sind zwei Häslein, hab' sie heut gefangen,
Hei! laß' dir schmecken solch ein feines Mahl;
Ein weiches Fleisch! lang' zu, laß' dir nicht bangen!"

Laut brüllt der Ries' in wildergrimmtem Zorne;
Denn schneller, als ein mordgewohnter Dolch,
Hängt ihm ein Thier gleich an dem Brustbein vorne,

Und an der Kehle klemmt gefräßig beißend
Das andre, hungrig und in toller Wuth,
Den zarten Theil zerfleischend und zerreißend.

Welch' grimmig arger Kampf! Welch' schrecklich Murren
Der Tiger! Horcht, wie stampft der Waldmann auf!
Hei, wie die Thiere springen, würgend schnurren!

Der Ritter spannt die Armbrust, schießt dem stolzen
Gesell jetzt in die zott'ge Brust hinein
Den stählernen, den Todesbringer, Bolzen.

Und sieh', der Waldmann fänget an zu wanken;
Obschon er todtgedrückt das eine Thier
Und es herabwirft mit zerbroch'nen Branken.

Urplötzlich rücklings stürzt er von dem Hügel
Gleich einem Baum, den Windesbraut zerbricht;
Da stutzt selbst Ritter Wahn und faßt die Zügel.

Denn arg versehrt von grimmen Tigerklauen,
Durchbohrt vom Stahl, vom Fall zerschellt das Haupt,
War er im Tode schrecklich noch zu schauen.

Er, welcher lebend nicht den Ritter schreckte,
Jagt ihm jetzt todt ein solches Grauen ein,
Daß Leichenfarb' ihm das Gesicht bedeckte.

Viertes Abenteuer.

Des Riesen Begräbniß. Des Ritters Trübsinn. Flucht der Knechte und des Rosses Treue.

Der Ritter sieht den ungeschlachten Hünen,
Steht in sich selbst erschrocken, daß er sich
Mit solchem Mann zu streiten konnt' erkühnen.

Er ruft den scheuen Reitern jetzt entgegen:
„War't ihr so feig vorher, so könnt ihr jetzt
Den tapfern Mann doch wohl zu Grabe legen!

Der Adler flattert sterbend in die Klüfte,
Wenn er den Tod in seinen Gliedern fühlt.
Es kriecht der alte Bär in Felsengrüfte,

Um nicht zum Spott des Lebenden zu modern,
Wann die Genossenschaft des Todes kommt,
Um an den Gliedern ihren Theil zu fodern.

D'rum wollen wir mit Steinen ihn bedecken.
Er schüttelt sie wohl leicht von sich herab,
Wenn ihn ein neu' Jahrhundert wird erwecken."

Die Knechte legten auf ihn Stein um Steine.
So wurden denn die Länge wie die Queer,
Bedeckt des Waldmanns riesige Gebeine.

Der Ritter selber wälzt vom Felsen nieder
Den größten Block, und treibt ihn schwer einher
Mit aller Kraft der starkgespannten Glieder.

Hebt dann ihn auf das Grab des alten Hünen.
D'rauf legt er einen Becher und ein Schwert,
Um seinen Geist im Grabe zu versühnen.

Er aber setzt betrübt sich voll Gedanken
Zu Haupten ihm; im alten Weh
Begann sein Geist von Neuem zu erkranken.

Die Reiter harrten bis zum nächsten Morgen;
Die lange Haide sah er düster hin
Mit seiner Sehnsucht Qual, in trüben Sorgen.

Die Knechte nah'n und sprechen sanfte Worte;
Er hört sie nicht in seinem tiefen Traum;
Er schaut und starrt und weicht nicht von dem Orte.

So saß er wohl drei Nächte lang, drei Tage;
Sein Auge stiert unwandelbar und hart,
Doch hört man keinen Laut und keine Klage;

Er schauet nur der Wolken Luftgebilde,
Die durch die Haide flüchtig wechselnd zieh'n,
Sein Auge starrt, und wird nicht mild, nicht wilde.

Am dritten Tage weckt ihn aus dem Schlummer
Und wüstem Traum ein Wesen, das zu ihm
Sich ruhig lagernd stöhnt in tiefem Kummer.

Nur mälig heben sich die finstern Brauen:
Auf seinen Schooß gelegt das sanfte Haupt,
Muß er das treue Rößlein vor sich schauen.

Es liegt vor ihm auf seinen beiden Knieen,
Schaut ihn mit mildem Aug' und bittend an,
Als spräch' es: „Herr, willst du von hier nicht ziehen?“

Da wird er heiter, streichelt es zufrieden;
Erhebt sich gleich, sein treues Rößlein mit,
Und alle Trauer ist von ihm geschieden.

Er ruft die Knechte laut bei ihren Namen;
Doch Niemand gab ihm Antwort auf den Ruf,
Den nur die wüsten Gründe rings vernahmen.

Er faßt das Hifthorn, bläst in hellen Tönen,
Doch nur der Wiederhall giebt sie zurück,
Als wollt' er ihn verspotten und verhöhnen.

„Treulos Gesindel! hast du mich verlassen?“
So ruft er aus; „wärst du drei Heller werth,
Ursache hätt' ich noch, dich grimm zu hassen.

Wie Schnee in meiner warmen Hand zergehet,
So ist der Mensch mit Glauben und mit Treu':
Er bricht sein Wort, wie Eis, wenn Thauwind wehet.“

Verlassen war der Ritter so von Allen;
Doch nimmer ließ von ihm der harte Sinn,
Mocht' auch die Welt vergehen und zerfallen.

Behend zu Roß springt er, gefaßt die Zügel,
Und streichet sanft des Thieres schlanken Hals,
Leicht faßt die Zehe nun den blanken Bügel.

Wie schnob das Roß! Wie thät sein Haupt sich heben!
Die flinken Hufen greifen in den Sand.
Hei, wie die Mähnen lang im Winde schweben!

Fünftes Abenteuer.

Fee Morgane.

Ob Regenströme gleich vom Himmel flossen,
Ob aus der dunkeln Wetterwolke gleich
Zu seiner Seite Blitze niederschossen,

So konnte doch den Ritter nichts bewegen
Von seiner Fahrt nach Osten abzusteh'n;
Fort ging's durch Hagelschauer, Sturm und Regen!

Und mochte brausend auch ein Strom ihm mitten
Durch seinen Weg mit tausend Wogen zieh'n,
Mit seiner Schwimmkraft ward er doch durchschnitten.

In Angst und Noth, mit Kämpfen und mit Ringen
Währt sieben Jahre schon die harte Fahrt;
Doch nichts vermochte seinen Sinn zu zwingen.

Schon lang' vergeblich war es nachzufragen
Nach jenem Helden, der des Todes Arm
Besiegen könnte, brechen und zerschlagen.

Denn, zog er noch so müde durch die Wüste,
Doch fand er nirgendwo ein gastlich' Dach,
Noch einen Menschen, der ihn freundlich grüßte.

So irrt in unwirthbaren, wüsten Oeden
Erschöpfet Ritter Wahn: der Sonne Gluth,
Des Sandes Brennen scheint ihn fast zu tödten.

Schon auch beginnt das Roß ihm zu ermatten;
Und dennoch rieselt nirgendwo ein Born,
Und nirgends beut ein Baum ihm kühlen Schatten.

Vom Sonnenglanze wird sein Aug' geblendet,
Es brennt die Gegend rings in rothem Schein,
Von einem Gluthmeer, Dämpfen gleich, entsendet.

Halb hat der Ritter schon sich aufgegeben;
Denn unbezwingbar scheinet ihm die Noth
Und kaum zu retten noch das arme Leben,

Da selbst das Roß wegmüde hingesunken,
Und er bewußtlos ist herabgestürzt,
Häuptlings, der Mähn' entgleitend, matt und trunken.

Ach! was ist Noth, wenn man auf Rettung sinnen,
Was Angst, die auszusprechen man vermag,
Der man mit Kraft noch irgend kann entrinnen?

Ja, was ist Tod im Arm sogar der Lieben
Noch gegen solch' unheilbar schwere Pein,
Wo der Verzweiflung selbst nicht Raum geblieben.

Doch ward auch diesmal wahr das Wort erfunden,
Daß uns die Rettung stets am nächsten ist,
Wenn uns am engsten hält die Noth umwunden.

Denn mitten noch in trübem Sinnesbrüten
Gemahnt's ihn plötzlich, als erbraust' es laut,
Gleich Büschen, Stromfluth, Blumen, Baum und Blüthen.

Dann hört sein Ohr viel tausend Stimmen singen,
Und vieler Vöglein wunderlieben Schall,
Die ganze Luft durchhallend, lustig klingen.

Er sieht empor, kann kaum dem Auge trauen,
Welch' hohe Pracht, welch' wunderschönes Land
Sich aufgethan dem nimmersatten Schauen!

Vielgrüner, hoher Palmenwald schwankt dorten,
Viel Blumen steigen himmelhoch empor,
Erblühen blau und röthlich aller Orten;

Springquellen hochaufrauschend lustig stiegen
Krystall'nen Säulen gleich so funkelhell,
Als könnte niemals ihre Fluth versiegen.

Viel grüne Schmetterlinge leuchtend zogen,
In Blüthen hing manch' gold'nes Vögelein
Und sog und webt' in schwanker Wipfel Bogen.

Ei, was da rings für süße Früchte hingen
So groß und schwer in rothen Goldes Schein,
Indem rings durch die Lüfte Düfte dringen!

Und mitten aus der Bäume grünen Fächern
Ragt hoch in Goldlicht prangend hehr ein Schloß
Mit Säulen, Treppen, und mit Silberdächern.

O, Paradies! glückselig, wer dich funden!
O, Paradies, glückselig, wer dich sah!
Wer müßte dort nicht aller Pein gesunden!

Aufsteht der Ritter, fasset bei den Zügeln
Das treue Roß; wie ging's hinüber schnell
Zu dieses Eilands bunten Blumenhügeln!

Welch' üpp'ge Fluren, dufterfüllte Matten!
Welch' schönes Wechselspiel im Farbenschein!
Und saftig Grün, erquicklich tiefe Schatten!

Wie dieß so wonniglich den Ritter grüßet,
Da schwindet leicht ihm alle Müdigkeit,
Indeß vor lauter Lust die Brust zerfließet.

Er läßt das Roß auf wunderfettem Rasen
Ergehen sich und springen zügellos
Und in den blätterreichen Stauden grasen,

Steigt nun zum Schloß hinan. Das Thor steht offen.
Schnell tritt er ein. O Wunder, das er sah!
Wie steht von all' dem Schimmer er betroffen!

Im allerreinsten Ebenmaße schlingen
Sich um den weiten, glanzerfüllten Hof
Zwei weite Gäng' umher in halben Ringen.

Statt Säulen steh'n jungfräuliche Gestalten,
In Marmor ausgehauen, schlank und fein,
Die das Gebälk mit zarten Händen halten.

Der Boden, ausgelegt mit Edelsteinen,
Ergötzt das Auge mit manch' schönem Bild,
Wo sanft verschmolzen sich die Farben einen.

Smaragde formen grüngerankten Eppich,
Karfunkel sind als Rosen eingestreut
Und bilden kunstreich buntgestickten Teppich.

Hei! wie das sternenähnlich funkelt, pranget!
Da giebt es, was des Ritters Auge labt,
Was nur der allerkühnste Wunsch verlanget.

Daß er gekommen in ein Schloß, wo Feen
Gebieten, merkt er wohl, und wagt es kaum
Bis zur lazurnen Treppe hinzugehen.

Er rufet laut, er stößt ins Hifthorn schnelle;
Niemand erscheinet, noch erwiedert ihm.
Er ruft noch einmal: Niemand kommt zur Stelle.

Er steigt hinauf: viel tausend Lampen schimmern,
Obgleich es Tag ist, längs der Treppe hin,
Das angestrahlt die bunten Pfeiler flimmern.

Und an den Wänden hangen prachtvoll Schilder;
Aus Erz gegossen steh'n in Blenden hier
Viel edler Herrscher riesenhafte Bilder.

Von einem neuen Thor zieht er die Riegel,
Tritt ein und staunend schauet er herum!
Denn Deck' und Wände sind ein einz'ger Spiegel.

Da stürzt er taumelnd fort aus solchem Schimmer,
Aus dem Gestaltenmeer des Spiegeltrugs,
Nach einem andern hochgewölbten Zimmer.

Wie viel, wie lange müßt' ich euch berichten,
Sollt' ich erzählen von der Lieblichkeit
Der hier gemalten heiligen Geschichten!

Bald wähnt man in des Meeres tiefste Gründe
Zu schauen, bald ins fernste Sternenhaus,
Bald in der Erde gluthegefüllte Schlünde.

Doch mag der Ritter nicht dabei verweilen;
Nicht hält ihn Götter- oder Heldenmähr
Ab von dem Vorsatz, weiter vorzueilen;

Denn endlich hofft er doch den Herrn zu finden;
Der solch ein prachtvoll Wunderwerk gebaut,
Weiß auch ersehnte Mähr gewiß zu künden.

Noch eine Pforte thut sich auf. Verschieden
Von andern Zimmern war dieß Zimmer schier,
Und doch war nie ein schön'res wol hienieden.

Mit himmelblauen, goldgestickten, langen
Duftart'gen Schleiern war der Boden gar
Bedecket und die Wände rings behangen.

D'raus lachten glühe, frisch gepflückte Rosen;
Windharfen hört man aus den Wänden sanft
In langen, schmelzenden Accorden tosen,

Nach denen Mägdelein mit nackten, weißen
Und zarten Füßlein tanzten leicht und schön
Verschlung'nen Arms in vielverschlung'nen Kreisen.

Doch konnte nichts den Ritter Wahn bestricken;
Denn mächtig zog zur Königin der Schaar
Sein Aug' ein hochbezaubertes Entzücken.

Die saß auf einem lichten Blumenthrone,
Aus Tulpen, und aus Lilien aufgebaut,
Aus heller Mandelblüth' und rothem Mohne.

Und ob auch Schleier um sie lose flossen,
Nicht bargen sie die Reize der Gestalt,
Die ebenmäßig leicht hin schien gegossen.

Als Zeichen ihres feenhaften Waltens
Führt Mistelzweig,, und einen Spiegel sie
Als Herrscherin vielfältigen Gestaltens.

Und vor ihr steht des heiligen Grales Schale,
Aus dem hervor ein wunderseltsam' Licht
Sich blendend bricht in magisch hellem Strahle.

Der Ritter neiget sich zu sanften Grüßen,
Dann, scheu Verzeihung flehend, tritt er vor
Und wirft sich ehrfurchtsvoll zu ihren Füßen.

„Verzeih' dem Wagniß, spricht er, Aphrodite,
Wenn ich mich stelle deinem Angesicht
Und nur Gebete statt der Opfer biete."

Die Fee versetzt: „Laß' ab von deinem Wahne!
Helene bin ich, ob Frau Venus mich
Auch nennt der Völker Lied, und Fee Morgane.

Vorausgesehen hab ich längst dein Kommen,
Und lange hab ich deiner schon geharrt;
D'rum sei zuvörderst, Ritter, mir willkommen!"

Alsbald nun läßt sie ihm die Schale reichen,
Willkomm'ner Ankunft süßen Labetrunk,
Der heil'ge Gral war's mit symbol'schen Zeichen.

Wie wird dem Ritter, als er trinkt, zu Muthe!
Ein Feuerstrom durchglühet seine Brust
Und mischt sich wonneheiß mit seinem Blute.

„Helene, sagst du? Wahrlich, ja, Helene!
O lebte sie, sprach Wahn, fürwahr, du wärst
Sie selbst, zu der ich mich in Träumen sehne.“

„Und lebte sie nicht mehr?“ beginnt zu fragen
Die schöne Fee, indem den Schleier sie
Vom holden Antlitz hat zurückgeschlagen.

Der Ritter meint in Wonne zu vergehen
Vor diesem Huldblick, starrt sie an und staunt,
Wie angezaubert, kann sich satt nicht sehen.

Sein Auge wurzelt fest in ihrem süßen,
Holdsel'gen Antlitz, das die Locken braun,
Wie Abenddämm'rung schleierhaft umfließen,

Des Schwanennackens Schnee, der Schultern Prangen,
Des vollen Busens sanft gewölbte Pracht,
Das süße Roth der zartgeformten Wangen,

Das Alles ist so leicht, so schön verwoben,
Als hätt' aus Meeres Schaum sich eben erst
Die Minnegöttin selbst empor gehoben!

Der Ritter schwelgt mit heiß erglühten Sinnen,
Berauscht vom Anschau'n solcher Himmelshuld:
Ach wer auch könnte soviel Reiz nicht minnen?

„O heil'ger Glut allsel'ge Herzdurchzückung!
Helene! ja, du bist Helene selbst,
Ruft Wahn; o überschwängliche Beglückung!

Helene, Freundin, künde mir: berichten
Von deinem Tod die Mähren lügenhaft?
Doch Thor! was frag' ich? Wer mag dich vernichten?"

„Siehst du die Mistel hier in meinen Händen?
Entgegnete die Fee; die wahrt mich jung,
Bis ich mit dir vereinigt kann vollenden."

An ihre Brust, an ihren Hals gesunken
War Ritter Wahn; sie bog das zarte Haupt;
Wer hätt' an diesem Mund sich satt getrunken!

„Noch aber ist die Stunde nicht gekommen.
Nach Osten geht, Geliebter, nun dein Weg! —
Sprach süß ihr Mund, das Herz schien ihr beklommen. —

Doch müssen einst wir uns noch wiedersehen,
Um dann vereinet in das Todtenreich
Zu stillem Traume still hinabzugehen.“

Sie beut noch einmal ihm die weichen Wangen;
Schwingt dann die Mistel und — o Wundermähr! —
Schnell war die Fee sammt Feenschloß vergangen.

Wie oft ein Wolkenbild vor uns entstehet,
Das uns entzückt, das aber, kaum geschaut,
Schon wieder dann in blaue Luft zergehet,

So war die Jungfrau mit des Schlosses Hallen
In aller Herrlichkeit und aller Pracht
Zergangen, gleich des leichten Rauches Wallen.

Betäubt auf einer grünenden Oase
Stand träumend Ritter Wahn, sein treues Roß
Gelagert neben ihm in hohem Grase;

Und dennoch lag's, wie Wüst', ihm vor den Blicken.
Er fühlt sich an das Herz, an seine Stirn'
Und weiß sich nicht in solchen Traum zu schicken.

Er fühlt den Trunk noch, den er kaum genossen,
Die sonderbare Gluth, die ihm durch's Herz
In alle Fibern kräftig ist geflossen.

Sein Aug' ist hell, wie nimmer es gewesen;
Durchsichtig liegt vor ihm der Erde Kern.
Darinnen schaut er allerseltsam'. Wesen,

Wie Gnomen unten in den tiefen Grüften
Die Adern der Metalle schließen auf,
Mit großen Hämmern schmieden in den Klüften;

Wie weiter oben kocht auf manchem Heerde
Der Erdenmännlein Schaar der Wurzeln Saft,
Und weiße Keime pflanzet in die Erde;

Wie unten sich ergießt durch finst're Spalten
Ein brausend' Meer mit einem grausen Heer
Viel schauerlicher, häßlicher Gestalten.

D'raus ranken aufwärts Bäume von Corallen,
Und er vernimmt, wie hehren Orgelton,
Der Kräfte Walten, wie ein Donnerhallen.

Ja! selbst verständlich war ihm, was in Lüften
Die leicht beschwingten Vögel sangen fern,
Indeß sie lustig durch die Wolken schifften.

Doch mitten durch dies Treiben und dies Klingen
Hört er die Fee: „Nach Osten immer vor
Mußt du, o Held, o mein Geliebter, dringen!"

Da schwang sich auf das Roß der flinke Reiter;
Nach Osten hin, dem Sonnenaufgang zu
Ging fort und fort die Fahrt und immer weiter.

Doch ob er weiter ward und weit getragen,
Des süßen Minnebildes kann er nicht,
Nicht seines Liebedurstes sich entschlagen.

„So lebst auch du, so lang' ich leben werde,
Sprach er, Helene, heißgeliebte Braut!
Und lebst mit mir auf dieser schönen Erde?

Wohlauf! so muß ich jene Burg noch finden,
Wo Einer thront, der mit der kräft'gen Hand
Den Tod bezwingen kann und ewig binden."

Sechstes Abenteuer.

Der Zauberwald.

Und so gelangt der Ritter einst um Abend
In einen Wald. Da wehte mildiglich
Ein linder Lufthauch, Mann und Roß erlabend.

Das späte Dämmerlicht umwebt die Bäume.
Viel Waldesblumen blühen hier allum,
Und hauchen süßen Duft durch alle Räume.

Die Rüstern prangen stolz mit starken Zweigen,
Und tragen hoch ihr dunkelgrünes Laub,
Daß ihre Kronen wolkenaufwärts steigen.

Die alten Stämme steh'n mit grauem Moose,
Die gleichen greiser Männer trägen Reih'n,
Mit langen Bärten bis hinab zum Schooße.

So wie geheimnißsel'ge Feenlieder,
Tönt durch der Bäume Wipfel Abendluft,
Und flüsternd schwanken Blätter auf und nieder.

Da fängt den Ritter heimlich an zu grauen;
Denn immer dichter, dunkler wird der Wald,
Und längst schon war kein Pfad da mehr zu schauen.

Die Thiere, die sich sonst zur Flucht anschicken,
Wenn sie das Antlitz eines Menschen seh'n,
Neugierig steh'n sie still, ihn anzublicken.

Es will mit lust'gem Sprung die Hirschkuh necken,
Es gucken weiße Rehe durch den Busch,
Und selbst der Hase mag sich nicht verstecken.

Das Roß auch spitzet froh gelaunt die Ohren
Und necket springend jetzo rechts, jetzt links;
Der Ritter hält's im Trab mit scharfen Sporen.

Er sprengte durch den Wald schon an drei Stunden.
Schon lange war es finster um ihn her
Und keinen Ausgang hat er noch gefunden.

Dicht, immer dichter wird der Wald und wüster,
Die Buche streckt die knot'gen Aeste vor,
Und wild vermählt steht Ahorn mit der Rüster.

Von seinem Rosse war er abgestiegen,
Haut mit dem Schwert gewaltig sich die Bahn,
Daß rings um ihn die laub'gen Aeste fliegen.

Hindurchgezogen, zieht er noch drei Stunden.
Dann setzt er endlich sich. Sein treues Roß
Hat er an einen Ulmenbaum gebunden.

„Wann wird das enden? soll ich so verderben? —
Spricht er, und schüttelt bang das Lockenhaupt; —
Soll ich allhier im öden Walde sterben?"

Als er so sprach, erblickt' er in der Ferne
Viel Lichter, fliegende wohl kreuz und quer,
Als suchten ihren Weg verirrte Sterne.

Es nahte. Hu! Welch' wunderlich' Gelichter!
Langbein'ge Frösche tanzten um ihn her,
Und trugen auf den Köpfen große Lichter.

Er schaute lange nach den wirren Leuchten,
Und ihm gefiel der Wesen buntes Spiel,
Wie sie sich neigten, hoben, glitzernd beugten.

„Seid Ihr bekannt in diesem Waldgehege,
Spricht Ritter Wahn, Ihr Herrlein allzumal,
So zeiget lieber mir die rechten Wege!“

Da schießen sie heran von jedem Ende,
Und tanzen gaukelnd vor ihm hin und her.
Er stehet auf, besteigt das Roß behende,

Und durch den Wald geht's nun mit Windesschnelle:
Der Ritter eilt erhitzt den Lichtern nach,
Die wunderbar erleuchten jede Stelle.

Halb sichtbar wird so Stein und Stamm in trüber
Beleuchtung, die sich naht, und näher schwebt
Und weht und geht, und flieget schnell vorüber.

In seines wilden Sinnes heft'ger Regung
Verfolgt die ganze Nacht durch Ritter Wahn
Des Lichtes schnelle, zuckende Bewegung.

Jetzt fing es an die Bäume zu bethauen,
Und plötzlich war erloschen jedes Licht
Im Morgenwinde bei des Tages Grauen.

Siebentes Abenteuer.

Der alte Ird.

Der Ritter findet sich in grauser Wildniß,
Es rauscht und braust der dichte, dunkle Hain,
Der um ihn formt gar wundersam' Gebildniß.

Gleich einem hohen Haus ist er zu schauen,
Auf Riesensäulen ein beweglich' Dach,
Das willig Laub und Aeste wölbend bauen.

Ein grüner Dämmerschein bricht durch die Schatten,
Verklärend all' die Pflanzen und das Laub,
So daß sich seltsam Nacht und Tag hier gatten.

Und mitten d'rin, er wußt' es nicht zu nennen,
War's ein gebrochner Stamm, war es ein Greis,
Saß Etwas dort, er konnt' es kaum erkennen.

Er schreitet vor, gewahrend einen grauen,
Betagten, hohen, doch gebeugten Mann,
Mit langem Haar und dichten Augenbrauen.

Gleich einem Fichtenstamm mit grauem Moose
Sitzt er mit langen Bartgeflechten hier,
Die niederwallen bis zu seinem Schooße.

Ein großes Buch liegt offen vor dem Alten,
D'rin Pflanzen, Thiere, jegliches Gestirn
Steh'n abgemalt in mancherlei Gestalten.

Der Ritter schauet Alles nach Belieben.
Der Alte wendet fleißig Blatt um Blatt,
Und lieset eifrig, was da stand geschrieben.

Wahn stellt sich zu des alten Lesers Füßen,
Und da er liest und immer weiter liest,
So fängt er an recht freundlich ihn zu grüßen.

Der Greis nun blicket auf. „Zu deinem Frommen,
Spricht er, bist du herein zu meinem Haus,
In meiner Werkstatt Finsterniß gekommen.“

Der Ritter Wahn fängt höflich an zu fragen:
„Wie heißest und was treibest du allhier?
Willst du mir gütigst eine Antwort sagen?“

„Ich heiße Ird und lebe sonder Sorgen,
Antwortete der Greis, muß wirken hier,
In dieser schönen Waldesnacht verborgen.

Die hohe Buche, jedes Moos, die Blume,
Der Hirsch, das Reh im Walde preiset mich,
Ein jedes Wesen spricht von meinem Ruhme.

Doch sage du, was konnte dich bewegen,
Zu irren also weit durch Wald und Nacht?
Was jaget dich herum auf öden Wegen?“

„Mich jaget nichts, spricht Ritter Wahn dagegen:
Nur vor dem Tode flieh' ich, mächt'ger Greis:
Denn jeden Andern schlägt mein scharfer Degen.

Schon lange wandernd such' ich auf den Helden,
Der mich mit seiner Hand vor ihm beschirmt.
Kannst du mir etwa seinen Namen melden?

Und kannst du selber, Herr, den Tod bezwingen,
So will ich mich als allertreusten Knecht
Um Broteslohn allein an dich verdingen."

Der Alte schaut ihn an mit starren Blicken,
Als könnt' er sich mit allem Sinnen nicht
So ganz in so seltsame Worte schicken.

Dann sprach er: „Dennoch wirst du, Kind, verwesen.
Verwandelt und verkehret wird zu Staub
Hienieden jeglich' Sein und alles Wesen.

Stets wandelt mitten in dem Firmamente
Der Erde Kugel längst hinausgerollt,
Erhalten durch den Streit der Elemente.

Doch, lösen friedlich sich dereinst die Kämpfe,
Ja, dann verwandelt sich der Erde Rund
Und ihre Stoffe lösen sich in Dämpfe.

Aus diesem Kampfe bist auch du entstanden.
Im Kleinen bist du, was das Weltall ist,
Worin die Urkraft Erdenmassen banden.

So ist das Leben nichts, als Kampf und Ringen;
Und wenn der Geist den niedern Stoff besiegt,
Muß endlich auch der Fesseln Last zerspringen.

Wird einst die Kraft in dir den Sieg erhalten,
Dann fällt dein Leib hin, gähret und verfault,
Um sich zu ander'm Ding umzugestalten.

Du siehst des Waldes ungemeß'ne Räume;
Viel tausend Jahr lang standen also hier
Die starkgewachs'nen, mark'gen Eichenbäume.

Ein gold'ges Vöglein wirst du dort erblicken,
Deß Schnabel ist von klarem Diamant;
Siehst du es dort am dürren Stamme picken?

Wie lange, glaubst du, wird es nun wohl währen,
Bis daß es solchen hochgewachs'nen Baum
Mit seines Schnäbleins Picken kann verzehren?

Doch wird es picken, bis die ganze Waldung
Rein aufgezehrt ist, nichts dann übrig bleibt,
Bis auf die kleinste Blatt- und Laubgestaltung.

Ist so vom Wald kein Splitter mehr vorhanden,
Dann zieht das Vöglein singend durch die Luft,
Ich aber fall' anheim des Todes Banden.

Wohl werden noch Jahrhunderte vergehen,
Eh' statt des grünen ungemeß'nen Hains
Nur Wüste rings die trüben Augen sehen:

Doch nur der Unerschaff'ne kennt kein Sterben.
Willst du nun bei mir bleiben, sollst auch du
Ein gleiches Lebensziel mit mir erwerben."

„Ein Ziel? kein ewig Leben? sprach der Ritter.
Zwar viele Jahre pickt das Vögelein,
Doch endlich pickt es auch den letzten Splitter.

Und immerfort zu sehen, wie das starke
Gezweig allmälig kleiner wird und kahl,
Den Vogel fressen seh'n am Lebensmarke,

Und dann zu hören gar von Tag zu Tagen
Den diamant'nen Schnabel hell und laut
Selbst an die allerhöchsten Bäume schlagen —

Das füllte sicher mir den Geist mit Schauern
Des Todes; besser ist gestorben sein,
Als solch ein langes Leben bang vertrauern.

Für deine Güte dank' ich, doch verfluche
Solch banges Leben, das nicht ewig währt;
D'rum bist du's nicht, den ich so lange suche."

So sprach er, sprang auf's Roß, das fröhlich brauste,
Das muth'ge Thier, durch Wald und Busch dahin,
Daß um den Reiter her die Luft ersauste.

Achtes Abenteuer.

Der alte Baum.

Der Ritter eilte durch den Wald so schnelle,
Daß kaum die Nacht schwand, als er aus dem Hain
Entgegenritt des Tages klarer Helle.

Da breitet sich ein Thal im Schmelz der Blüthen
Vor ihm, die in der Morgensonne Strahl
Mit bunten Farben wunderlieblich glühten.

Denn Krokus prangten, röthliche Narzissen,
Der Lorbeer war geziert mit Blüthengold,
Und süßen Duft verbreiteten Melissen.

Hell brennt der rothe Mohn an jeder Ecke,
In Blatt und Blüthe glänzt der Mandelbaum
Und ringsum grünt die Staude und die Hecke.

Wie der Citronenhain sich doppelt schmücket
Mit weißen Blumen und mit gelber Frucht,
So zieht der Ritter doppelt auch beglücket.

Wie Silberfüßlein sah er leis hintanzen,
Bald sichtbar, bald von Gräsern leicht umspielt,
Der Bächlein Wellen durch die hohen Pflanzen.

Darüber schaukeln bläuliche Libellen;
Von jedem Hügel zieh'n zum Bächlein her
Mit Lustgemurmel wasserreiche Quellen.

Bald hüpft die Welle munter über Kiesel,
Zum großen Strome wird der munt're Bach,
Bald wird Gebraus des Wellenlauf's Geriesel.

Sind's Fluthen, die daher durch Felsen brausen?
Der Ritter hört' es längst, gleich Harfenspiel,
Machtvoll ertönen, wild und wilder sausen.

Die Wellen werden strudelnd hingezogen
Durch Felsenklüfte mit erzürnter Fluth,
Verschwindend in des Felsenthores Bogen.

Er fliegt behend zum Felsenabsturz vornen
Hin durch Gestrüpp und wild verwirrten Busch,
Durch hohen Distelwuchs und spitz'ge Dornen.

Aus nahen Felsen hört er heller dringen
Und wilde Töne, die er schon vernahm,
Zu wilder'n Tonreih'n kühner sich verschlingen.

Er sieht empor. In hellem Scheine blitzet
Ein ries'ger Harfenmeister, welcher hoch
Auf grauem Felsblock unbeweglich sitzet.

Dem floß noch weißer, als des Schneees Flocke,
Bis zu den Hüften reich und voll herab
Des schlichten Bartes Silberglanzgelocke.

Und spiegelähnlich glänzet ihm dagegen
Der kahle Scheitel, wie der tiefe See,
Wenn ihm die Winde nicht die Fluth erregen.

Vom weißen Mantel sitzt er da umwehet,
Der stets verändert seinen Faltenwurf
So wie der Sturm ihn peitschet, trägt und blähet.

Der Greis mit mächt'ger Hand rührt eine große,
Mit Gold bezog'ne Harfe, die er hielt
An seine Brust gelehnt, in seinem Schooße;

Indessen unter ihm mit heft'gem Krachen
Die Fluth laut donnernd bricht hervor und wild
Aus einer Felskluft aufgesperrtem Rachen.

Doch tiefer malt in Silberstaubes Wogen
In hellem, tausendfachen Farbenspiel
Sich zaubervoll ein weiter Regenbogen.

Der Ritter grüßt den Alten ohne Zagen,
Und wagt nach seinem Namen und Geschäft
Ihn freundlich und mit Ritterzucht zu fragen.

„Ich heiße Raum, antwortet er dagegen;
Doch du, wie kommst du her zu meinem Haus?
Was treibt und jaget dich auf solchen Wegen?"

„Wer kann des Schicksals Willen wohl bezwingen?
Sprach traurig Ritter Wahn; und doch verdammt
Bin ich, unausgesetzt mit ihm zu ringen.

Wohin, und wie ich einst zu dem gelange,
Wonach die Sehnsucht mir das Mark ausdörrt,
Ich weiß es nicht; doch dies nur macht mir bange:

Dem Tod entfliehend, such' ich mir den Helden,
Der ihn besiegen kann in seiner Macht.
Kannst du mir etwa, wo er weilet, melden?

Wie Orpheus einst zum Tartaros gedrungen,
Die früh erblich'ne Gattin hat erlös't,
Dem Tod sie mit der Leier abgerungen,

So kannst auch du vielleicht den Tod bezwingen.
Kannst du, so will ich deinem Dienst mich weih'n,
Treu leisten, was du immer magst bedingen."

„Thor! sprach der Greis, du bist nicht wohl bei Sinnen!
Ein jedes Ding, sei's noch so stark und groß,
Rafft doch der Tod früh oder spät von hinnen.

Hältst du den Tropfen, der im Wind vergehet?
Greifst du den Sturm, der durch die Wälder fährt?
Bannst du den Ton, der in der Luft verwehet?

Ein jeglich' Ding folgt ewigen Gesetzen.
Wo ist der kecke Sinn, die Kraft der Kraft,
Die widerstreben kann und sie verletzen?

Doch, willst du deines Sinnes dich begeben,
Und weise dich ernüchtern, kannst du wohl
Auf lange Zeiten glücklich bei mir leben.

Schau' hin, wie tausend Wellen eilig gehen
Zu jenem See, der weit hinaus sich streckt,
Daß deine Augen nicht sein Ende sehen!

Aus jedem Felsen siehst du Flüsse dringen;
Siehst du, wie lustig hüpfend, lämmerweiß
Zum See dahin die schnellen Wogen springen?

Siehst du der Wolken Zug und kraus' Gewimmel?
Nicht minder tief ist auch der breite See,
Als hoch hinauf es ist zu ihrem Himmel.

Auf diesem See wirst du den Schwan erblicken
Mit silberweißem, krummgebog'nen Hals,
Hinein ins Wasser tief und tiefer nicken.

Wie lange, meinst du, kann der Schwan nun trinken,
Eh' die Gewässer in dem mächt'gen See
Auch nur bemerkbar mindern sich und sinken?

Doch schlürft er immerfort, was kann bestehen?
Wie lang es währt, so nahet doch die Zeit,
Wo alle Fluthen vor dem Schwan vergehen.

Wenn dann kein Tropfen mehr vom See vorhanden,
Dann ziehet singend durch die Luft der Schwan,
Ich falle sterbend in des Todes Banden."

Der Ritter stand und ohne sich zu regen
Wälzt' er im Sinn erwägend Wort um Wort.
D'rauf sprach mit festem Sinn er ihm entgegen:

„Wohl ist unendlich tief der See, wohl dringen
Zu ihm viel Ströme; doch was frommt dies auch?
Muß sie der Schwan am Ende nicht verschlingen?

Und soll mir mit der Fluth allmäl'gem Fallen
Zugleich in meiner Adern Zweiggeflecht
Des Blutes Strömung träg und matter wallen?

Soll ich des See's Bett leerer schau'n und trocken,
Und ängstlich fühlen mehr und immermehr
Herzschlag und alle Pulse mälig stocken?

Vom Schwane seh'n den Lebensstrom verzehren,
Indem er gierig schluckt des Seees Naß,
Und ihn nicht schlagen, nicht dem Unhold wehren?

Das wäre schlimmer, als Prometheus' Leben,
Der an den Kaukasos geschmiedet ward,
Zum ew'gen Fraß den Geiern hingegeben.

Nein, fort in's Weite muß ich wieder eilen.
D'rum, alter Harfner, spiel' du fort und fort;
Ich kann hier länger nicht bei dir verweilen."

Und unverdrossen spielt der Harfner weiter;
Doch ungeduldig mit dem treuen Roß
Jagt weiter ostwärts toll und wild der Reiter.

Neuntes Abenteuer.

Der alte Zeit.

„Was hilft mir Alles, bleibt der Tod das Letzte?
Ja! finden muß ich deine Burg, o Herr!
Ob sich das Schicksal selber widersetzte.“

So sprach der Ritter, ließ dem Roß die Zügel,
Und eilig flog es fort von Flur zu Flur,
Durch Steppen hin und über wüste Hügel,

Doch steiler wurden bald die schwier'gen Wege,
Abgründe hielten Roß und Reiter auf,
Und oft erbangt das Thier auf schmalem Stege.

Bald sieht er des Gebirges Zackenecken
Beeist sich strecken, recken hoch hinauf,
Daß sie den ganzen Himmelsraum bedecken.

Und Wolken ziehen um des Berges Lenden,
Doch d'rob erheben sich die Zinnen hoch,
Als wollten erst in Himmelshöh' sie enden.

Wie's unten nachtet, prangt es tagend oben,
Daß Alles steht in Feuer und in Gold,
Als brennten Wälder in dem Aether droben.

In Scharlachgluth, in Purpurfluthen prangen,
In blut'gem Schein die Steppen auf der Höh',
Mit einem Feuermantel weit umhangen.

Wild fegt der Sturmwind, Klippenwände rollen
Lautdonnernd abwärts, und in ihrer Wucht
Lawinen stürzen, eisversteinte Schollen.

Als ob der Hölle Schlund mit Feuersitzen
Hier aufgebaut wär', glüht es lichterloh
Wie Nordlicht, wie der Wetterwolke Blitzen.

Was mag des Ritters kühnen Sinn erschrecken?
Er reitet ruhig fort auf seiner Bahn,
Wie sich's geziemt für kampfgestählte Recken. —

Am Fuß des Bergs aufglänzet eine Helle;
In steter Klarheit und inmitten steht
Ein altes Männlein an der hellsten Stelle.

Fortwährend regen sich des Alten Hände,
Die hohen Sträucher glüh'n im schönsten Grün,
Beleuchtet steh'n die schroffen Felsenwände.

Der Ritter naht und ohne Rast sich bücken
Sieht er das Männlein mit dem kahlen Haupt,
Mit runzlichtem Gesicht und krummem Rücken.

Dann wieder beten vor sich hin andächtig,
Und emsig feilen einen Felsenblock,
Rastlos, doch langsam und gar wohl bedächtig.

Es zuckt ihm wunderlich im Angesichte
Wie Wetterleuchten. Selbst die Feile war
Nicht Stahl sowohl, als Strahl vom Sonnenlichte.

Als nun der Ritter sich den Greis besehen,
Wagt er mit kühnem, unerschrocknen Sinn
Zum Sonderbaren näher hinzugehen.

Und er beginnt zu grüßen und zu fragen:
„Wie nennst du dich? was treibst du hier allein?
Willst du wohl Antwort mir gefällig sagen?"

Er sah sich um mit Zucken im Gesichte,
Und sprach: „Zu dienen dir, ich heiße Zeit.
Und fragst du ferner, was ich hier verrichte?

Nun, dies Gebirge muß ich ganz zerfeilen;
Ich muß und will's, es ist so meine Lust,
Ich eile, feile sonder Rast und Weilen.

Doch willst du mir nicht auch das Leiden sagen,
Das dich mir scheinet in gar hoher Angst
Zu meiner Werkstatt selber herzujagen?"

Sprach Wahn: „Ich suche mir den mächt'gen Helden,
Der selbst den Tod besiegt in seiner Macht;
Kannst du vielleicht mir seinen Namen melden?"

Des Alten Antlitz wurde gelb und gelber,
Die Falten zuckten schneller im Gesicht,
Indem er schielend lachte für sich selber..

„Ei, sprach er, mußt ja doch vergeh'n, verwesen,
Du blödes Menschlein! Denn verkehrt zu Staub
Wird auf der Erde jeglich Sein und Wesen.

Du siehst am Himmel viel der Sternenkreise,
Krystallen leuchtet am Gezelt die Uhr,
Und Alles dreht sich rings in ew'ger Weise.

Die Sterne sind im Auf- und Niedersteigen, —
Wo ist die starke Hand begabt mit Kraft,
Die hemmend eingreift in des Rades Speichen?

Nicht anders geh'n Minuten, geh'n die Stunden;
Ein Ding ist stets des andern treibend' Rad,
Wie's oben wechselt, wandelt's gleichfalls unten.

Zum Himmel siehst du seine Hörner recken
Den Fels, als griff' er in den Mond hinauf,
Um ihn zu fassen mit den Zackenecken.

Und doch muß meine Hand zu Staub ihn feilen;
Und ob es lang' auch währe, nach und nach
Zerfeil' ich doch der Felsen lange Zeilen.

Wenn endlich nicht ein Steinchen mehr vorhanden,
Dann brennt die Feile mir in meiner Hand,
Ich sinke sterbend in des Todes Banden.

Und also muß ich unablässig feilen —
Ich muß und will's, es ist so meine Lust,
Ich feil' und eile sonder Rast und Weilen.

Wohl wird's gar manchen lieben Tag noch währen,
Eh' dieses Felsens hochgethürmte Burg
Die kleine scharfe Feile wird verzehren.

D'rum willst du deines Sinnes dich begeben,
Und dich ernüchtern, nun so kannst du auch
Mit mir gewiß am allerlängsten leben."

„Was hilft mir auch das allerlängste Leben?
Sprach Ritter Wahn; nein, bleiben mag ich nicht,
Kannst du ein ewig' Leben mir nicht geben.

Meinst du, ich könnte still und ruhig liegen,
Dem Feilenklingen lauschen mit dem Ohr,
Mit meinem Auge seh'n die Stäubchen fliegen,

Seh'n deine Hand sich unabläſſig regen,
Zermalmen Block um Block, das kahle Haupt
Nach solch verfluchtem Tacte sich bewegen?

Das muthest du mir an, der ich empfinde,
Ein Wesen bin mit Fleisch und warmem Blut,
Und nicht, wie du, geformt aus Stein und Rinde?"

So tobte Ritter Wahn mit heft'ger Stimme;
Der Alte feilt und wackelt mit dem Kopf;
Wahn zieht das Schwert erboßt in tollem Grimme,

Faßt an den Knauf mit seinen beiden Händen
Und schlägt den Alten auf das kahle Haupt. —
Der feilet fort, und ohne sich zu wenden.

Und wieder schlägt er, daß die Lüfte pfiffen,
Den alten Feilmann auf das kahle Haupt,
Mit seinem Schwerte, blank und scharf geschliffen.

Der Alte fühlet nichts, und ohne Weilen
Regt er die dürren Hände ruhig fort,
Thät emsig fort am Felsenblocke feilen.

Dem Ritter fängt der Odem an zu stocken,
Er schwingt sich auf sein Roß, und fliegt davon,
Und schaut sich ängstlich um und ganz erschrocken.

Zehntes Abenteuer.

Der Vorhimmel.

Nun fühlt der Ritter tief und schwer ein Leiden,
Als führen schmerzhaft Schwerter ihm durch's Herz
Und wühlten in der Brust mit ihren Schneiden.

Ob er noch weiter vorwärts gehen solle,
Ob wieder kehren zum verlaß'nen Dach,
Ob er noch finden würde, was er wolle, —

Dies foltert ihn mit tausend Qualgedanken.
Da hebt er himmelwärts den düstern Blick;
O, welch ein irres, zweifelhaftes Schwanken!

„So muß des Geistes Feuer doch verlodern?
Sprach er, vergeh'n muß alle Gliederpracht,
Und fühllos liegen, und verwesét modern?"

Indem er so versank in düst're Träume,
Stieg einen schön gebahnten Weg hinan
Sein treues Thier durch hohe, lichte Bäume.

Durch Silberwolken ging hinauf die Straße,
Die Lerche hing so leicht im Nebelmeer,
Und weiße Lämmer scherzten in dem Grase.

Sanft schlängelt sich der Pfad hinauf und feiner
Umweht ihn bald die allerklarste Luft,
Noch bläuer wird der Himmel, und noch reiner. —

Und durch einander wogten bunte Nelken,
Und Blümlein überdeckten ganz das Grün.
Wohl sah man blühen, nirgends doch verwelken.

Je höher nun hinauf ward immer lichter
Und schöner noch die lange Blumenflur,
Und jedes Blümlein wob die Blätter dichter!

Welch' ungeseh'nes, überherrlich' Prangen!
Und welch' ein Land, so licht und glanzerfüllt,
Lag hier vor ihm, von Seligkeit umfangen!

Die Sterne selbst am schönen Himmelsbogen,
Sie kamen also groß, so licht, so klar,
Wie lauter Sonnenlichter, hergezogen.

Das Sternenzeichen des hochheil'gen Kreuzes
Hob schimmernd an dem Himmel sich empor
In allen Mächten namenlosen Reizes.

Erstaunet zog der Ritter auf dem Wege,
Wo rings ein Blumengarten fröhlich lacht
Und sich entfaltet ohne Kunst und Pflege.

Der Weg begann noch höher sich zu winden
Durch Myrrhensträuche, durch Akazienwald,
Durch blüh'nde Reihen dichtgepflanzter Linden.

Als hemmte nicht die allerkleinste Lücke,
Hinaufzuwandeln in des Himmels Blau,
Wölbt sich hernieder eine leichte Brücke.

Die lieben Sternlein nicken hold entgegen;
„Ach wer bei Euch da droben nur erst wär',
Sprach Ritter Wahn, in Euern Lichtgehegen!"

Und sieh', noch schön're Blumenflore schimmern,
Je höher aufwärts sich der Weg erhebt,
Von Edelsteinen sieht er Alles flimmern.

Auf dieser Brückenjoche hohen Bogen,
Auf gold- und silberheller Bahn daher
Kömmt voller Sehnsucht Ritter Wahn gezogen.

Die Brücke führt zu wunderschönen Auen;
Wie blüht der Garten immer klarer auf,
Im hellsten Licht, in voller Pracht zu schauen!

Jetzt naht er einem Thor aus Gold gegossen:
Wie funkeln dessen Säulen von Krystall,
Von Sonnenglanz und Strahlen rings umflossen!

Umhangen ist's mit vielen, gold'nen Schildern,
Darauf Geschichten viel und mancherlei
In schöngeformten, eingegrab'nen Bildern.

Da sieht er Männer, die begeistert lesen
In einer Schrift, Propheten sind es wohl,
Nach ihrer Art und dem gesammten Wesen!

Vor einem Mägdlein, das die Hände faltet,
Geneigten Hauptes steht mit frommem Gruß
Ein Himmelsjüngling lieblich, schön gestaltet.

Und dann in einem Stall, bei einer Krippe,
Steht wiederum die Maid, so schön und lieb,
Und küßt ein freundlich' Kind mit zarter Lippe.

Des Kindes ganzen Lebenslauf entschleiernd
Steh'n rings Figuren, eingeprägt in Gold,
Den Gottesmann in schönen Zügen feiernd.

Wie nun ein Dulder ward an's Kreuz geschlagen,
Schaut Ritter Wahn, wie er begraben ward,
Von Wolken in den Himmel d'rauf getragen.

„Hab' doch ich vormals hievon nichts vernommen,
Sprach er; doch größer, als Achill der Held,
Ist dieser Gottessohn zu meinem Frommen!

So sagt mir an, ihr schöngeformten Schilder,
Wer ist der Held, der also herrlich thront?
Wen feiern wohl die kunstgeformten Bilder?“

Elftes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Tode.

„Was, Ritter Wahn, hast du denn hier zu schaffen?
Rufts' jetzt mit hohler Stimme hinter ihm;
Was hast du hier am Thore wohl zu gaffen?“

Schnell blickt umher der überraschte Ritter,
Und vor ihm steht ein langer, finstrer Mann,
Der sagt: „Ich bin der wohlbekannte Schnitter.

Nicht mehr entrinnst du meinen festen Händen,
Aufgeben sollst du deinen stolzen Geist,
Vor diesem Thore mußt du noch vollenden.“

Der Ritter wirft nach ihm mit spitzem Speere;
Doch, wie der Mann ausstreckt die Knochenhand,
Zerbricht der Speer, als ob er gläsern wäre.

Nun will das feste Schwert der Ritter zücken
Auf seinen Feind. Der rührt es lachend an,
Und gleich zerspringt der Stahl in viele Stücken.

So stürzt von Todes Blick das Roß auch nieder;
Da springt der Ritter auf in seiner Kraft,
Und faßt den Tod mit aller Macht der Glieder,

So daß die Hippe, die er erst getragen,
Vom derben Faustschlag auf die Erde fällt,
Ihm unvermuthet aus der Hand geschlagen.

Jetzt legt der Tod die Hand an seine Rippen
Und drückt ihn so gewaltig, ringt so hart,
Daß bleich sein Antlitz wird und blau die Lippen.

Ihn aber auf den Schädel schlägt der Ritter
Mit beiden Fäusten sonder Unterlaß,
Ob auch sein Stand, wie niemals noch, so bitter.

So kämpften wild und zornig beide Ringer;
Des Ritters Harnisch krachet an der Brust,
Es krachen d'rüber hin des Mannes Finger.

Umschlungen fühlt sich in des Leibes Mitte
Der Ritter. Wie so hart ist dieser Strauß,
Daß rings der Boden bebt von ihrem Tritte!

Doch wird der Ritter heft'ger und verweg'ner,
Und packet kräftig bei der Kehle fest
Und immer fester den gewalt'gen Gegner.

Der Tod beginnt auch heftiger zu ringen,
Ruft: „Sollst denn du nur leben ganz allein?
Gelang's mir And're doch schon umzubringen!"

Mit diesen Worten schlug er, daß die Funken
Vom Harnisch stoben, so des Ritters Brust,
Daß er betäubt zu Boden war gesunken.

Nun drückt der Knochenmann ihn würgend nieder,
Dem kalter Schweiß steht auf dem Angesicht
Und Schauer rieseln durch die matten Glieder.

Doch, von der Lüfte Strömen angewehet,
Erstarkt der Ritter in der Todesnoth,
So daß er um so kräft'ger nur erstehet.

So drei der Nächte ringen sie, vier Tage
In wildem Kampf, wie nimmer noch gescheh'n,
Und wechselnd fällt und steigt des Sieges Wage.

„O Zeus, im Kampfe laß' mich nicht verderben!
Ruft Ritter Wahn; erbarme dich, o Zeus!
Laß' hier am nahen Ziele mich nicht sterben!"

Jetzt nun, gestärkt mit neuem frischen Blute,
Trifft er den schwarzen Mann mit seiner Faust,
Und rennet hart ihn an mit solchem Muthe,

Daß er ihn baß anfänget arg zu nöthen,
Ihn auf den Boden niederschmettert stracks,
Fest auf ihn knieet, ihn sogleich zu tödten.

Der Hingeworfne grins't mit tiefem Stöhnen:
„Wohl bist du, Held, der allerstärkste Mann,
Und nicht mit Unrecht darfst du mich so höhnen.

Doch kann's dir frommen, mich so arg zu schlagen?
Bin ich der Tod nicht selbst, du wilder Held?
Laß' ab! so will ich mich von hinnen tragen.

Selbst mit dem Tode hast du jetzt gerungen,
Und mich gewürget also schwer und hart,
Daß ich so schmählich liege hier bezwungen."

Der Ritter läßt ihn los und auf die Arme
Gestützet langsam stehet auf der Tod,
Und hinket fort in tiefem Groll und Harme.

Der Sieger schaut in Wonne ganz verloren,
Den Tod hinunterwandeln tief gebeugt,
Und fühlet sich wie frisch und neugeboren.

Zwölftes Abenteuer.

Der Traum.

Es fühlt der Ritter so sein theures Leben
Gerettet vor des Todes arger Hand,
Sein höchstes Kleinod wieder sich gegeben.

Die Arme streckt er aus. Erquicklich hauchen
Des Lenzes milde Lüfte zu ihm her,
Und vor Entzücken funkeln seine Augen.

Er wirft sich nieder, küsset heiß die Blüthen,
Drückt an die starke Brust das Tausendschön
Und an die Wangen, die von Feuer glühten.

Die Gräser nicken um ihn her so friedlich,
Die Wiesenblümlein alle schau'n ihn an
Mit frischen Kinderaugen zart und niedlich.

Durchbebt von inn'rer, nie gefühlter Wonne,
Drängt offen er entgegen seine Brust
Dem milden, warmen Strahl der Lenzessonne,

Drückt sein Gesicht, umweht von süßen Träumen,
In's Gras, indeß der Nachtigallen Lied
Schallt fern herüber aus den blauen Räumen.

Den Mund umschwebet ihm ein sanftes Lächeln,
Als niederregnet gold'ner Blüthenstaub,
Den Zweige stäubend auf ihn nieder fächeln.

Nun mählig schließet ihm die Augenlider
Wohlthätig mild des Schlummers sanfte Hand,
Traumbilder ihm entrollend auf und nieder.

Ihm däucht', es schwebt', geschmückt mit hellem Kranze
Das lockenschwere Haupt, ein Knabe her;
Umflossen ganz von Sternensilberglanze.

Aus Mondenschein war sein Gewand gewoben,
Und wie aus Lilien die Gestalt geformt;
Auf einem Wolkenstuhle saß er oben,

Der Knabe hielt im Arme eine Cither,
Und spielte d'rauf so schön und sang so klar,
Daß bald vom Schlafe sanft erwacht der Ritter.

„Wer bist du, Knabe, der du mir erschienen,
Sprach er, in so liebreizender Gestalt,
So freundlich und mit schönen Gottesmienen?

Bist Ganymedes du, der Becherträger?
Bist Phoibos du, der Weithinschreitende?
Bist du der Musaget, der Citherschläger?"

„Ich bin ein Luftgeist, steh' dem Schlaf zur Seite,
Antwortet d'rauf der Knabe, löse gern
Das kranke Herz von allem Schmerz und Leide.

Hab' schon dir oftmals willig beigestanden;
Hab' oft die wilden Qualen dir verscheucht,
Die dich so grausam Tag und Nacht umwanden.

Du suchest Jemand: schenke mir Vertrauen!
Vielleicht, daß deine Augen dann durch mich
Unsterblich' Heil, schmerzhaft ersehntes schauen."

Wehmüthig hoffend sprach der Ritter schnelle:
„Ich floh den Tod; er aber schlich mir nach;
Da schlug ich endlich ihn an dieser Stelle.

Doch, kann ich jetzt auch noch den Tod besiegen
In Kraft der Jugend, endlich muß ich doch
Einmal, wie hochbejahret auch, erliegen.

D'rum zog ich aus, um Jenen zu erfragen;
Der ewig mich bewahren mag vor ihm,
Der ihn vernichten kann und ganz zerschlagen.

O könntest du vielleicht von jenem Helden,
Der dort in jenem Himmelshause wohnt,
So freudenreiche Kunde mir vermelden?"

Sprach nun der Jüngling: „Willst du mit mir kommen,
So will ich leiten dich zum höchsten Herrn,
Der ewig lebt zu Aller Heil und Frommen."

Er gab ihm seine Hand. Voll großer Freuden
Folgt Ritter Wahn, und vor dem gold'nen Thor
Steh'n heiter'n Muthes alsobald die Beiden.

Dreizehntes Abenteuer.

Eintritt in den Himmel.

Sie pochen an. Aufschließen sich die Pforten:
Ein klarer Lichtglanz, wie des klarsten Tags,
Strömt all'erhellend her von allen Orten.

Der Ritter weiß nicht, was ihm da geschehen:
In diesen Strahlen, diesem Flammenmeer
Meint er vor inn'rem Bangen zu vergehen.

Des Leuchtens Klarheit und des Lichtes Blenden
Schlägt ihn zu Boden nieder, das Gesicht
Sucht seufzend er zu decken mit den Händen.

Gleich einem Orgelspiele hört er's hallen,
Dann wieder Flöten, dann Posaunenton,
Und Harfenklang erquicklich d'rein erschallen.

So lag er dort mit wehem Herzenspochen,
Betäubet und zerknirschet war sein Sinn,
Von Gottes Hand der stolze Muth gebrochen.

Doch wie er liegt geängstigt und beklommen,
Vernimmt er einer Stimme holden Ton;
So liebes Trostwort hatt' er nie vernommen:

„Steh' auf, o Sohn, und heb' empor die Augen!"
Er schlägt sie auf; doch ist das Licht so hell,
Daß sie umherzuschauen noch nicht taugen.

Doch als ihn urschnell eine Hand berührte,
So daß er, wie durchzückt von Blitzes Kraft,
Den Leib durchglüht von Feuerströmen spürte,

Da wuchs der Augen Kraft, er konnte schauen.
O, welch ein Schauspiel! welche Seligkeit!
In Lust geschmolzen meint er aufzuthauen.

Lichtströme glänzend quillen auf und nieder,
Herunter steigen Töne, wie hinauf,
Herüber weh'n der Himmelssphären Lieder.

Und endlich furchtsam wagt er anzublicken
Den himmlisch hohen Herrn, der zu ihm sprach
Und ihn durchdrang mit großen klaren Blicken;

Die hohe Stirn umkränzten gold'ne Dornen,
Die Augensterne waren blau und tief
Und hell, wie zwei noch nie getrübte Bornen.

In seinen Händen glänzten Wundenmahle,
Wie an den Füßen und an seiner Brust,
Karfunkelgleich in purpurrothem Strahle.

„Hast du, mein Sohn, um Etwas mich zu bitten?"
Sprach er so mild und sanft, daß balsamgleich
Die Worte zu dem wunden Herzen glitten.

Er sank in seine Kniee ganz demüthig
Und sprach mit leisem, tiefbewegtem Ton:
„Du bist, o Herr, barmherzig, mild und gütig.

Du bist allein der höchste Held der Helden.
Zu dir, zu dir nur hab' ich mich gesehnt;
Doch wußte Niemand mir von dir zu melden!

Nur du, mir ahnt es, wahrest mich unsterblich,
Daß nie Verwesung schauen wird mein Leib,
Nie Todesnetze werden mir verderblich.

Nie will ich mich von deinem Hof entfernen.
In deinem Dienste, sei er noch so schwer,
Will ich Gehorsam treuer Knechtschaft lernen.

Willst du mir deinen Namen, Herr, wohl nennen,
Daß ich, befragt, mit frischem, freud'gen Sinn
Zu dir mit Freuden möge mich bekennen?"

Und lächelnd sprach der Herr: „Ich wurde weiland
Auf Erden Jesus Christ genannt, mein Kind,
Für alle Welt ein Retter und ein Heiland.

Wer fromm und treu befolget meine Lehre,
Der kommt herauf zu mir ins Himmelreich,
Daß ich das ew'ge Leben ihm gewähre."

Beängstigt sprach der Ritter und beklommen:
„Schenk' auch, Herr Christ, das ew'ge Leben mir!
Hatt' ich bisher doch nichts von dir vernommen.“

Indeß versammeln nun sich viele weise,
Ehrwürd'ge Männer um den Heiland her,
Und standen glänzend da im hellen Kreise.

Da sprach der Herr: „Ich habe mit dem armen
Und blinden Kinde, da es gläubigst naht,
Im Geiste Mitleid, herzliches Erbarmen.“

Zu Einem in dem Kreis der Männer wenden
Des Herren Augen sich, indem er spricht:
„Georg! ich übergeb' ihn deinen Händen.

Du sollst ihm Alles treu und kräftig lehren,
Wie er befolge die Gebote mein,
Um meinen Vater würdig zu verehren,

Damit er eifrig möge mit Euch streben,
Nach meinem Wort zu leben für und für,
Daß er ererben mög' das ew'ge Leben.“

Der Heil'ge naht, der Herr entschwebt von dannen.
Dem Ritter ward so wonniglich und weh,
Daß ihm die Thränen aus den Augen rannen.

Vierzehntes Abenteuer.

Der heilige Georg.

Von nun an ging Georg und Wahn zusammen.
Ihm deutet klar die Schrift der heil'ge Held
Voll Salbung und voll heil'ger Gottesflammen.

Der Ritter wahrt die Lehren im Gemüthe,
Damit er angenehm und dankbar sei
Für Christi Huld und unverdiente Güte.

Der edle Heil'ge nennt ihm alle Männer,
Die auf den gold'nen Stühlen saßen rings,
Allsammt des Heilands Jünger und Bekenner;

Auch Vater Abraham und die Propheten,
Blutzeugen, Heil'ge, die andächtiglich
Zu ihrem Heiland fromm entzücket beten.

All' diese Hoheit kann der Ritter schauen,
Und wonnetrunken irrt des Auges Blick
Durch all' des Himmels schöne Wunderauen.

Kann man von Zeit und Wechsel Etwas wissen
Dort oben, wo's nicht Zeitenwechsel giebt,
Wenn man den Erdenleiden ist entrissen?

Nur wie die Lichter fallen, oder steigen,
So wechselt Farbenpracht um Farbenschein,
So wechselt auch das Höchste mit dem Gleichen.

Wie mit verschied'nem Lied die Engel feiern
Den ew'gen Gott, so strahlet Glanz um Glanz,
Bald deckt sich Alles wie mit grünen Schleiern.

Dann kommen wechselnd durch den Himmelsbogen
Vier holde Jungfrau'n, ewig jung und schön,
Mit großen Krügen feierlich gezogen.

Die Erste scheinet zart und leicht gehoben,
Trägt einen weißen Krug und schwebt dahin,
Von blauer Schleierhülle leicht umwoben.

Die And're steigt empor mit süßen Mienen
Im grünen Kleid, trägt einen grünen Krug;
Dem Blüthenreiche scheint sie nur zu dienen.

Wenn diese wiederum hinabgestiegen,
Beginnt die Dritte mit dem rothen Krug
Herauf, empor und dann hinab zu fliegen.

Dann kommt die Vierte still einhergegangen,
Trägt langsam einen schwarzen Krug hinab
Und neigt das Haupt mit thränenfeuchten Wangen.

So stets von Neuem und in stetem Gleise
Mit umgestürzten Krügen kehren sie,
Und geh'n und kommen stets in ihrer Weise.

Der Ritter fragt Georg, den frommen Streiter:
„O, sage mir, wer doch die Jungfrau'n sind,
Die ewig wandeln auf der Himmelsleiter?“

„Das sind der Elemente mächt'ge Geister,
Sprach Sanct Georg; sie walten ewig so,
Und preisen ihren Herrn und Aller Meister.

Sie sind noch immer, wie sie einst gewesen,
Die, welche Gott gleich nach den Engeln schuf,
Durch sie zunächst die ander'n, ird'schen Wesen.

Also gebahrend schaffen sie und walten
Und gießen neue Kraft durch alle Welt,
Daß immer neu das All sich kann gestalten."

Und wieder fraget Wahn: „Was ist dort oben,
Das meine Augen blendet immerdar,
Das alle Geister tief anbetend loben?

Von einem Engelkreise wird's umschwebet,
Die fromm die Hände falten zum Gebet,
Daß, schau' ich auf, mein schwaches Herz erbebet?

Mit lichtbeglänzten Schwingen weh'n sie, schwimmen,
Wie Speichen um des Rades Nabe her,
Lobsingend laut mit wunderkräft'gen Stimmen.

Georg, mein treuer Waffenbruder, sage,
Wer ist es, der mit Sonnenflügeln dort
Vor diesem Kreise schwebt mit Schwert und Wage?

Deß Auge scharf und doch so liebreich blicket,
Daß es, wie tief in jedes Herz gesenkt,
Unwiderstehlich fesselt und entzücket?"

Da sprach Georg: „Wer mag wohl Gott erblicken
Als Erdenkind? Die reinsten Geister nur
Vermögen zu ertragen dies Entzücken!

Das ist der Engel Michael, der stehet
Und wägt das Gute mit dem Bösen ab.
Wohl dem, der dort mit seinem Thun bestehet!

Denn einmal kommt der Tag, wo alle Geister
Mit ehr'ner Stimme rufet Michael
Zur Rechenschaft vor ihren Herrn und Meister.

Dann birst aufgähnend auch der Erde Boden,
Auswerfen muß sie aus dem starren Schooß
All' die Verwesten, allesammt die Todten.

Gewogen werden dann der Seele Sünden
Und wohl ihr, wenn an jenem Tag sie nicht
Hinab stürzt zu der Hölle Feuerschlünden!

Du, einst wie ich, ein Kriegsmann dort auf Erden,
Denk' meines Wortes: besser ist es noch,
Als gottlos sein, gar nicht geboren werden."

enteuer.

weh.

igt mit mattem Schimmer
och und leicht
Gluthgeflimmer?

m armen Herzen?
e ein Lied
von Schmerzen.

as winkt, das nicket,
ndlein hascht,
st es drücket.

Wie ist mir doch so wohl! Auf jenem Sterne,
Ist's anders eine Welt, wie and're sind,
Wär' ich, o Bruder, ach von Herzen gerne!

Jetzt rollt sie her, die Kugel; und wie helle!
Jetzt hebt sie sich empor, und kommt herauf.
Wie sie so stattlich ziehet und so schnelle!"

So rufet Wahn mit freudiger Geberde,
Und Sanct Georg antwortet ihm darauf:
„Kennst uns're Heimath du nicht mehr, die Erde?"

„Bist du's, o Erde? ruft voll Schmerz der Ritter.
Unsterblich bin ich; aber dich zu seh'n
So fernab rollen — ach! das ist zu bitter."

„Nicht also, Freund!" spricht Sanct Georg mit Bangen.
Der Ritter achtet's nicht, und spricht so fort,
In seiner Heimath Schauen ganz vergangen:

„Drei Ketten sind es, die den Hals mir zieren,
Helene gab sie mir; doch sie zu seh'n,
Wollt' ich das Kleinod unbeklagt verlieren.

Ob sie noch weilet in dem schönen Garten?
Dort an dem blauen See im weißen Schloß
Steht sie vielleicht, mich brünstig zu erwarten."

„Freund!" wiederholet Sanct Georg mit Bangen.
Doch hört's der Ritter nicht, und spricht so fort,
In seiner Heimath Schauen ganz befangen:

„Dich einmal nur zu schauen noch im Leben,
Traun, alle Hab' und meine rechte Hand
Wollt' ich um solches Labsal gern hingeben.

Nur einmal möcht' an deinem Blick mich letzen,
D'ran wollt' ich auch mit freudevollem Muth
Das Licht der Augen unbedenklich setzen."

„Nicht so vermessen, sagt Georg mit Beben,
Sprich von dir selbst, o Bruder, ohne Scheu,
Nicht so vermessen von dem Erdenleben!"

Doch Ritter Wahn läßt sich dadurch nicht wehren
Zu rufen und mit wilder Leidenschaft
Das einst Verlass'ne wieder zu begehren:

„Hör' ich nicht dort das Tönen von Schalmeien,
Nach deren Wohllaut d'runten in dem Thal
Die flinken Mägdlein sich zum Tanze reihen? —

Fährt fort der Ritter — dort am unter'n Himmel
Wie fliegt der Wolke wechselndes Gebild!
Ihm gleicht der Menschen buntes Frohgewimmel.

Mir tönet's wie heran zu meinen Ohren:
Komm' her, noch einmal, einmal her zu uns,
Daß du lebendig wirst und neugeboren!

Ja wahrlich, meinen Leib' wollt' ich verlieren,
Könnt' ich zu Euch hinunter noch einmal
Mit aller Menschenlust und süßem Gieren!

Könnt' ich noch einmal auf der Erde wandeln
Dahin am klaren Strome durch die Au,
Das Heil der Seele wollt' ich traun verhandeln."

„Armsel'ges Menschlein! was hast du gesprochen?
Ruft ängstlich Georg; das wird fürwahr
Dereinst vom ew'gen Gott an dir gerochen."

Sechszehntes Abenteuer.

Urlaub zur Heimfahrt.

Jetzt sank die Erde, wurde trüb und trüber.
Ganz dunkelröthlich flammt der Kugel Rund,
Wird braun und bräuner, als sie rollt vorüber.

Da stand auf einmal Christus neben ihnen;
Er schaute längst den jetzt Erschrock'nen an
Voll tiefen Mitleids und mit Trauermienen.

„So willst du mich verlassen, heimwärts wallen?
Sprach er zu Wahn; will dir es hier bei mir,
In meines Vaters Hause, nicht gefallen?

Du willst mit deinem Leib zur Erde kehren?
Thu', was du willst und magst! bist du doch frei,
Und Niemand soll dir irgendwas verwehren."

„Ach, Herr! versetzet Wahn mit bitt'ren Zähren,
Ich bliebe gern; doch wolle nur einmal
Noch mir zur Heimath eine Fahrt gewähren!"

Da nahm ein weißes Roß der Herr behende
Und sprach: „Hinauf denn! Nimm, und trag' es dich
Zu deines Wunsches heißersehntem Ende!"

„Ach! ewig, Heiland, will ich dich verehren,
Sprach Ritter Wahn, doch kann ich auch zu dir,
Wenn ich die Heimath sah, von Neuem kehren?"

„Wohl! sprach der Herr, nur darfst du nimmer weichen
Von diesem Rosse, darfst mir nimmermehr
Von seinem Rücken pflichtvergessen steigen.

Und wirst du als ein treuer Knecht nie wagen,
Zu brechen das Gebot, das ich gethan,
So wird das Roß dich wieder zu mir tragen."

„Ich will bei unserm Vater dir versprechen,
Stets deines Wortes eingedenk zu sein;
Verderben will ich, sollt' ich dir es brechen!"

So sprach der Ritter, schwang sich, voll von Wonne,
Auf's Roß, das helle leuchtet, wie ein Blitz,
Hell, wie der allerreinste Strahl der Sonne.

Nun fuhr der Heiland fort mit ernsten Blicken:
„Noch mußt du wissen, eh' du gehst von hier,
Befehligt ist der Tod, dir nachzurücken.

Steigst du herab, dann werd' ich dich verlassen,
Verfallen bist du ihm in seiner Macht,
Und alsobald mußt sterbend du erblassen."

Und Wahn versprach, ein wenig zwar beklommen:
„Nie will ich steigen von dem Roß herab,
Und noch erfreuter werd' ich wiederkommen."

„Bei allen Heil'gen, nein! du wirst verderben,
Sprach Sanct Georg, steigst du herab vom Roß;
D'rum bleibe hier! Du wirst gewißlich sterben."

Doch Wahn erwidert schnell: „Was soll ich zagen?
Geht auch der Tod gleich meiner Ferse nach,
Wird doch das Roß mich wieder zu Euch tragen.“

Der liebliche Johannes naht in Güten,
Und schaut ihn an mit seinen Augen mild,
Und möchte gern des Ritters Fahrt verhüten.

„Bei deinem Seelenheil! du wirst verderben,
Sprach er; du steigst von deinem Roß herab;
Bleib' lieber hier! du wirst gewißlich sterben.“

Doch Wahn erwidert schnell: „Es muß gelingen;
Geht auch der Tod gleich meiner Ferse nach!
Das Sonnenroß wird wieder heim mich bringen.“

Des Himmels Jungfrau mit dem reinen, klaren
Und lichten Angesichte steht vor ihm,
Und möcht' ihn gern vor schlimmem Tod bewahren.

„Bei deinem ew'gen Heil! du wirst verderben,
Sprach sie zu ihm, steigst du herab vom Roß;
Bleib' lieber hier! Du wirst gewißlich sterben.“

Jetzt steigt das Roß, und schüttelt seine Mähnen.
Nichts hält den Ritter ab, nicht Freundes Wort,
Nicht fromme Bitten, nicht des Himmels Thränen.

X

Siebenzehntes Abenteuer.

Die Heimfahrt.

Was half dem Ritter Zögern noch und Schwanken?
Er ließ den Zügel seinem Feuerroß;
Hin flog es pfeilschnell, gleich dem Hochgedanken;

So schnell nicht springt der Schakal durch die Wüste
Dem flücht'gen und erschrock'nen Stiere nach,
Ergrimmt in seinem hungrigen Gelüste.

So schnell nicht fliegt der Pfeil von seinem Bogen,
Geschnellet von der Schnur, die Manneskraft
Hatt' angestrengt am Stahlbug aufgezogen.

Das Roß enteilt auf Sturm- und Feuerschwingen,
Ein Schweben ist sein Lauf, ein Augenblick,
Ein Hauch, ein Flug sein Rennen und sein Springen.

Er fliegt dahin entlang die Bahn der Sterne,
Die um ihn zogen in des Himmels Licht
Durch weite, sternbesäte Himmelsferne.

Er sieht im Flug die wohlbekannte Sonne,
Doch größer noch, als er sie je geseh'n,
Und grüßt sie freudiglich in seiner Wonne.

Noch and're Sterne wandeln her, gleich matten
Lichtfunken; ihnen fliegt das Roß vorbei,
Und sie verschwinden bald im bleichen Schatten.

Des Ritters Augen funkeln vor Entzücken;
Die Mutter Erde sieht er unter sich
Heran schon nah und immer näher rücken.

Schon fliegt er durch der Wolken wirres Wogen,
Sein Roß zertheilt den Nebel und den Dampf,
Der sich vor seinen Blicken noch gezogen.

Jetzt schaut er schon die Flüsse, schaut die Hügel;
Das Blaue grünelt schon; da faßt er schnell
Mit seiner Hand des Feuerrosses Zügel.

Der Vögel sangesreiche Schaaren schwirren
An ihm vorbei, indem sie hoch herauf
In frohem Flug mit ihren Liedern irren.

Er fühlt der Erde Luft erquicklich hauchen,
Und siehet schon der Menschen Wohnungen
Weit in der blauen Ferne lustig rauchen.

Was sah er Alles, was empfand er wieder!
Er bändigt mehr und mehr das schnelle Roß
Und tiefer schwebt es allgemach hernieder.

Da ragen ferner schon der Thürme Gipfel
Und stolze Schlösser überall hervor,
Es heben sich empor der Wälder Wipfel.

Schon werden Städte, Dörfer, Meiereien
Gleich Punkten sichtbar, und wie Striche zieh'n
Halbkenntlich sich der Häuser lange Reihen.

Achtzehntes Abenteuer.

Die Heimath.

Bald sah der Ritter mit den froh'sten Mienen,
Wie zu der Erde sich der Zelter senkt
Auf Rasengrün vom Morgenlicht beschienen;

Wie schön zum Meer die hellen Spiegelbäche
Vorbei dem Erlenbaum und Weidenbusch
Sich wanden durch die blumenreichste Fläche.

In all' der Lust, in Lenzes klarem Scheinen
Schien dieser Wellen heller Silberguß
Entgegen ihm vor Freudenweh zu weinen.

Jetzt hielt er glücklich an auf einem Hügel;
Zum letztenmal die Erde recht zu schau'n,
Faßt strenger er des Rosses harte Zügel.

Da zog ein Schäfer singend ihm entgegen,
Die Lämmer hüpften scherzend hinterdrein,
Und grasten lustig auf den grünen Wegen.

Gern wär' der Ritter von dem Roß gestiegen,
Um diesem Mann, dem ersten, den er sah,
Mit frohen Grüßen an die Brust zu fliegen!

Er sprach ihn an. Um doch etwas zu machen,
Da er des Reiters Rede nicht verstand,
Begann der Mann von Herzen recht zu lachen.

Wahn ließ sogleich den groben Schäfer stehen;
Nicht lange währt's, so sah er flink einher
Ein holdes Mägdlein durch die Aue gehen.

Allein, auch sie vermochte nicht zu fassen
Den Sinn der Worte, die der Ritter sprach,
Und unverstanden mußt' er sie verlassen.

„Versteht mich Niemand? Kann ich Niemand sprechen?
Mit keinem Wesen mich verständigen? —
So fing er an in Klagen auszubrechen. —

„Wie ist doch Alles ganz und gar verwandelt
In diesem Lande, mir so wohlbekannt,
Wo ich doch eh'mals auch gelebt, gehandelt?

Wie auch ich sinne, seh', umforsche, denke,
Dieß ist ja doch mein herzig' Vaterland,
Wohin ich spähend auch die Blicke lenke.

Stand dort nicht Pytho mit den stolzen Mauern,
Wo jetzt Cypressen um die Hütten steh'n,
Als wollten sie der Schönen Fall betrauern?

War nicht die Rennbahn hier, die sandbestreute?
Fuhr ich nicht selber mit dem Zweigespann
Erhitzt auf leichtem Wagen in das Weite?

Flog nicht die Jugend nackt, im Kampfesspiele
Schnellfüß'ge Rosse muthig tummelnd, hin
Wetteifernd bis zum ferngestellten Ziele?

Wo sind die Citherschläger hingegangen,
Die hier erhoben ihren Wettgesang?
Wo sind sie, die des Gottes Ehre sangen?

O Phöbos, hoher Gott! du Pfeilversender!
Hast du verlassen ganz das alte Haus?
Bist du gezogen wohl in fremde Länder?

Wär's Sünde denn gewesen, dich zu ehren?
Nur arger Trug der Dienst, der dir geweiht?
Und Lüge gar der Priester heil'ge Lehren?"

So sprechend, sah er hoch empor sich heben
Ein Crucifix, am Wege hingestellt;
In frommer Ehrfurcht fing er an zu beben.

„Verehrt man jetzt den Herrn, den ich alleine
Zu kennen glaubte, hier im Vaterland,
Ihn droben in dem lichten Himmelsscheine?

Ihn, der da sitzt auf seinem Strahlenthrone
Mit seinen Wundenmalen hehr und klar,
In seiner Milde mit der Dornenkrone?"

Und nun begann die Händ' er gleich zu falten
Und sprach anbetend: „O Herr Jesu Christ,
Laß' über mich des Himmels Gnade walten!"

Und als er hatte das Gebet vollendet,
Kam über ihn ein freudig frischer Muth,
Und alles Trauern war von ihm gewendet.

So zog er heiter durch die schönen Auen:
Es waren mit zerstörter Bildnerei
Grabmäler, Tempel allerwärts zu schauen.

Jetzt sah er einen Greis, der emsig schnelle
Und dennoch wankend kam die Straße her,
Als jagt' und trieb' ihn Etwas von der Stelle.

Ein schrecklich' Bildniß war der Mann zu schauen
Mit seinem irren, grabesdüst'ren Blick,
Den halb verhüllten, busch'gen Augenbrauen.

Mit einem Todtenschädel in den Händen
Blieb keinen Augenblick er ruhig steh'n,
Dem Espenblatte gleich, das Winde wenden.

Sein Antlitz war gefurcht und ganz zerrissen,
Gleich einem Berghaupt, das im Lauf der Zeit
Vom Blitz zerklüftet ist und Regengüssen.

Gleich einem Feldstein, der, im Wald verstecket,
Jahrhunderte vorüberziehen sah,
Von Moosen grün und grau allüberdecket;

So war das Haupt des Alten gramverwittert,
So starr der Bart, so rauh die Felsenbrust,
Daß bei dem Anblick Jeden Grau'n durchzittert.

Den Todtenschädel immer fort umtastend,
Schwankt er, gleich dürrem, sturmgepeischtem Stamm,
Nicht fortbewegt gradaus, wiewohl nicht rastend.

Und dennoch zuckt' er flackernd fort und weiter
Und schwankte schattenähnlich hin und her,
Bis vor ihm hielt der ungeduld'ge Reiter.

Und als der Ritter nun den Greis befragte
Um Kunde von der alten Vaterstadt,
Sah der ihn ganz verwundert an, und sagte:

„Bist, Jüngling, du der alten Griechen Einer?
O sprich, wo kommst du her? wo willst du hin?
Denn also weiß Altgriechisch mir wohl Keiner!

Wär' ich nicht Jude, würd' ich wahrlich schwören,
Du wär'st ein Dioskure, stiegst herab,
Des tiefgebeugten Volkes Fleh'n zu hören."

„Wer bist du?" sprach der Ritter ganz verlegen.
„Jerusalem ist meine Vaterstadt!
Versetzt der Wand'rer trüb und ernst dagegen;

Wie dreht sich Alles doch und muß sich drehen!
Wiss', Ahasverus nennet mich die Mähr.
Ach! daß ich ruhen könnte, rasten, stehen!

Bist du Thebaner nicht? Siehst du dort unten
Die Hütten zwischen Trümmern, dicht mit Laub
Des Ulmenbaums, der Rebe rings umwunden?

Du nanntest Theben? Das hat dort gestanden,
Und Istiva wird jetzt der Ort genannt.
Thebaner? hab' ich dich so recht verstanden?

Wie sind die Männer dieser Stadt vor langen
Und fernen Zeiten, diese Heldenschaar,
Zu ihren Vätern still hinabgegangen!

Glücksel'ges Wesen, dem's vergönnt zu sterben,
Das von sich schütteln kann des Lebens Last,
Das schöne Nichtsein endlich zu erwerben!"

Doch ohne hier noch länger zu verweilen,
Begann der Ritter sonder Antwort schnell
Zum vorgenannten Ort hinabzueilen.

Neunzehntes Abenteuer.

Die Vaterstadt.

Jetzt hielt der Ritter still und sah nun mitten
Auf einem Felde der Verwüstung sich,
Und zwischen armen, strohbedeckten Hütten.

Noch standen Säulen da; wie Trauerboten,
Vereinzelt, hoben sie das ernste Haupt,
Als sprächen sie von längst verwesten Todten.

Wo einst die Bühne stand mit Kreisemporen,
Lag jetzt ein Marmorblock, ein Säulenknauf,
Dem Waller, wenn es traf, zur Rast erkoren.

Denk' dir, in deiner Jugend Lenzestagen
Hab' für ein Mägdlein, wundermild und schön,
Dein Herz, in heißer Gluth entbrannt, geschlagen;

Denk', wie sie dir am Nacken oft gehangen,
Im höchsten Liebreiz mit dem Feuerkuß
Dich wonneselig weinend oft umfangen;

Und plötzlich wärst du, fort von ihren Küssen,
In fremde Länderstrecken weit, gar weit,
Dem holden, schmerzensbangen Kind entrissen;

Von trüber Sehnsucht wär' dein Herz beklommen
Gewesen und gefoltert lange Zeit,
Und endlich wärst du nun zurückgekommen.

Du fliegest zu dem Hause deiner Lieben;
Jetzt trittst du ein, von schmerzlich süßer Lust
Ihr an die liebeglüh'nde Brust getrieben.

Du reißest auf die kleine Thür der Kammer
Und — vor dir steht ein weißumhang'ner Sarg.
Grau'nvoller Anblick! wilderregter Jammer!

Dein Herz, dein Auge sagte dir: dies bleiche,
Dies todte Weib hier ist die treue Braut:
Dein süßes Liebchen liegt vor dir als Leiche.

Solch ein Gefühl und dem verwandte Schmerzen,
Gepaart mit Aengsten und mit bitt'rem Krampf,
Arbeiten wühlend in des Ritters Herzen.

Herztief beweget war er, schwer bekümmert,
Theben zu seh'n in wildem Graus zerstört,
Die Vaterstadt verwüstet und zertrümmert.

Die Gärtner, Winzer und die Bauern kamen
Aus ihren Hütten jetzt zum Ritter her,
Und fragten ihn um Vaterland und Namen.

Er schaut sie an, fragt mancherlei verstöret,
Erhält auch Antwort; doch er selbst verstand
Die Worte wieder nicht, die er gehöret.

Von ungefähr stand mitten unter ihnen
Ein alter Mönch, mit langem, weißen Bart,
Der blickt ihn an mit mürrisch finstern Mienen.

„Laß', Herr, dergleichen Neckerei doch bleiben!
Sprach er auf althellenisch, doch im Zorn,
Jetzt ist die Zeit nicht Faschingspiel zu treiben."

„O Greis! erwiedert er, wie liegt so ferne
Von meinem Sinne Scherz und höhnend' Wort!
Nur Wahns Behausung säh' ich gar zu gerne."

Da sprach der Mönch bestürzt und sehr verwirret:
„Zwölfhundert Jahre sind nun wohl vorbei,
Wenn uns're Chronik anders nicht geirret,

Daß einst ein Ritter Wahn ist ausgezogen
Mit seinen Knechten nach Unsterblichkeit,
In seiner Hoffnung bitterlich betrogen.

Zwölfhundert Jahre, sag' ich, sind seitdem verstrichen,
Zum Kloster ist verwandelt seine Burg
Im Lauf der Zeiten, da er doch verblichen.

Kein Wort hat jemals wer von ihm vernommen.
Nun, Jeder geht dahin zu seiner Zeit,
Und das zu Aller Heil und uns'rem Frommen.

Wie der in seinem Hochmuth ist verdorben,
Niemand erfuhr es in so langer Frist.
Er ruh' in Gott! Wohl Allen, die gestorben!"

„Du höchster Hort, o Jesu Christ, erbarme
Dich über mich! — ruft schmerzlich Ritter Wahn,
Und breitet weit aus himmelwärts die Arme; —

O laß' mich reuvoll wieder zu dir kehren,
Damit ich dich mit meinem ganzen Sein
Mög' ewiglich, mein Gott und Herr, verehren!"

Und alsobald griff aus das Roß und schwebte
Leicht gegen Osten hin, wohin mit Macht
Des Ritters Herz in heißer Sehnsucht strebte.

Zwanzigstes Abenteuer.

Ird und sein Tod.

Nur Wüsten trifft er jetzt an allen Enden,
An alte schließt sich neue Wildniß an,
Mag er sich rechtwärts, mag er links sich wenden.

Thierschädel fand er nur, gebleichte Knochen,
Hirschgabeln und Wolfsrachen, scharf gezahnt,
Verwittert all', verschlämmet und zerbrochen.

Und d'rüber hin jagt heißen Sand der Dünen
Ein scharfer Gluthwind, dem die Knochen Spiel;
Da kann kein Halm, noch Gräslein jemals grünen.

Wohl kam den Ritter an ein schweres Bangen.
„Wie ist doch, sprach er, alle Zeit so kurz!
Wie war der Hain so groß, als ich gegangen!

Verschollen ist das Brausen stolzer Eichen,
Die Ulmen sind verdorrt in ihrer Pracht,
Hin ist die Tanne mit den starken Zweigen.

Und in so wenig Zeit denn ward's gewähret
Dem Wundervöglein, daß es dieses Walds
Laubsäulenprachtbau gänzlich hat verzehret;

Sprach doch der Ird, bedünket mich, von langen
Jahrhunderten, bis er dem Tod erläg':
Zwölfhundert Jahre sind ja nur vergangen."

Indeß er spricht, sieht er wie Nebelgrauen
Ein Wesen kauern auf dem wüsten Feld,
Gespensterartig, furchtbar anzuschauen.

Dem einz'gen Gegenstand, den er erblickte,
Naht er sich schnell. Der Alte war's, der Ird,
Der schläfrig auf sein Buch hinunternickte.

Des letzten Blattes allerletztes Zeichen,
Der letzten Sehkraft allerletzter Schein
Droht allbereits dem Leser zu entweichen.

Schon hatt' er abseits sich herumgewendet
Und zugeschlagen schon das Wunderbuch;
Da sprach er sterbend: „Nun, das war vollendet!"

„Und nicht ein Splitter ist vom Wald vorhanden,
Sang über ihm ein Vöglein in der Luft,
Verfallen ist der Ird des Todes Banden."

Kaum sah der Ritter ihn dem Tod erliegen,
Fort stürzet er, daß Staub und Sand ringsum,
Und hufzerstampfte Stein' in Wirbeln fliegen.

Nachdem er schon durchzogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Bezwingend in sich selbst den alten Schrecken.

Da sah er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erschrocken bebet Wahn in allen Sinnen,
Daß vor Entsetzen sträubet sich sein Haar;
Wie ein gejagtes Wild sprengt er von hinnen.

Einundzwanzigstes Abenteuer.

Raum und sein Tod.

Obschon er lange war so fortgewandelt,
Kommt er doch aus der Oede nicht heraus,
Die ihn umstarret ewig unverwandelt.

Zwar fand er Schilf und Gras mit kargen Blüthen,
Doch farblos, grau, verkehrt zu hartem Stein,
Vermocht' es nur die Blicke zu ermüden.

Halb kenntlich lag der Thunfisch und der Hummer,
In harter Kruste graulich eingesargt,
Unregsam und in ewig festem Schlummer.

Der Stör, der Hecht, der garst'ge Fisch der Tinte,
Der arge Schwertfisch liegen da gebannt
Starr in verstein'te, schwere Schlammesrinde.

So auch des Seees langgebeinte Spinnen,
Der Frosch, der Krebs, halb schauen sie heraus,
Halb stecken sie in gleichem Banne drinnen.

Wie auch die Thiere so gefesselt lagen,
Sie schienen doch gar kläglich, flehentlich
Mit aufgeriss'nen Mäulern dies zu sagen:

„Wo ist das Wasser hin, das hier geflossen?
Fließt gar kein Tröpflein für den dürren Gaum?
Wo ist der Strom, der sonst sich hier ergossen?

Wir harren hier mit ausgedorrter Zunge.
Wo ist die Fluth, der süße Lebensquell,
Der uns erweicht die steingeword'ne Lunge?"

Da kam den Ritter an ein schweres Bangen:
„Wie ist doch alle Zeit ach! gar so kurz!
Wie war der See so groß, als ich gegangen!

Soll auf der armen Erde Nichts bestehen?
Soll alles Sein und Leben denn zumal
Vernichtet werden und so ganz vergehen?

Wer strecket aus die Hand und eilt zu retten
Das arme, das hinfällige Geschöpf
Vor Allvernichtung, vor des Todes Ketten?

Wie selig war ich doch beim Herrn dort oben!
Doch sei es d'rum! gewaltig ist sein Arm,
Und seines Worts Macht will ich Schwacher loben,

Viel' Kiesel liegen hier so rund gedrechselt;
Wo ist des Meisters Hand, die Solches that?
Wer hat die schöne Werkstatt so gewechselt?

Der Wiederhall des Felsens ist verklungen;
Wo ist der Harfner, der sein hohes Lied
Hier Tagelang und Nächte sonst gesungen?

Hat hier der böse Schwan auch ausgetrunken?
Ist schon gestorben jener Harfenist?"
So spricht der Ritter in sich selbst versunken.

„Es ist vom See kein Tröpflein mehr vorhanden,
Sang über ihm ein Schwan in blauer Luft,
Der alte Harfner liegt in Todesbanden.“

Kaum hört den Schwan er also traurig singen,
Fort stürmt er so, daß Staub und Sand ringsum
Und hufzerstampfte Stein' in Wirbeln springen.

Nachdem er so durchflogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Verlachend in sich selbst den alten Schrecken.

Da sieht er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erschrocken bebet Wahn in allen Sinnen,
Daß vor Entsetzen sträubet sich sein Haar;
Wie ein gejagtes Wild sprengt er von hinnen.

Zweiundzwanzigstes Abenteuer.

Zeit und sein Tod.

Ihn trägt das Roß zu neuen Wüsteneien,
Doch an der Erde hanget noch sein Herz,
Obgleich die Wallfahrt ihn begann zu reuen.

Ein Schwefelrauch qualmt durch die todten Fluren;
Graus und Verwüstung bauten hier ihr Feld,
Vertilgend alles Seins lebend'ge Spuren.

Vor seines Rosses Tritte bebt der Boden.
Tief unten donnert's aus dem dunklen Reich,
Und qualmend schwält herauf der gelbe Broden.

Wahn schaut umher; doch nirgends ach! will enden
Die Schreckenswüste, die von Steppenland
Zu Steppenlande nur sich scheint zu wenden.

Inmitten doch der Oede sieht er nicken
Ein Etwas, wie bekannt und wohl geseh'n,
Es ist ein Greis mit tiefgekrümmtem Rücken.

Zum Alten fühlt der Ritter sich gezogen;
Denn er erkennt in ihm den Alten Zeit;
Der Drusen letzte thät die Hand noch halten.

Der Alte betet vor sich hin andächtig
Und an der allerletzten Druse feilt
Langsam die dürre Hand und gar bedächtig.

Da kam den Ritter an ein wehes Bangen:
„Wie kurz doch, sprach er, währet alles Sein!
Wie bald ist dies Gebirge doch vergangen!

Wie glücklich war ich doch beim Herrn dort oben!
Doch sei es d'rum! gewaltig ist sein Arm,
Und seines Worts Macht will ich Schwacher loben!“

Indessen hört er hell die Feile klingen,
Und unter ihrem harten Ruck und Zug
Sieht er das letzte Brech in Staub zerspringen.

Der Alte flehet wimmernd um Erbarmen,
Springt auf und rufet: „Ha! bist du noch da?
So trag' von hinnen mich auf deinen Armen!“

Doch siehet Wahn ihn kaum dem Tod erliegen,
So treibt das Roß er an, daß nebelgleich
Aus dessen Nüstern weiße Dämpfe fliegen.

Und als er so durchflogen manche Strecken,
Wagt er noch einmal hinter sich zu seh'n,
Besiegend in sich selbst den feigen Schrecken.

Da sah er hinter sich in dunst'gen Weiten
Des hag'ren Schnitters düst're Schreckgestalt
Mit langen Beinen unabläßlich schreiten.

Erschrocken bebet er in allen Sinnen,
Daß vor Entsetzen sträubet sich sein Haar;
Wie ein gejagtes Wild sprengt er von hinnen.

Dreiundzwanzigstes Abenteuer.

Der Fuhrmann und das Kleinod.

Er trabt dahin, versenkt in düst'res Träumen,
Obgleich er schöne Fluren wieder sah,
Geschmückt in Farbenschmelz und Blüthenbäumen.

Schon sichtbar wurden gras'ge Flecken
Mit bunten Blümlein und mit hohem Kraut,
Anmuth'ger Wiesen buntgestickte Decken.

Rasch ging's vorüber an den grünen Fluren,
Fort über Rasen, Sand und Stein und Staub,
Bahnlos, wie Blitzesmacht und ohne Spuren!

Doch war er allzulange nicht geritten,
Als er so jammervoll es klagen hört,
Daß ihm die Töne bald das Herz durchschnitten.

Mitleidig blickt er um nach allen Ecken;
Da sieht die Händ' er einen armen Mann
Nach Hülf' und Rettung bitter klagend strecken.

Das war ein armer Bauer und ihm waren
Des Wagens Speichen in die Erde tief
Bis an die Achsen fest hineingefahren.

Mocht' auch das Roß aus allen Kräften streben,
Der selt'ne Fuhrmann schwingen seinen Stab,
Es kann den Wagen nun und nimmer heben.

Jetzt war der Ritter näher hingekommen.
Das Männlein ruft, und Wahn verstand es wohl:
„Du nahst in höchster Noth mir just zu Frommen!

Hilf mir den Wagen nur ein wenig rücken!
Gewißlich greift mein Roß dann in den Strang,
Und ziehet rüstig fort von freien Stücken.

Erzeige doch, um Gott, mir den Gefallen!
Mein Wagen wahrt gar einen selt'nen Hort,
Und Räuber könnten mich hier überfallen."

Der Ritter sprach: „Das Roß darf ich nicht lassen;
Denn, bräch' ich frevelnd meines Herrn Gebot,
So müßt' ich gleich darauf im Tod erblassen."

Sprach Männlein: „Ei, wie könnt' ich das begehren?
Behüte, daß du steigest von dem Roß!
Und dennoch kannst du Hülfe mir gewähren.

Faß' nur den Wagen an bei diesem Rade,
Und bücke dich und heb' ein wenig mit,
So zieht mein Roß hinauf zum eb'nen Pfade."

Der Ritter bücket sich und faßt die Speichen.
Da zog das Rößlein an so kräftiglich,
Daß es den Anlauf endlich thät' erreichen.

Sprach nun der Fuhrmann: „Bist, o Herr, vor Allen
Der bravste Mann. Sei tausendmal bedankt
Für solch' uneigennützigen Gefallen!

Ja, wüßtest vollends du, wie schöne Habe
Ich in dem Wagen führe wohlverwahrt,
Du freutest wahrlich noch dich einst im Grabe.

Es ist ein Schmuck von weißen Perlenschnüren,
Und Diamanten, Sapphir'n, und Smaragd,
Wie sich ein Königskind nur mag erküren.

Wer solch ein Kleinod um den Nacken leget,
Dem wird gar wohl und aller Kummer weicht,
Wie groß und vielfach er ihn immer heget.

Der größte Hort ist's ganz gewiß hienieden,
Den es nur geben kann; ich sage dir,
Er giebt dem König, wie dem Bettler, Frieden.

Und wär' ein Bräutlein noch so treu gemeinet,
Legt sie den Schmuck an, plötzlich reißt die Lust
Sie fort vom Bräut'gam, wie er immer weinet.

Und säß' ein armes Kind in finst'rer Kammer,
Und wüßte keinen Trost sich in der Welt,
Leih' ihm den Schmuck, gleich weicht ihm aller Jammer.

Das ist ein Talisman, bewährt und prächtig!
Ihm beugt in Demuth sich der Erdenkreis;
Denn seine Tugend ist vor allem mächtig.

Willst du den Schmuck ein wenig dir besehen,
So darfst du nur ein wenig näher noch
Heran zu meinem Wagen einmal gehen."

Der Ritter sprach: „Ich darf das Roß nicht lassen;
Denn, bräch' ich frevelnd meines Herrn Gebot,
So müßt' ich gleich darauf im Tod erblassen."

Spricht nun das Männlein: „Nur herübersetzen
Sollst du; halt' nur des Rosses Zügel fest,
So brauchst du deine Pflicht nicht zu verletzen."

„Solch' Wunderkleinod möcht ich freilich schauen,
Denkt Wahn; hinüber soll ich ja doch nur.
Ei, dürft' ich doch des Mannes Wort vertrauen!"

Der Alte spricht: „Armsel'ger Knecht vor allen!
Bist auch ein Feigling! Komm', und fasse Muth!
Das lichte Kleinod wird dir wohlgefallen.

Du säumst noch immer? Giebt's da zu bedenken?
Du scheinst zu träumen. — Sieh', das ist der Bann,
Der davon ausgeht, dich heran zu lenken!" —

„Du kannst's ja leicht auch aus dem Wagen nehmen,
Wenn dir's beliebet!" spricht der Ritter Wahn;
Doch dazu will der Mann sich nicht bequemen,

Und spricht nur: „Ei, wie hell das Kleinod funkelt!
Dein Augenlicht vergehet vor dem Glanz
Der Strahlen, daß sich Alles um dich dunkelt.

Berühren willst du nicht der Erde Boden?
Da thust du wohl; denn in der Erde Schooß
Schläft unerweckllich still das Heer der Todten. —"

„Der alte Fuhrmann scheint mir Recht zu haben,
Denkt Ritter Wahn, und gerne möcht ich doch
Auch an des Kleinods Lichte mich erlaben."

Das hag're Männlein sagt: „Ich seh', du hegest
Viel Leides in der Brust; geholfen ist,
Wenn auf das Herz den schönen Schmuck du legest.

Gern möcht' ich dir den Gegendienst erweisen;
D'rum eile, so du willst! Die Zeit verrinnt
Und allzuspäte wird's zum Weiterreisen."

Der Ritter sprach: „Ich darf herab nicht steigen,
Hinüber nicht, noch irgendwie vom Roß,
Sonst müßt' ich gleich darauf im Tod erbleichen."

War dieser Arglist Wahn nun auch entgangen,
So blieb doch härt're Probe zu besteh'n;
Denn mächtig aufgeregt ist sein Verlangen.

Doch wie der Alte weiter sich gebahret,
Wie dem Versucher Wahn doch unterlag,
Sei für des Liedes Ausgang aufgesparet!

Vierundzwanzigstes Abenteuer.

Helene und die Todtenfahrt.

„Auch eine Jungfrau, spricht der Mann, sitzt d'rinnen,
Holdselig, traun! vor Allen anzuschauen,
Daß man begehret, sie allein zu minnen.

Sähst du den Glanz nur ihrer dunklen Augen,
Die sehnsuchtsfeucht bestricken jeden Sinn,
In süßer Gier im Herzen fest sich saugen.

Und ihre Stirn! Ach, holder Wahnsinn gaukelt
Dort auf und ab, wie sich ein Schmetterling
Im Blüthenkelch der Lilie wogend schaukelt.

Ja, hast du noch ein Röslein nicht gesehen
In hellen Purpurs üppig voller Pracht
Zum erstenmal halb aufgeblühet stehen?

Der erste Thau fällt in des Purpurs Dunkel;
Da bebt die Rose wie durchzücket auf,
Und aus dem Roth glüht perlengleich' Gefunkel.

So ihrer Lippen Paar, halb mild, halb spröde,
Zur Seligkeit geöffnet halb und halb,
Läßt seh'n der Zähne Glänzen gern, doch blöde.

Und wie der Lilie weicher, weißer Sammet
Erglüht im Abendroth, so zeigt sich auch
Der Glieder Schnee, vom Blute leicht durchflammet,

Nie hast ein hold'res Weib du noch erschauet,
Nie ward noch eine solche Huldgestalt
Von der Natur dem Leben anvertrauet.

D'rin sitzt sie träumend, wie auf gold'nem Throne;
Denn eine hohe Königin ist sie
Und trägt auf ihrem Haupt die gold'ne Krone.

Ich fahre sie dem Bräutigam entgegen,
Gar viele, ja zwölfhundert Jahre schon,
Dem Heißgeliebten an die Brust zu legen.

Sie trägt die Zaubermistel in den Händen,
Die wahrt sie ewig jung und ewig schön,
Bis sich der Bräut'gam nahet, um zu enden."

Und Ritter Wahn, von diesem Wort gefangen,
Hält sinnend auf das ungeduld'ge Roß,
Durchbebt von Ahnung, wundersüßem Bangen.

Urplötzlich hebt der Mann das Tuch vom Wagen.
O Wunderschau! wie kann von solchem Bild
Ein Sänger noch, von solcher Schönheit sagen?

Und hätt' ich auch aus heil'gem Gral getrunken,
Ich könnte singen nicht so hohes Lied,
Mir sänk' das Antlitz in die Harfe trunken.

Wohl war die allerherrlichste der Frauen,
Weit über Blüthenschmelz und Lenzespracht,
Gleich einem lichten Götterbild, zu schauen.

Wie saß sie traumvoll in so holdem Leide!
Die hochgewölbte, schöne Stirn geneigt,
Gesenkt der dunkelbraunen Wimpern Seide.

Ihr Mund sanft lächelnd — ach, so schmerzlich süße,
Kämpft mit dem Purpurteppich noch an Roth,
Worauf, wie Lilien steh'n zwei lichte Füße.

In edle Falten bricht sich um die Lenden
Ein Festgewand ihr, auf dem runden Knie
Geschürzt nachlässig von den zarten Händen.

„Helene!" ruft, von Erdenwonne trunken,
Der Ritter, fiebrisch pocht dabei die Brust,
So daß er fast vom Rosse wär' gesunken.

Sie schaut den Ritter an mit Zauberblicken,
Wehmüth'gen und doch frohen auch zugleich,
Gemacht, all' seine Sinne zu bestricken.

Gleichwie der tiefste Grund in stillem Seee,
So tief geheimnißvoll und sinnig war
Der Blick, gewebet wie aus Lust und Wehe.

Sie streckt dem Ritter hold die Hand entgegen,
Blickt zärtlichstumm und sehnsuchtsweich ihn an;
Wie könnt' er hier noch sinnen, überlegen?

Er ist entzückt, all' seine Pulse jagen,
Sein ganzes Wesen schmilzt in Einen Blick, —
Mit einem Schwunge steht er auf dem Wagen.

„Holdsel'ge Jungfrau, hab' ich dich gefunden?"
Ruft Ritter Wahn, an ihre zarte Brust
Mit zauberhaften Banden festgebunden.

Dem Aug' entrollen süße Wollustthränen;
Er faßt in seinem Wonnerausch sich kaum,
Muß sich im Glücke nach noch höh'rem sehnen.

So jauchzt ein Kind bei giftbestreutem Mahle,
Und schlürfet gierig ein das süße Naß,
Indeß der Tod kredenzet ihm die Schale.

O Küsseglüthen von so süßen Lippen!
O Feuerflammen! O! wer wollte nicht
Auch selbst den Tod von solchem Munde nippen?!

O, sel'ge Pein hochsel'gen Lustumschlingens!
Wo Aug' an Auge, Lipp' an Lippe saugt
In wilder Macht des gluthenvollen Ringens!

„Helene! Mein?" — Er kann nicht weiter sprechen,
Indeß im Herzen ihm das Blut gerinnt,
Die Lippen stammeln und die Augen brechen.

Und als er hinschmilzt an den Flammenküssen,
War ihm das Roß, dies Himmelspfand, schon längst,
Und mit ihm er sich selber auch entrissen.

Helenens dunkle Lockenwogen fluthen
Um sein Gesicht; mit weichen Händen kühlt
Sie drückend ihm der Stirne Fiebergluthen.

Und leise flüsternd sprach sie: „Sei willkommen!
Wie hab' ich diese Stunde mir ersehnt!
Und bist du endlich doch zu mir gekommen?

Nun soll mein Arm dich tausend Jahre wiegen;
Dann mit einander sterben wir, du wirst
An meiner Brust die lange Nacht durch liegen.

Der Ritter war bei den betrübten Worten
Im ganzen Angesichte weiß wie Schnee,
Vor großem Schreck und wilder Angst geworden.

Nun ließ der Fuhrmann sein Gewand auch fallen,
Der hag're Schnitter streckt sich lang empor
Und spricht: „Jetzt endlich bist du mir verfallen.

Vergeblich diesmal würdest du nun ringen,
Jetzt ist die Reih' zu siegen nur an mir;
Denn deine Sünde hilft mir dich bezwingen.

Zwölfhundert Jahr' bin ich dir nachgelaufen,
Und konnte niemals doch ergreifen dich!
Nun ist's gelungen und ich kann verschnaufen.

Nun werden deine Lippen zu Sapphiren,
Die Augen zu dem härtsten Diamant;
Und so wird dich das schönste Kleinod zieren."

Als er so sprach, erhob sich Sturmessausen,
Der Himmel hüllte sich in dunkle Nacht,
Und Donner fingen tosend an zu brausen.

Entfliehen wollte Wahn, doch dräuend hoben
Sich drei Gestalten neben ihm empor,
Die sprachen: „Wahn, sei uns gegrüßt hier oben!"

Er starrt sie an. Es waren die drei Greise
Von eh'mals: Ird, der Raum, zusammt der Zeit;
Die sagten: „Kommst noch eben recht zur Reise."

Tod aber sprach: „Wie weiland gottvergessen,
Adam und Eva von der bösen Frucht
In sünd'gem Vorwitz haben frech gegessen,

So hast auch du gesündigt und gebrochen,
Was du dem allerhöchsten Herrn und Gott
Aus ganzer Seele hast gelobt, versprochen.

Und wie vom Paradies ward ausgetrieben
Das erste Menschenpaar, daß Allen nur
Der Sünde Frucht, der Tod, ist übrigblieben,

So hat auch dich der Herr nunmehr verlassen,
Du kennest ja den Schmuck, der dir gebührt;
Denn alsobald mußt sterbend du erblassen."

Und sieh'! die Erde rings beginnt zu zittern,
Der Himmel beugt sich tief und schwarz herab,
Und brauset dumpf in rollenden Gewittern.

„O daß ich wich vom rechten Gottespfade!
Ruft Wahn verzweifelnd aus; ich habe schwer
Gesündigt, bin unwerth des Himmels Gnade."

Und eine Stimme dröhnt zu seinen Ohren,
Gleichwie Posaunenton, vom Himmel her:
„Weh', Wehe, Wehe dir! du bist verloren."

Ihn faßt ein ungeheu'rer Schmerz und drücket
Zusammen ihm das widerspännst'ge Herz,
Daß er tief keuchend schon beinah' ersticket.

„Ach! bebe nicht, es sind nur kurze Wehen;
Sprach nun Helene, glaub', zu frohem Traum,
Zur stillen Ruh', versöhnet, sollst du gehen.

Auch uns wird einst der Herr vom Tod erwecken.
Vor seiner Stimme werden über uns
Aufbersten auch der Erde starre Decken;

Dann wird verzeihen er reuvollen Sündern,
Die vor ihm knieen in dem Erdenthal,
Erbarmen schenken den verirrten Kindern."

Noch einmal hing sein Blick an ihren Augen,
Als wollten brechend sie noch Liebe dort,
Noch Trost und Heil aus solchem Borne saugen.

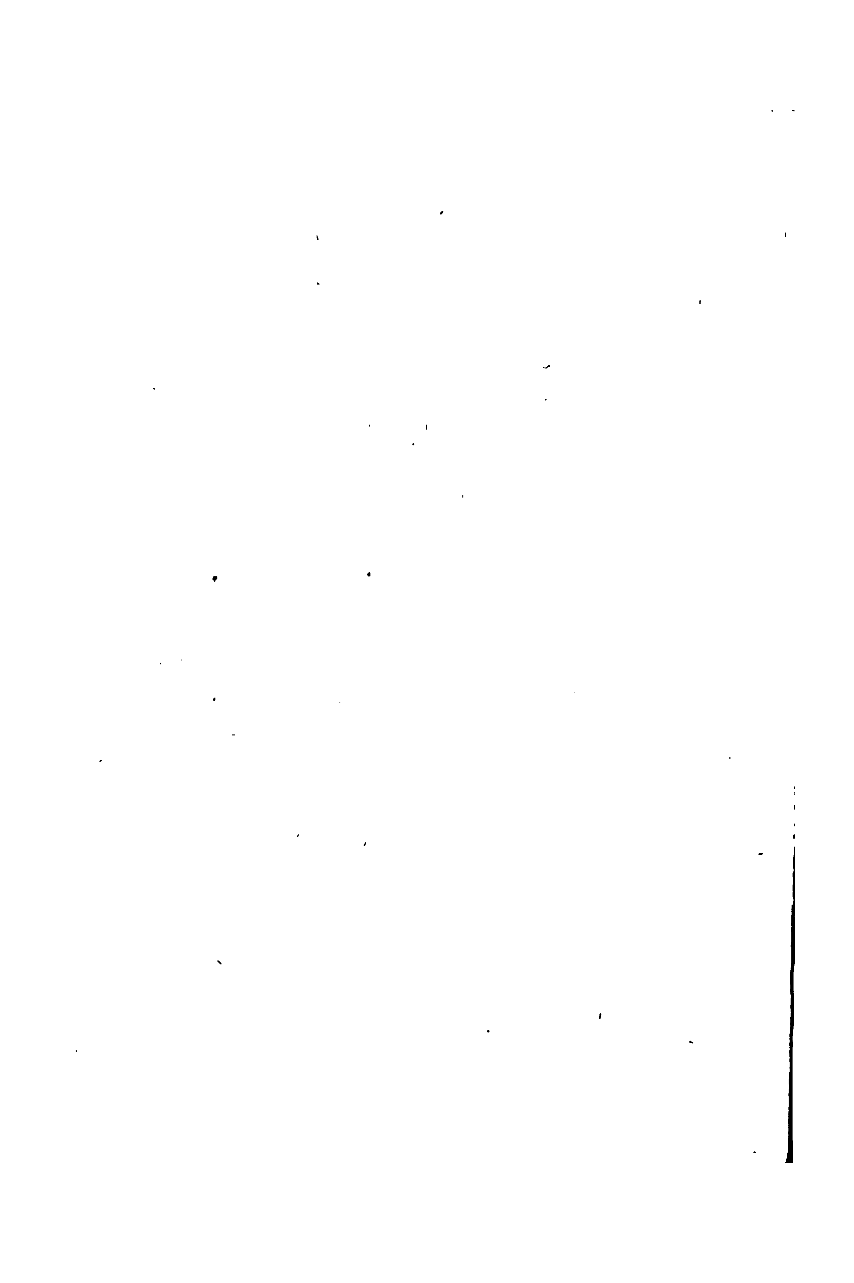
Nun flog ein Zucken ihm durch alle Glieder,
Er schlug die Hände vor sein Angesicht,
Und stürzte sterbend ihr zu Füßen nieder.

Sie aber hatt' an ihre Brust gezogen
Sein Haupt, in weite Schleier es gehüllt,
Und ganz geborgen in der Locken Wogen.

Die Erde gähnet auf mit weitem Munde
Und schlingt hinab ihn in die düst're Nacht,
Die brütend waltet tief in ihrem Schlunde.

Der düst're Tod trieb an das Roß und unter
Gewitterrollen, brausendem Geheul
Der Stürme ging die Todtenfahrt hinunter.

So ward dem Ritter Wahn der Tod gesendet,
Den ihm der Herr des Himmels angedroht.
Und somit ist das Lied von ihm geendet.



Ahasver.



Der Bannspruch.

Erster Gesang.

Soll ich denn ewig meine Zunge hüten,
Und auf dem Abgrund meiner Seele still
Ein dunkler, scheuer Leichenvogel brüten?

Soll, wenn Ihr in das Herz mir Dolche stürzet,
Die Seufzer drängen in ein Honigwort,
Daß Ihr damit die träge Zeit verkürzet?

Und christlich mild die Frevel Euch vergeben,
All' Eure Tücke, Euern Uebermuth?
Zum Dank sei Euch die Hölle d'reingegeben!

Hinweg! Hinweg! an Euch will ich nicht denken,
Die Ihr im Prachtglanz der Verwesung prangt!
In meine Seele will ich mich versenken,

Starr in die Tiefe meiner Seele schauen,
Bis ich aus düst'rer Nacht das dunkle Bild,
Sich ernst gestaltend, seh' zum Tage grauen.

Da tritt's hervor; die Sonne muß erschrecken,
Und über'n Himmel rollt ein Leichentuch
So lang, um noch die Erde zu bedecken.

Entsetzlich Antlitz, tödtlich, starr und beinern!
O der gewalt'ge Sohn der Ewigkeit!
In Trotz und Haß, ich lieb' ihn, da er steinern.

Und Ahasver seh' ich da vor mir schreiten;
Und durch Jerusalem und durch die Welt
Den einsam Düsteren will ich begleiten.

Den Zorn der Menschheit auf dem Angesichte,
Das Herz trägt er gerüttelt voll von Haß,
Trotz gegen Gott bis hin zum Weltgerichte.

Zur Zeit nur eines Volkes Todesschmerzen,
Zur Zeit die Noth nur einer einz'gen Stadt,
Trägt er den Weltschmerz bald in seinem Herzen.

Zur Zeit ist eine Hoffnung ihm geblieben,
Ein holdes Kinderpaar im engen Haus,
Genug zum Glücke und genug zum Lieben.

Er hat nur sich, sonst aber nichts verloren
Seit seiner jungen Gattin frühem Tod,
Die ihm ein holdes Zwillingspaar geboren.

Ein junger Palmbaum, schlank und frei zur Sonne,
So wächst sein Knabe Ruben ihm heran
Zu seinem Stolz und aller Nachbarn Wonne.

So wie die Blume von dem Aaronsstabe
Ist Lea, und sein Auge hängt an ihr,
Daß sich sein Herz an ihrem Anblick labe.

Der Sonne ähnlich, die wie eine glühe,
Hellrothe Rose bricht am Morgen vor,
So Ruben auch in seines Lebens Frühe.

Doch wie der Mond durch Frühlingsnächte träumend
Mit mildem Lächeln durch den Himmel schwebt,
Mit Zauberglanz die Silberwölkchen säumend,

So klar und freundlich sah man Lea schweben,
Mit seid'nen Wimpern ihres Blickes Strahl
Das helle Licht geheimnißvoll verweben.

So wurden sie und waren Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne;

Und selbst bis zu Pilatus reichem Saale,
Wo dort ein junger Fürst des großen Roms
Mit ihm zusammen war bei reichem Mahle

Und also sprach: „Viel großer Schätze mächtig
Bist du, Pilatus!" Der entgegnet ihm:
„Dein ist, was dir gefällt als werth und prächtig!"

Darauf der And're: „Von den Schätzen allen
Ein Jüngling und ein Mädchen haben mir
In dieser Stadt zu allermeist gefallen."

Pilatus ihm entgegnet ohn' Bedenken:
„Wie bist du gnädig, o Cäsarensproß!
Könnt' ich an dich so selber mich verschenken!“

Und Ahasver ließ er zur Stund' bedeuten,
Zu schmücken seine Kinder und zugleich
Zur Fahrt nach Rom, sie Beide zu bereiten.

Stoß' einem Wand'rer plötzlich durch den Rücken
Ein Messer in das Herz und wage nun
In's aufgeriss'ne Auge ihm zu blicken!

Sieh' d'rin den Todesschreck, die Angst unsäglich,
Mit der die Seele ihrem Leib entfährt,
Du hast vor dir ein Bild noch schwach und kläglich

Von Ahasver, der das Gebot vernommen,
Das schreckliche, das wie ein Wetterstrahl
Herunter auf sein armes Haupt gekommen.

Hast du noch je den Ruf, den allerbängsten
Des Hirsches auf der Jagd vom Fels gehört
In letzter Noth und in des Todes Aengsten?

So kennen einen Nachhall deine Ohren
Von jenem wilden Wehschrei Ahasver's,
Dem Wehschrei, um den Himmel zu durchbohren; —

Geseh'n vom Auge des Erfror'nen schmelzen
Das starre Eis und über das Gesicht
Als eine große Leichenzähre wälzen:

So weißt du, wie geweint und wie gerungen
Hat Ahasver, als er zu solcher Zeit
In solchem Schmerz die Kinder hielt umschlungen.

Zweiter Gesang.

Zur Nacht hat Ahasver den wunderbaren,
Gewalt'gen Jüngling heimlich aufgesucht,
Der einen wahren Gott will offenbaren, —

Der alles Volk mit Wundern und mit Lehren
Zu einem neuen, unerhörten Heil,
Zum Vater in dem Himmel will bekehren, —

Der alles Volk von Elend und von Sünden
Und von des Todes grimmiger Gewalt
Mit seines Wortes Schwerte will entbinden.

Kann ich den Himmel und die Hölle tragen,
Da ich ein Kind von Menscheneltern bin?
Wie könnt' ich doch das Ungeheure sagen?

Das sagen, was Maria's Sohn gesprochen
In jener Nacht zu ihm, der dort in Qual
Der wilden Angst in seine Knie gebrochen?

Wo Ahasver gefleht: „Ich will dir glauben,
Daß du Messias bist, o! laß' mir nicht
Den letzten Trost, nicht meine Kinder rauben!“

Wo ihm die Füße Ahasver umklammert,
Geschrieen hat: „Judäa rette du!“
Verzweifelnd hat, vergeblich dort gejammert.

O diese Stunde, wo der Herr geweinet
Die Gottesthräne auf des Armen Haupt,
Die dennoch stets auf seiner Stirne scheinet!

Und wo zu ihm geredet hat der Heiland:
„Gott lenkt die Völker und die Könige,
Bedenkt des Wurmes auf dem fernsten Eiland.

So weit gespannt der blaue Himmelsbogen,
So weit klingt auch die Waage des Gerichts,
Auf der ein jeder Odem wird gewogen.

Jerusalem, die Zeit ist angebrochen,
Wo du gerichtet und verworfen wirst,
Und deine Herrlichkeit wird ganz zerbrochen!

Dem schnöden Mammon hast du dich verhandelt,
Verkauft das Herz, die Seele ganz und gar; —
In Elend wird das Alles umgewandelt.

Es werden um dich deine Feinde schlagen
Ein Lager, unabsehbar wie ein Meer,
Und eine Burg mit ihren Kriegeswagen.

O über dich der Rächer in der Rüstung!
O über dich der Richter mit dem Schwert!
O über dich mit Feuer und Verwüstung!

Es soll kein Stein auf einem Steine bleiben,
Wie eine Heerde Lämmer wird dein Volk
Der Engel Gottes in die Knechtschaft treiben.

Zerstreut in alle Welt, an alle Enden
Sollt Ihr austrinken, ach, ein Meer voll Noth!
So enden, aber dennoch nicht vollenden.

Wohl Allen, die zu jener Zeit die Zinnen
Jerusalems nicht vor sich stürzen seh'n,
Geführt von Gottes Vaterhand von hinnen!"

So sprach der Herr, doch Ahasver zerschlitzte
In jähem Zorn sein härenes Gewand,
Indeß sein Auge Wetterstrahlen blitzte.

Er rief ihm zu: „Ja, du hast auch gelogen!
Du unser Gott? und retten kannst du nicht?
Ob Mensch, ob Gott, das Volk hast du betrogen!"

O Ahasver! mein Auge wird mir trüber,
Mein menschlich Herz erträgt nicht deine Pein;
Mit ehr'nen Schritten schreite jetzt vorüber!

Dritter Gesang.

Lang war die Nacht und öde, grabesschaurig,
So lag sie über'm Dache Ahasver's,
Herunter hing der Himmel tief und traurig.

Still war die Nacht, wie ein Bandit verhüllet,
Ein Grausen ging vor ihren Füßen her,
Mit Mordgedanken schien ihr Herz erfüllet.

Kaum mochte sich der Morgen vorgetrauen
Mit ahnungstrübem, bleichen Angesicht
Die Thaten einer bösen Nacht zu schauen.

Der junge Tag wagt kaum die Augenlider
Hell zu erheben über Ahasver,
Mit scheuem Auge forscht er auf und nieder;

Denn wie das Chaos, aber fast noch wüster,
Sitzt Ahasver versunken in sich selbst,
Wie steingeword'ner Mord und mehr noch düster.

Hell, aber tödtlich starr und grausig funkeln
Die Augen ihm, als könnten grell und hart
Sie noch das Licht des Diamants verdunkeln.

Es kommt zuweilen Einem vor im Traume,
Als wäre man aus Zeit und Welt entrückt,
Entrafft zu einem wesenlosen Raume,

Wo in den Nebeln, die zusammenrinnen,
Die Schrecken einer unbekannten Welt
Geheimnißvoll sich auseinander spinnen;

Da schaut ein Blick uns an, — wir müssen schreien; —
Es ist ein weher Angstruf der Natur,
Um uns von dem Gespenste zu befreien.

Und solchen Blick sah dort der Morgen brechen
Wohl aus dem starren Auge Ahasver's,
Aus dunklen Höhlen wie mit Dolchen stechen.

Doch auf den Straßen wachte auf das Leben,
Allüberall des Tages Drang und Lärm;
Nur sah man nicht zwei Kinder sich erheben.

Bald kam heraufgesprengt zum stillen Hause
Mit heller Schaar der junge Römerfürst,
Und trat hochherrlich in die düst're Clause.

Er sprach zu Ahasver: „Viel' Huld und Wonne
Vergönnt die Römergottheit deinem Haus
Und deinem Kinderpaar die röm'sche Sonne!

Wo birgst du meinen Ganymed, den Knaben?
Dient er nicht Jupiter, so dien' er mir,
Und diesen gold'nen Becher soll er haben;

Zu jeder Zeit mein freundlichster Genosse,
Mit mir durch Roma's Straßen flieg' er hin
An meiner Seite auf geflecktem Rosse!

Nicht Sclave, meiner Pflege nur befohlen,
Soll er, wenn einst er Mann geworden ist,
Das Bürgerrecht sich in der Feldschlacht holen!“

Doch Ahasver spricht ihm kein Wort entgegen,
Gleich wie aus Erz gegossen, sitzt er da,
Nicht mag der Stern des Auges sich bewegen.

Da ruft der stolze Römer ungeduldig:
„Du starrer Mann, was zweifelst du an mir?
Der Römerfrage bist du Antwort schuldig!

Wo ist dein Mädchen, o die Holde, Süße!
Daß ihre schlanke, göttliche Gestalt
Der meeresblaue Purpur hier umfließe;

Daß mit Rubinen, mit der güld'nen Spange
Ich zart ihr Handgelenk und sanft den Arm,
Den weißen Schnee mit rothem Gold umfange;

Daß sie, in aller Herrlichkeit zu strahlen,
Die feinen Füßlein, die krystallenen
Umschling' mit diesen leuchtenden Sandalen!

Ich führ' sie nicht als Magd in meine Hallen,
Sie soll gebieten, wie das Göttinnen,
Wie das der Venus selber möcht' gefallen!"

Langsam erhebt sich Ahasver und Alle
Zieh'n sich erschrocken einen Schritt zurück; —
Titanisch, schrecklich stand er in der Halle.

Ansah er All' halb trotzig, halb argwöhnisch,
Dann glomm ein Lächeln ihm um seinen Mund,
Wahnsinnig fast, doch mehr noch stolz und höhnisch;

Nun aber schien er mit sich selbst zu sprechen:
„Und wo kein Mensch, kein Gott mehr helfen will,
Da kann doch Einer noch das Unrecht brechen.

Gott oder Götz, was wollen die hienieden?
Um ihre Gunst hab' ich mich satt gebuhlt;
Doch Einer hilft, doch Einer bringt den Frieden.

Umsonst läßt sich vom Himmel Nichts erwerben, —
Du treuer Tod, dich ruft man, und du hilfst; —
O, glücklich ist der Mensch, er kann noch sterben!

All' Glück kann uns der alte Gott zerschlagen,
Nur deinen Trost, du freundlicher Gesell!
Kann er mit aller Macht uns nicht versagen.

Von allen Qualen, allen Tyranneien
Kannst du den Menschen, sollst auch mich, o Tod,
Von Gott und Welt, so hoff' ich, bald befreien!"

Nun einen Vorhang zog er von einander;
Auf einem Lager bleich und ausgestreckt
Die beiden Kinder lagen beieinander.

Es bebt der Römerfürst zurück erschrocken,
Als spräng' ein Tigerthier auf seine Brust;
Es will das Blut in seinem Herzen stocken.

Die Hand am Schwert, — er kann es doch nicht zücken —;
Sieht er den Vater, bald die Kinder an
Mit wechselnden, mit wehen Schmerzensblicken;

Dann aber zu dem Lager hingerissen
Muß er das schöne, todte Kinderpaar,
Ach, Lea's Stirn, die kalten Lippen küssen.

Lang' stand er nun, das Angesicht verhüllet,
Bis er gewann ein festes Römerherz,
Wenn auch vom Leide ganz und gar erfüllet.

Dann rief er: „Was gescheh'n, will ich vergessen!
Ob eine Missethat, ob nicht, vollbracht,
Die strengen Götter werden dies ermessen.“

Aus seinen Augen wollten Thränen rinnen,
Da wandt' er, sie verbergend, sich hinweg,
Da wandt' er mit den Seinen sich von hinnen.

Doch wie das Chaos friedlos, fast noch wüster,
Stand Ahasver, verwühlet in sich selbst,
Wie steingeword'ner Mord und mehr noch düster.

Vierter Gesang.

Zum grünen Osterfest mit jungen Palmen
War schon gerüstet ganz Jerusalem
Und schlug die Harfe an zu Jubelpsalmen.

Ein einzig' Haus, das letzte von der Reihe,
Die Thüre Ahasver's, des grollenden,
Blieb ohne Festeszier und ohne Weihe.

Und fremder Menschen Tausende an Tausend
Aus Näh' und Ferne walleten einher
Gleich Meereswogen unter'm Winde brausend.

Da kam herab, das Letzte zu erfüllen,
Zu seiner Opferung der Gottessohn
In seiner Demuth auf geringem Füllen;

Und alles Volk stürzt jauchzend ihm entgegen
Und breitet die Gewänder vor ihm hin
Und streut ihm grüne Reiser auf den Wegen.

Nur Einer gegen sich empört und wüthend,
Nur Ahasver saß still in sich gekehrt,
Ein schwüler Tag, Gewitter heimlich brütend.

Und: „Hosianna!“ hört er tausendstimmig,
Er aber fluchte heimlich in sich selbst,
Doch sprach er nicht, das Herz war ihm zu grimmig.

Still waren nun des Judenvolkes Horden,
Und überall war's Nacht, o! eine Nacht
Voll bitt'rer Leiden, herber Qual geworden!

Es giebt wohl Nächte, so geheimnißvolle,
Wo Einem ist, als ob sie die Natur
In schmerzlichem Gebet verwachen wolle.

Da kann sich keines Wesens Auge schließen;
Ob fromm, ob gottlos, keine Seele kann
Des Schlafes, des erquickenden, genießen.

In solcher Nacht ward Gottes Sohn verrathen
Der Bosheit und der Schlechtigkeit der Welt
Und preisgegeben ihren Missethaten.

In solcher Nacht fühlt' Ahasver ein Schauern,
Ein Fieberfrösteln ging ihm durch's Gebein,
Und er begann zu sprechen und zu trauern:

„Wo hat ein Volk so Gräßliches erduldet
Als du, o Israel! von Anbeginn?
Mit Gottesfurcht hast Alles du verschuldet.

Deshalb so machtlos, kraftlos, feig und nichtig;
Denn Jedem dient stumpfsinnig, wie das Thier,
Der Einem erst zum Sclavendienste pflichtig.

So haben wir gefröhnt auf allen Straßen,
So in Aegypten und in Babylon,
So einem Gott gedienet übermaßen!“

Und wie die Sonne tief zu Nebelsee'n,
Versank in sich jetzt wieder Ahasver
In endlos, unermeßlich tiefe Wehen;

Doch wie von unterirdischen Gewalten
Zuweilen wird die Erde bis zum Kern,
Ihr zuckend' rothes Herz entzweigespalten,

So plötzlich sah er in sich selber drinnen
Des Uebels Ursach', o! ein ewig Leid!
Und weiter sprach er nun in tiefem Sinnen:

„Die arme Erde! Kurze, sel'ge Stunden
Hielt sie in ihrem Arme einen Gott,
Verstoßen ist sie nun und Gott verschwunden.

Die Erde, vom treulosen Gott betrogen,
Mit Liebe und mit Thränen hat sie treu
Ihr armes Kindlein redlich groß gezogen; —

Ihr Kind, der Mensch, den freundlich sie ernähret,
Was drängt er sich dem stolzen Gotte nach?
Dem Bastard ist der Weg zu ihm verwehret.

So von mir werfen will ich sein Gedächtniß,
Ausreißen aus der Brust den Drang zu ihm,
Das väterliche, ärmliche Vermächtniß!

Aus Erde ist der Mensch und auf der Erde
Und von der Erde lebt er, daß er einst
Wie seine Mutter wieder Erde werde."

Jetzt schwieg er. Bleich und trauernd, wie die Blume,
Die in sich trägt die heil'ge Passion,
Blüht auf der Tag zum großen Martyrthume;

Und alles Volk, gewickelt wie zum Knäule,
Hat sich zum Richthaus lärmend hingedrängt,
Wo oben stand der Heiland an der Säule.

Auf seinem Haupt die blut'ge Dornenkrone,
Im Purpurmantel, in der Hand ein Rohr,
So königlich geschmückt zum Spott und Hohne.

Und Ahasver hört ein unendlich' Schreien:
„An's Kreuz mit ihm! Den König an das Kreuz!"
Und immer mehr den Mordruf sich erneuen.

Und immer wüthiger hört er es rufen:
„Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!“
Da tritt er vor zu seines Hauses Stufen.

Es zog herauf das Volk; es schien, als quölle
Mit Hohngelächter an die Oberwelt
Der Teufel Pöbel aus der letzten Hölle,

Um tödtlich den verrath'nen Gott zu schlagen,
Der mitten unter ihnen wankt einher,
Der sich zur Qual das eig'ne Kreuz muß tragen.

Ein Jubelruf schallt gräßlich, tausendtönig:
„Er hat das Volk verführt! Hinweg mit ihm!
An's Kreuz, an's Kreuz von Israel den König!“

„Tod diesem Nazarener, Gott und Allen!“
Schrie Ahasver; da war es todtenstill
Und vor ihm Christus unter'm Kreuz gefallen.

Und wie die Knechte ihn vom Kreuz entlasten,
Da flehet Christus auf zu Ahasver:
„Laß' mich an deiner Schwelle wenig rasten!“

Doch dieser warf ihm zu dies Wort des Spottes:
„Hilft dir dein Vater in dem Himmel nicht
Und nennst dich doch den Eingebornen Gottes?

Ich stoße dich hinweg von meiner Schwelle,
Ob wahr dein Wort, ob du gelogen hast;
Dir keine Ruhe! keine an der Stelle!“

„Dir keine Ruhe, keinen, keinen Frieden!
Entgegnet ihm der Herr, so lebe denn
Das ew'ge Leben ruhelos hienieden!“

Kaum hat der Herr dies schwere Wort gesprochen,
So fiel im jähen Schrecken Ahasver
Auf sein Gesicht; es war sein Geist gebrochen.

Geheimnißreiche, schreckenvolle Kunde,
An Ahasver, an mir zieh' jetzt vorbei!
Vorbei, vorbei, gewalt'ge Opferstunde!

Fünfter Gesang.

Durch Erd' und Himmel ging ein bitt'res Weinen;
Als Christus an dem Kreuze ward erhöht,
Zugleich hört auch die Sonne auf zu scheinen.

Und als der Mittler nun im Todesleide
Ausrief: „Es ist vollbracht!" und so verschied,
Ging durch das Herz der Erde Schwertes Schneide.

Da scholl durch die Natur ein Wehschrei gräßlich,
So mark- und beindurchdringend, unerhört,
So jammervoll, wildfremd und unermeßlich,

Als wär' ihr selbst durch ihre Seel' gestochen
Der Todesspeer, ach! jäh und mörderisch
Durch ihre warme Mutterbrust gebrochen!

Und eine Furcht, ein Schauern unbezwinglich,
Und eine schwere, große Finsterniß
Sank auf die weite Erde undurchdringlich.

Und wie ein Vöglein in des Geiers Krallen,
Begann der Boden jetzt vor inn'rer Angst
In sich zu beben und emporzuwallen.

Da schienen aufgelöset alle Banden,
Es wankte innerlich der Erde Grund,
Aufwachten da die Todten und erstanden.

„So war er dennoch Gott und mußte sterben?
Sprach leise Ahasver, doch aber ich
Soll auf der Erde nicht den Tod erwerben?"

Doch wie auf arg gefährlich schwanker Leiter,
Trieb eine räthselhafte Macht ihn fort
Durch alle Schrecken vorwärts immer weiter,

Bis er, von Mauern eines weiten Raumes
Umfangen, irrt und wankt von Gang zu Gang,
Wie ein Nachtwandler in dem Bann des Traumes.

Nicht einen Ausweg kann er wiederfinden
In diesem öden, ungeheuren Grab,
Wohin er sich auch wenden mag und winden.

Enträthseln kann er nicht, wie er hereinkam,
Und kann sich nicht besinnen, wo er ist
In solcher Schreckensstunde irr und einsam.

Und wie er weiter tappet an den Wänden,
Da stößt er endlich jetzt auf einen Tisch;
Ein Opfermesser hält er in den Händen.

Da ruft er aus fast zaghaft und beklommen:
„Wie bin ich zu Jehova's Hause doch,
In Salomonis Tempel hergekommen?

Hat er in Christus doch gelebt hienieden,
Den Tod erwählt in menschlicher Gestalt,
So ließ' ich gern den todten Gott in Frieden.

Furchtbar Geheimniß, lösen wer es könnte!
Im Allerheiligsten hat er gethront, —
Wenn ich hinein mir einen Blick vergönnte?"

In seines Herzens heftiger Erregung
Fand er die Stufen, die lebendig fast,
Wie auch der Boden waren in Bewegung.

Doch als er mühsam so sich dort emporrang,
Zerriß von Oben bis nach Unten aus
Mit einem Donnerschlag des Tempels Vorhang;

Und schrecklich in gewalt'ger Blitzeshelle
Der Engel Michael mit Flammenschwert
Stand hoch und herrlich auf der heil'gen Stelle.

Auf Feuerwolken seine Füße ruhten,
In Feuerwolken hob er seinen Arm,
Und also sprach er wie mit Wettergluthen:

„Wen suchst du hier? Der Dämon ist gerichtet,
Der zorngewalt'ge Dämon deines Volks;
Und seine Macht hat Gottes Sohn vernichtet!"

„Jehova?“ rief da Ahasver mit Schrecken.
Der Engel sprach: „Ein Abgott war auch er!
Der Gott der Wahrheit muß ihn niederstrecken,

So ihn, wie alle Götzen dieser Erde,
Damit aus allen Menschen nur ein Volk
Und Eins in ihm die ganze Schöpfung werde!

An's Erdenleben hast du dich verwettet,
Es werde dir zu Theil, was du begehrt,
So sei an dieses Leben angekettet!

Vorüber spurlos sollen dir die Zeiten
Vorüberschreiten machtlos an dir hin,
Vorüber, aber lang wie Ewigkeiten!

Versagt sei dir des Todes süßer Frieden,
Versagt des Menschen letzter Trost, der Schlaf,
Versagt von nun an alle Ruh' hienieden!

Doch stets zur Gnade offen sind die Arme
Des Gottessohnes in dem Himmelreich,
Damit er jedes Wesens sich erbarme.

So will er dir zur Lösung wiedergeben
Das Räthsel deines eigenen Geschick's,
Dreimal auch deiner Kinder junges Leben,

Bis du zum Heile deinen Weg gefunden
Mit ihnen hin zu Gottes Vaterbrust
Und so vom Erdendienst dich hast entbunden!

Zum ersten Male kann es dir gelingen,
Zum and'ren Male fleh' um Gottes Rath,
Zum dritten Male mußt du es vollbringen.

Sonst wehe dir! Bis zu dem Weltgerichte
Mußt du dann wandern auf dem Erdenrund,
Bis an das Ende aller Weltgeschichte."

Da plötzlich löschten aus die Wunderflammen,
Und schrecklich, grausig, düster quoll die Nacht
Im wüsten Wirbel wiederum zusammen.

Die erste Frist.

Erster Gesang.

Es rauscht der Webestuhl der Weltgeschichte,
Die Weberin Natur wirkt sonder Rast,
Vor Gott wird immer ihr Geweb' zu nichte.

Als sie in unermeßlichem Entzücken
Zum ersten Mal erhob das Angesicht,
Sah sie auf sich ein Sonnenauge blicken.

Von Gottes Armen fühlt' sie sich umschlungen
Und ganz durchzückt von heißem Feuerkuß,
Von seiner Liebe ganz und gar durchdrungen.

Sprach Gott: „Du sollst an meiner Brust vergehen!"
Sprach seine Braut: „O laß' in deiner Gluth
Mich nicht verhauchen, mich nicht ganz verwehen!"

Da mochte Gott mit seinen Feuerarmen
Die Zitternde zerdrücken an der Brust;
In seinen Augen sah sie kein Erbarmen.

Und sie entfloh, zerfloß in Luft und Wasser; —
Da droht' ihr Gott, da schrie sie auf vor Schreck, —
Zu Stein erstarrend vor dem strengen Hasser.

Gott rührt sie an, da fängt sie an zu träumen
In Blumen und Gewächsen aller Art
Und hochaufrauschend in des Waldes Bäumen.

Gott rührt sie an, auffährt sie vielgestaltig,
Im Fische stumm, im Vogel mit Gesang,
In allerlei Geschöpfen tausendfaltig.

Wie möcht' er die Geliebte wirklich hassen?
Er drückt sie wieder schmerzlich an die Brust,
Bis zur Vernichtung muß er sie umfassen.

Doch wie er sie so heftig hielt umfangen,
Sind aus so schrecklichen Umarmungen
Die Geister, die Dämonen vorgegangen.

Die Einen stürzten stammelnd vor Entzücken
Zu ihrem Gott, auf ewig mit ihm Eins,
Die Andern standen, ohne sich zu bücken;

Die Andern, die in ihres Geistes Schachten
Von Freiheit und in ihr von eig'ner Kraft
Die unermeßliche Entdeckung machten.

Und Engel nennt man, die als Strahlen wallen
Um ihre Sonne, den allmächt'gen Gott,
Die Andern aber sind von Gott gefallen.

Dämonen, Götter nannten sich die Andern,
Die durch der Weltgeschichte heißen Kampf
Bald tief in Nacht, bald hell in Flammen wandern.

Vom Ursprung an begannen sie zu walten
In eig'ner Kraft und Ebenbilder sich
Auf dieser Erde Menschen zu gestalten.

So formte Brahma aus des Ganges Schlamme
Der Hindu sanftes, träumerisch' Geschlecht;
Jehova doch sein Volk aus Stein und Flamme,

Jehova mit dem Tigerangesichte,
Wie er noch heute durch die Wüste heult,
Den Talmud lesend in des Wetters Lichte.

Geschaffen aber — o, so edle Blume!
Ward aus des Meeres allerfeinstem Schaum
Das Volk der Griechen zu des Bildners Ruhme;

Doch bei dem Pol aus wundersamer Ehe
Das reckenhafte, weißgelockte Volk —
Aus Hekla's Feuer und aus kaltem Schneee.

Und jeder Dämon wurde angebetet
Von seinem Volke, das er sich gemacht,
Nach seinem Geist geformet und geknetet.

Doch jetzt entweicht des Friedens süßer Schlummer;
Abtrünnig sieht Gott Alles um sich her
Und seine Braut voll Leid und Angst und Kummer.

Und Alle möcht' er plötzlich niederdämpfen;
Doch die Dämonen in gewalt'ger Kraft
Beginnen hart zu ringen und zu kämpfen.

Ach, und die Menschen, diese allerärmsten,
Drückt selbst die schöne Mutter an ihr Herz
Und schützt sie dort am treu'sten und am wärmsten!

Doch ob sie in Aegypten grabesschaurig
Manch' tausend Jahr', mit ihren Kindern träumt,
Ach, übermaßen weinend, endlos traurig,

Gott sucht sie auf, er haßt und muß sie lieben,
Er sucht sie auf, und da vergeht ein Volk;
Nur stolze Gräber sind davon geblieben.

Und ob sie auch mit dem Hellenenvolke
Zu ihm emporgeblüht so lieb und süß,
Gott braust einher mit seiner Wetterwolke;

Gott sucht sie auf, da will er sie erreichen,
Und da vernichtet sie das eig'ne Werk,
Und weinend nimmt sie Abschied von den Leichen.

Und selber möchte sie sich jetzt zerstören, —
Vergebens! — gegen die Nothwendigkeit
Kann sich nicht Gott, darf sie sich nicht empören.

Und wie die schönsten Kinder nun erschlagen
Im Krieg mit ihm, der glühend sie verfolgt,
O, da beginnt sie ein endloses Klagen!

Und als von ihren Kindern, allen lieben,
Die wenig liebsten dumpf und still vor ihr
Im Götterzwiste übrig noch geblieben,

Da will sie alle allzumal vereinen
Im kleinen, thatendurst'gen Römervolk,
Die Völker alle nur zum einzig Einen.

Um wiederum den stolzen Gott zu rühren,
Will sie auf einmal alle Kinder ihm,
In ihnen sich zu seinem Herzen führen.

Da will zuerst sich Gott herunterbeugen,
Mit einer Jungfrau einen Mittler jetzt,
Den einzig vielgeliebten Sohn zu zeugen;

Und Jesus ward geboren. Alle Sterne
Erschallten vor Entzückung, doch vor Schreck
Entwichen die Dämonen in die Ferne.

So wandelt nun der Gottessohn hienieden,
Von süßer Ueberredung träuft sein Mund
Und predigt von dem Schwert und von dem Frieden.

Er sagt gar viel von rechter Herzensdemuth,
Und daß der Geist ertödten soll das Fleisch;
Da lauscht ihm die Natur in banger Wehmuth.

Und wieder: daß mit Gott sie Eins nur werde
Und werden müsse; denn in Feuergluth
Woll' er sie doch vernichten sammt der Erde;

Sammt ihren Kindern, die sie so verwöhne
Und jedem schenke eigenes Gefühl
Und Freude auch, die seinen Vater höhne!

Und wie so leicht des Fleisches Tod zu tragen,
Leicht aufzuopfern jedes eig'ne Selbst,
Läßt er geduldig an ein Kreuz sich schlagen.

Und schluchzend, zweifelnd an sich selbst, verhüllet
Sie ihr Gesicht, von unermeß'nem Leid
Die ganze, mütterliche Brust erfüllet.

Und wie der Kampf vor alter Zeit begonnen,
So doppelt bitter steigt er jetzt empor,
So hat er weiter, weiter sich gesponnen.

Und Ahasver, der gottverfluchte Streiter,
Der ewige kämpft ewig diesen Kampf
Durch Blut und Elend immer weiter, weiter!

So roll' denn auf, du schreckliche Geschichte
Von diesem Kampf! Judäa, steig' empor
Auf das Gerüst, stolz zu dem Blutgerichte!

Zweiter Gesang.

An einer Säule im Aegypterlande
Vorüberziehen die Jahrtausende
Und spielen um ein Nichts im Wüstensande:

Vorüber, aber ohne sie zu streifen,
Mit einem Zeichen ist der Stein gefeit, —
Vorüber, um in Nichts zurückzuschweifen; —

So Ahasver in seines Herzens Leere,
So öd', unwandelbar stand er allein,
Ein starrer Fels in dem bewegten Meere.

So ungebeugt blieb auch sein starrer Nacken,
Und seine Faust geschmiedet wie aus Stahl,
Um selbst den Tod bis auf den Tod zu packen.

Das Dunkel seiner Haare wollt' nicht bleichen,
Aus seinen starken Gliedern nicht die Kraft,
Die eherne, gewalt'ge nicht entweichen.

Und alle Muskeln fühlt er noch geschwollen
Von unbezwung'ner, trotziger Gewalt
Das Blut noch heiß durch alle Adern rollen.

Das Glück der Erde strömt ihm zu in Haufen;
Wär' nur mit diesem Tande von Metall
Die süße Ruhe für die Brust zu kaufen!

Und sterben sah er alle Zeitgenossen
Und wieder ihre Kinder todesalt;
Doch war sein Leib aus Stein, aus Erz gegossen.

Des Lebens Wogen kamen und verrannen,
Sie brausten auf und fielen in sich selbst,
Die nächsten stürmten wieder so von dannen; —

Ein schrecklich' Einerlei, sich selbst verschlingend,
Ein schrecklich' Einerlei, in Hast und Qual
Nach Rettung schreiend und Erlösung ringend.

Und um die ewig lange Zeit zu kürzen,
Die wüsten Tage hatte Ahasver
Beschlossen, sich in ihren Strom zu stürzen.

Er hatte wieder so ein Weib erkoren,
Gestorben war sie wieder, als sie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

So sah er wiederum die Kinder leben,
So sah er dennoch Gottes Fluch erfüllt,
So war er dem Verhängniß heimgegeben.

„Und da ich, sprach er, wieder Beide habe,
Zum Trutz' heiß' Lea dies mein Töchterlein,
Zum Trutze Ruben wiederum der Knabe!“

Und wie die Rosenstaude, die verblühet,
Mit Dornen starrt, nun aber in dem Lenz
Mit allen Purpurblumen wieder glühet,

So daß man träumt, dieselben sind gekommen,
Dieselben Blumen, die uns sonst entzückt,
Die einst im Laub, wie rothe Lippen, glommen,

So beide Kinder wieder seltsam glichen
Den beiden, vor'gen Kindern Ahasver's,
Den Kindern, die in schlimmer Nacht erblichen.

O, das Gefühl, gemischt mit Lust und Grauen!
Zog Ahasver die Beiden an sein Herz,
In ihre Augen starr hineinzuschauen.

So wurden Beide helle Doppelsterne,
Ein Jüngling er und eine Jungfrau sie,
Mit ihrer Schöne leuchtend in die Ferne.

In jener Nacht, wo hell von Licht umgossen
Der Tempel stand, und aus dem Heiligsten
Ein Rufen wie ein Strom ist ausgeflossen,

Daß heimlich bebten alle Tempelzinnen,
Daß heimlich zitterte die ganze Stadt, —
Ein weher Donnerruf: „Ich zieh' von hinnen!"

In jener Nacht, wo ein Comet erschrecket
Jerusalem und aus des Himmels Zelt
Ein glitzerndes, blutrothes Schwert gestrecket;

In jener Nacht, wo man — unendlich Grausen! —
Hin durch die Luft gespenstig Heer an Heer
Im Schlachtgewühle sah vorüberbrausen;

In jener Nacht, wo, Todesschreck erregend,
Ein Mensch durch alle Straßen jammernd rief:
„Weh' Euch und mir von jeder Himmelsgegend!"

In solcher Nacht sprach Ahasver fast bange
Zu beiden Kindern, die er an sich zog:
„Ihr Beide seid geweiht dem Untergange!

Ein großer Gott hat uns den Krieg erkläret,
Der Gott der Nazarener, dem wir nicht
Demüthige Verehrungen gewähret.

Es gilt nicht einen Menschenkampf zu kämpfen,
Nicht nur mit Rom und einer Römerwelt,
Es gilt den neuen, starken Gott zu dämpfen.

Denn diese Schmach vermag er nicht zu tragen,
Daß ihn Jerusalem mit Spott und Hohn
In menschlicher Gestalt an's Kreuz geschlagen.

Hier, Ruben, du bist stark genug geworden,
Nimm dieses Schwert mit seiner Doppelschneid',
Das scharf genug zum Schlagen und zum Morden!

Den schweren Helm sollst auf das Haupt du pressen,
Den eh'rnen Panzer fest an deine Brust;
So sollst du dich mit seinen Henkern messen!

So stell' ich dich an meines Hauses Pforte,
Die Waffe gegen jeden Feind gekehrt,
Der Schwester und dir selbst zum Schutz und Horte.

Ich aber — hört Ihr nicht die Hörner klingen?
Sie schmettern zur Empörung gegen Rom!
Mit ihren Legionen muß ich ringen."

Nun lange hielt die Kinder er umschlungen,
Dann aber stürzt' er in die Nacht hinaus,
Vom Schmerz nicht, doch von Schlachtenwuth bezwungen.

Dritter Gesang.

Zum letzten Mal auf ihrem Marmorthrone
Erhob Jerusalem das freie Haupt
Im Siegesjubel mit der Tempelkrone.

Zum letzten Mal sprach sie von alten Tagen,
Als in den Straßen, vor den Thoren auch
Die Römerschaaren wurden todtgeschlagen.

Sie regte rüstig auch die raschen Hände,
Und von dem Ambos und dem Hammerschlag
Erklangen alle Straßen, alle Wände.

Ein jedes Eisen mußte Funken sprühen,
Ausstrecken sich zum Pfeile oder Speer,
Voraus in Feuer und in Mordlust glühen.

Und Ruben auch mit rüstig nackten Armen
Führt stark den Schmiedehammer vor dem Haus,
Den müden Gliedern gönnt er kein Erbarmen;

Denn konnte an Judäa's Grenze streiten
Sein Vater gegen Rom, so galt es ihm
Zum mindesten die Waffen zu bereiten.

Und hatte Ruben doch zu solchen Stunden,
Und hatte Lea doch zu solcher Frist,
Er einen Freund, und sie noch mehr gefunden.

Wie Ruben, jung und freudig war Matthias,
Nur schlanker noch und feiner an Gestalt;
Er diente heimlich Christus, dem Messias.

Und Siegesbotschaft kam von Neuem wieder
Von Ahasver und seiner Rächerschaar:
„Wir schlagen alle Römer vor uns nieder!“

Doch wie noch jene Fluren, wo die Schatten
Von Sodom in den Sand gezeichnet sind,
Gern spielen mit den Farben schöner Matten,

Die Bäume noch mit gold'nen Früchten lügen,
Die vor der Hand, die sie zu pflücken strebt,
Zu Staub und Asche durch die Luft verfliegen;

Wie eine Lampe hell noch einmal lodert,
Eh' sie verlöscht; wie plötzlich Wangenroth
Oft eine Leiche schmückt, eh' sie vermodert;

So auch geschieht es manchmal einem Volke,
Und so geschah es mit Jerusalem
Vor der vernichtungsträcht'gen Wetterwolke.

Wie wenn in ihrem Hunger die Hyäne
Nicht auszulassen weiß die wüste Wuth,
In eig'nes Fleisch einschlägt die scharfen Zähne;

So plötzlich, wie von Wahnsinn überfallen,
Fing an das Volk jetzt in Jerusalem
In wüthende Parteien zu zerfallen.

Und die Zeloten stürzten vor mit Heulen:
„Den Nazarenern, den Verräthern Tod!
Mit Steinen über sie, mit Mord und Keulen!“

Schon brüllt der Schwarm der Mörder vor dem Hause,
Vergeblich spähet Lea nach Versteck,
Doch näher rollt das wüthende Gebrause.

Vergeblich sucht sie schnell in seid'ne Decken
Zu bergen den Geliebten mit Gewalt;
Es werden ihn die Mörder doch entdecken.

„Da Schwert und Schild!“ kampffreudig ruft so Ruben
Und rüstet selbst sich jetzt in Hast und Drang;
Es brüllt der Pöbel: „Schlagt sie todt, die Buben!“

Matthias sprach: „Um mich sollt Ihr nicht sterben!
Und Lea nimmermehr!“ Doch Ruben rief:
„Gott sei mit ihr, er läßt sie nicht verderben!“

Matthias aber: „Ach, zu deinen Füßen,
O Lea, laß' im Glauben an den Herrn,
Im Tode alle Sünde mich verbüßen!“

Da plötzlich trat heran ein Gottgesandter,
Er war gleich einem Engel anzuschau'n,
Der die Geliebten trennte von einander.

Hell stand er da in leuchtenden Gewändern,
In strenger Schöne glänzte sein Gesicht,
Den Blick des Auges sah man nicht sich ändern.

Er sprach: „Zum Schirm bin Lea ich gegeben!
Ihr Jünglinge, hinaus! Gott ist mit Euch!
Durch Noth und Tod brecht Euch die Bahn zum Leben!"

Jetzt jählings war die Thüre aufgesprungen,
Und mit dem Schild und mit dem Schwert zugleich
Zwei Löwenjünglinge hinausgedrungen.

Schwertflammend theilten sie des Volkes Wogen,
Zwei Wetterkeile fuhren schmetternd durch,
Daß Blut und Funken durch einander flogen.

Gebt ihnen Raum! Wer will zu stehen wagen?
Vor ihnen Mord und hinter ihnen Tod!
Sie haben sich zur Freiheit durchgeschlagen.

Vierter Gesang.

Wie oft ein Spieler um das Letzte wettet,
Daß die Verzweiflung seine Würfel rollt,
Und so das Glück an alle Würfe kettet;

Doch Alles jetzt sich zur Entscheidung dränget,
Und alles Glück und Unglück odemlos
In einen Augenblick hinein sich zwänget;

Also verwegen und in Todeskrämpfen
Rang hier Judäa mit den Adlern Roms,
Ingrimmig hingestürzt von Kampf zu Kämpfen.

Im Becher braust der Reichthum und das Elend, —
Da wirft der Spieler seinen letzten Wurf, —
„Verloren!“ schallt es höhnisch und entseelend.

Denn wie dem Schiff, das schon von fern sich letzet
An seiner Heimath, die zum Himmel blaut,
Der Fahrwind jetzt zum Sturme um sich setzet,

So brauste Titus an mit Legionen
Und schleuderte Judäa in den Grund
Und taucht' in Blut die jungen Lorbeerkronen.

Vergeblich warf ihm Ahasver entgegen
Die Samariter, die von Ascalon,
Vergeblich nacktes Schwert auf allen Wegen.

Wie wenn die Sensen im Getreide mähen,
So streckte Rom zu Tausenden sie hin;
Die Ernte blieb den Geiern und den Krähen.

Ob Ahasver auch Jotopat verschlossen
Und Schaar an Schaar der Stürmenden zu todt
Ach, fürchterlich! mit heißem Oel gegossen;

Vergeblich ist es; Nacht und Schlaf so bleiern
Fällt auf die Stadt; es bricht der Morgen an,
Um sich mit ihrer Asche zu verschleiern.

„Der Christengott ist mächtig auf dem Lande!“
Rief Ahasver, und Joppe's Schiffe all'
Entwichen in das Meer von ihrem Strande —

Vergeblich; Gottes Hand ist ausgestrecket,
Die Schiffe dreht im Sturm ein Wirbel um, —
Von Trümmern, Leichen ist das Meer bedecket.

Ein Einziger ist nur dem Tod entkommen,
Ihn hebt und trägt das Meer, und Ahasver,
Lebendig ist er an das Land geschwommen.

Wie schrecklich will der See Genesar träumen,
Daß er, wie Most vor eines Winzers Fuß,
Blutroth und wild beginnt emporzuschäumen?

Mit voller Hand Blutwasser aus dem Seee
Wirft Ahasver lautschreiend in die Luft:
„Da hast du Opfertrank mit Fluch und Wehe!

Stürz' mit Hyänen heulend dich auf Leichen,
Mich siehst du wieder in Jerusalem,
Muß ich vor dir zu Land und Meer entweichen!"

Jerusalem, um dessen Haupt geschlungen
Gleich einem Dornenkranz, die schmerzlichsten,
Geheimnißvollesten Erinnerungen,

Jerusalem, von trübem Schmerz erfüllet,
Ach, gottverlassen! hat das müde Haupt
Mit Wittwenschleiern schluchzend sich verhüllet.

Es liegen vor ihm Kinder, Frau'n und Greise,
Betäubt vor Schreck und Angst und inn'rer Pein,
Sie weinen endlos, aber schmerzlich leise;

Und selbst die Steine möchten in den Mauern
Und selbst die Vögel fliehend durch die Luft,
Ach, alle Wesen mit einander trauern!

Die Zeit bricht wohl von selbst in schneidend scharfe
Wehklage aus, durch jede Menschenbrust
Geht eine Saite ihrer Aeolsharfe.

Die zarteste klang laut in Lea's Herzen,
In ihrer Kammer rang sie im Gebet,
Versunken in unnennbar wehe Schmerzen!

Längst hinter ihr stand wildverschränkten Armes
Ihr Vater Ahasver; sie sah ihn nicht
Fortbetend in der Qual und Last des Harmes:

„Gott meiner Väter, hast du uns verlassen?
Ist zu versöhnen nicht dein starker Zorn?
Willst du uns ohne Ende also hassen?

Du hast von mir den Bräutigam genommen,
Und hat er doch an deinen Sohn geglaubt,
Mit ihm floh Ruben, der nicht wiederkommen."

„Schweig', Unglückselige! O du Verlor'ne!
Rief Ahasver, ach, du Betrogene!
Du mir zur Schmach, dir selbst zur Qual Gebor'ne!

Nicht sollst du Kind zu diesem Gotte beten,
Der jetzt dein Volk, das herrlichste der Welt,
Mit seinen Füßen will in Staub zertreten!

Zu ihm noch beten, daß er dich verspotte?
Komm', Lea, streck' empor die reine Hand
Und sage ab dem Nazarenergotte!“

Und Lea hob die Hand. Wer darf es wagen,
Mit Menschenohr zu hören, was sie sprach?
Mit Menschenzunge solche Schuld zu sagen?

Fünfter Gesang.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen;

Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;

Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab,
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen;

So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
Sowie zu einem Festspiel vorgedränget.

Zurück! zurück vor der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.

Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.

Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stämmet,
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet;

So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.

Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
„Wohin, Ihr Römer? Ist die Luft zu scharf?
O, lernt Euch an Jerusalem gewöhnen!

Wollt Ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An Eure Hälse solchen Schmuck zu häkeln!“

Doch Titus, seine Augen finster rollend,
Und anschlagbrütend saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:

„Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu Tod die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!“

Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.

Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.

Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.

Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.

Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer, und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket;

Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette, und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gehangen!

Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,

Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!

Ach, Niemand hört das wilde dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.

So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohnschrieen nur von Oben noch die Raben.

O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

Sechster Gesang.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.

Die Schiffer d'rin verdürstend und verhungernd
Seh'n vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haye schwimmen, gräßlich lungernd;

Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und Keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.

Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer,
Und die Natur im innersten Entsetzen.

So furchtbar stille ward es auf den Straßen
Jerusalems, und Hunger, Noth und Tod
Begannen grausam ein furchtbares Rasen;

Und zwischen Erd' und Himmel lag gesponnen
Ein schwärzlichgelber, wüster Nebeldunst,
In sich hineingeknäuelt und geronnen.

Dahinter pestkrank stand in trüben Wolken
Die todesbleiche Sonne, um sie her
Wie kranke Kinder fieberheiße Wolken.

Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeschrei und Wimmern.

Und vor den Thüren sah man noch mit matten,
Langsamen Schritten wieder Andere
Vorüberwanken gleich leblosen Schatten;

Und wer zu Boden fiel, erstand nicht wieder,
Zu todesmüd' das Haupt, es waren müd',
Zu todesmüd', zu todesschwer die Glieder.

Wer auf der Straße fiel, war dort gestorben,
Zum Sterbekissen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.

Was ist der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verwesungsfarbenspiel der armen Erde.

Entstellt bis zum Entsetzen, weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die so reizend sonst gelogen.

Nur Ahasver in diesen Leichenhallen
Blieb unberührt, nur grimmiger erregt
Und sprach mit sich, mit Gott und Welt zerfallen:

„Trägst du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läss'st du deine Kinder also schänden?

Und könntest doch mit tausend Donnerwettern
Die Felsen alle mächtig mit Gewalt,
Dein ganzes Weh' ihm in den Himmel schmettern!

Wie eine schlechte Magd mit seinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommst du ihm,
Um seines Mantels Purpursaum zu küssen."

Doch in den Judenmännern war getödtet
Jeglich' Gefühl, nur nicht der Drang zum Mord,
Starr waren sonst die Herzen, ganz verödet.

Doch wie, wenn Thauwind anfängt herzublasen
Nach langem Winterfrost, der Strom im Zorn
Des Eises Fessel sprengt mit heft'gem Rasen,

Und in des Wassers Drang und starker Dämmung
Rings die Gehöfte, Stadt und Dorf zugleich
Mit einem Mal begräbt in Ueberschwemmung,

Zuweilen auch mit fürchterlichem Brausen
Auf einer Scholle eine Wiege trägt,
Darin ein schlafend' Kind durch Todesgrausen;

So donnerte um Lea die Empörung,
So sangen ihr ein gräßlich Minnelied
Die bandenlosen Geister der Zerstörung.

Ihr langes Haupthaar unterm Kinn gebunden,
Durch die verschlung'nen Hände hatte sie
Als wie zu einer Fessel es gewunden.

Ihr Angesicht durchsichtig weiß, fast blendend,
Schien wie der Mond aus dunk'lem Wolkenzug,
Die schmerzensvollen Blicke aufwärts sendend;

Ach, aufwärts und in todesstiller Klage,
Ach, aufwärts zu dem trüben Ahasver,
Mit weher, doch unausgesprochner Frage!

Und leise sprach er: „Um das einzig Gute
Beneid' ich diesen Gott, daß er kein Herz
Und kein Erbarmen fühlt in seinem Blute.

O Kind, könnt' ich mein Herz, mein Herz dir reichen,
Um dich zu retten von dem Hungertod,
Wie gern wollt' ich im Tod für dich erbleichen!

Am Todeszucken, ach, unendlich lange,
Am Todeskrampf des Opfers, das sie fing,
Freut sich noch heimlich tückisch eine Schlange!

Ich kann ihr nicht, ich mag ihr nicht beneiden,
Ihr nicht und Gott nicht die gemeine Lust,
An solchen Todesängsten sich zu weiden."

Doch Lea schweigt, sie hat ihn nicht verstanden,
In wildem Traume zucket ihr Gehirn
Und in des Fiebers schmerzlich schweren Banden.

Wie zwischen Lilien rothe Mohne blühen
Zur schwülen Mittagszeit, so brennend heiß
Beginnen ihre Lippen aufzublühen.

„Sie haben auch die Brunnen abgegraben,
Sprach Ahasver für sich, könnt' ich sie nur
Mit einem Tropfen Wasser noch erlaben!"

In der Verzweiflung endlos wilden Peinen
Brach Ahasver jetzt unaufhaltsam aus,
Ach, in ein unermeßlich herbes Weinen!

Mit Thränen war ihm eine Hand gefüllet,
Und heft'ger weinend sprach er in sich selbst:
„Ach, Salz hat Keinem noch den Durst gestillet!

Du wilder Gott, hast du dies Kind gegeben,
Wie du gedräut, um mich zu prüfen nur,
So sorg' dafür und schaff' ihm auch das Leben!"

Aufging die Thür. Da kam hereingesprungen
Der treue Ruben, und im Freudenschrei
Hielt Lea und den Vater er umschlungen.

„Und habt Ihr Durst — rief er — ich will Euch tränken,
In diesem hohlen Kürbis bring' ich Wein,
Und darf ich Euch doch dieses Brod hier schenken!"

Und Leben leuchtet auf in Lea's Augen,
Auf ihres Bruders Händen ruht der Blick,
Die in den kühlen Wein den Bissen tauchen.

Gar freundlich übergab er ihr die Krume,
Die nahm sie hin und sie genaß davon
Wie von dem Abendthau die welke Blume.

„Woher bringst du die wunderbare Gabe?
Fragt Ahasver, wie kommst du jetzt daher?
Wo weiltest du so lange, holder Knabe?“

Und Ruben sprach zu seinem Vater leise:
„Ergriffen auf der Flucht fand ich statt Tod
Des großen Titus Gnade, Trank und Speise;

Und so entließ er mich auch zu den Meinen,
Um mich mit Euch im letzten schweren Kampf',
Mich mit der Vaterstadt im Tod' zu einen.“

Vor seiner Augen wilde Feuerbrände
Schlug Ahasver in unermeß'nem Leid'
So fest wie Klammern seine Felsenhände.

Doch Lea hat den Bissen kaum genossen,
So hatte Ruhe, süße Schlafesruh'
Sich über alle Glieder ihr gegossen.

In Sommernacht, in luftlossüßem Schweigen
Beginnen wohl auf grünem Wiesenplan
Die Feen einen zaubermächt'gen Reigen.

Da hauchen mild und lauschend alle Bäume,
Und leise schleichen sich in jedes Herz
Die guten oder auch viel böse Träume.

Solch' Schweigen hielt auch jetzt die Drei umfangen,
Ein Jedes schien von einem andern Traum',
Nur Ahasver in wilder Qual gefangen.

Da plötzlich hörten sie von Ferne schmettern
Der Römer Schlachtenhörner hundertfach,
Geschrei und Kampf an allen Enden wettern;

„Horcht, klirren schon einher die Sclavenketten?
Rief Ahasver; — zu wenig lebten noch,
Die Mauer zu besetzen und zu retten!"

Die Arme hat um Lea er geschlagen
Und Ruben hebt an seine Brust ihr Haupt,
So ward empor zum Tempel sie getragen,

Und hinterher in Sturmes Ungewittern
Scholl Tact auf Tact des Römerheeres Schritt,
Daß selbst die Erde nun begann zu zittern.

Siebenter Gesang.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brode lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen, und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Specereien glomm die Kohle;

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unabläßlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehst einher und Libanon zersplittert,
Und Sirion blöckt wie ein junges Reh,
Und Israel liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand, und Sündfluth stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.

Barmherziger, halt' an die Wetterwolke
Und steig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluthen
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von Außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von Außen mit dem Feind' das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh Jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück von schnellem Schwert' erstochen.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter,
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geseh'n in seinem allerwild'sten Traume.

Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluthen
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluthen!"

Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach, wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Nattern ihre Weise:

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle,

Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
„Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!

Denn seine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündfluth auch
Mit einem Nu göß' über uns zusammen!"

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar',
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend,

Ein zweiter Wehschrei — Erd und Himmel dröhnen,
Und von dem eig'nen Stahle hingestreckt
Hört man die Sterbenden im Himmel stöhnen.

Sowie der Scorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Rächer drin vollendet.

Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, gold'ne Feuergarbe.

Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten wie zum Spiele.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Weizenfelde flüstern.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborg'ne Steine rasseln.

Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.

Doch unter ihnen sah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Knie'
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —

Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun nichts
Von seiner Liebe, als das Leid geblieben.

Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.

Und wie erschrocken alle Flammen wichen
Zurückgebäumt von ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;

Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Gluth, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.

„Willkommen sei du zärtlichster der Freier!"
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer;

Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen,
Und Beide schleudert' Ahasver ihm nach
Und rief: „Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!"

Und weiter rief er: „Spring' empor, Verderben!"
Und weiter schrie er untersinkend aus:
„So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!"

Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

Die zweite Frist.

Erster Gesang.

Rom über alle Welt hielt seine Wache
Und über alle Nationen hin
Lag es gestreckt, ein giftgeschwoll'ner Drache.

Berauscht in Blut, von Lastern vollgefressen,
Von Gräueln süß gemästet, hatte Rom
Voll, übervoll das Sündenmaß gemessen.

Da überfiel es ein geheimes Grausen,
Und keine Ruhe fand es mehr in sich,
Nicht Frieden mehr von Innen und von Außen.

Da hört' es, daß ein neuer Gott erstanden,
Der mit dem eig'nen Tod am Kreuzesstamm
Die Welt erlöset aus des Todes Banden;

Da hört' es, daß barmherzig aller Sünden
Der neue Gott die ganze Sünderwelt
Im Glauben an die Gnade woll' entbinden;

Und da begann die Sünderin zu seufzen,
Die alte Mörderin, voll Seelenangst,
Die welken Hände vor der Brust zu kreuzen.

Und Roma ward in Rom von Herzen traurig, —
Die alten Götter sahen streng herab, —
Unheimlich ward es ihr und todesschaurig.

Die alte Wölfin schlich sich so von hinnen
Und ließ sich taufen in dem Hellespont
Und wählte sich Byzanz zu seinen Zinnen.

Laut schrie'n des jungen Christenthumes Priester:
„Ihr Völker dieser Welt, stürzt betend hin!
Heil Constantin, du großer, gotterkiester!“

Und Julian, der kaiserliche Sprosse,
Lag vor dem Christenpriester zuckend da,
Gleich einem Hirsche unter'm Mordgeschosse.

Er sprach: „Ach, an die Thaten meiner Jugend
Gelegt hab' ich das Richtmaß der Vernunft!“
Der Priester sprach: „Verflucht sei deine Tugend!

Nicht der Vernunft und Tugend ist gestorben
Der Herr am Kreuz, und dem Gerechten nicht,
Dem Sünder wird das Himmelreich erworben.“

Der Jüngling stürzte nieder auf sein Antlitz
Zusammenzuckend, schaudernd in sich selbst;
Der Priester sprach: „Ihn packt des Teufels Wahnwitz.“

Und Julian fragt wieder: „Aber sterben
Den Heldentod, — den Tod fürs Vaterland?“
Der Priester sprach: „Die Hölle wirst du erben.“

Der Jüngling stöhnt: „Mein Vater ward ermeuchelt!“
Der Priester sprach: „Der Christ liebt seinen Feind,
Vergilt den Haß mit Liebe ungeheuchelt.

Begreif', daß schon dein Dasein eine Sünde!
Des Menschen Leib, die Schlange heft' an's Kreuz,
Daß zischend sie daran zu Tod' sich winde!"

Und Julian, von Seelenangst erfüllet,
Entwich hinaus und auf die Waldeshöh',
Wo finst'res Laub des Zweiflers Schritt verhüllet, —

Und weiter, bis in mitternächt'ger Stunde
Der Pytho Höhle alte Götternacht
Ihn barg in dem geheimnißreichen Schlunde.

Ob dort er einen Göttersprung vernommen?
Ob dort auf ihn die alte Götterwelt
Mit aller Kraft und Herrlichkeit gekommen?

Wer kann es sagen? Wem ward wohl gelehret,
Was dort geschah? Doch still in sich versenkt
Und ruhig war der Jüngling heimgekehret.

Und Constantin verstarb mit süßem Lächeln,
Die Christenpriester drängten sich zumal,
Weihwasser auf sein heilig Grab zu fächeln.

Geschmückt ward nun Constantius mit der Krone,
Die Christenpriester riefen jubelnd aus:
„Heil immerdar dem Vater und dem Sohne!“

Und Volk um Volk stürzt zu dem neuen Glauben,
Nur einer nicht, nur Ahasver noch nicht;
Er läßt sich nicht das Herz im Busen rauben.

Zweiter Gesang.

Dort weilt jetzt Ahasver am Meergestade
Gedrückt in seinem Fluch, doch mag zur Zeit
Er nicht erbuhlen sich des Himmels Gnade.

Mit namenlosen, schrecklichen Gefühlen
Will sich ein Messer tief in seine Brust,
Ach! tief und schmerzhaft in die Seele wühlen.

Nacht, sternenlose Nacht begann zu wehen
Und über seinen Scheitel und das Meer
Eiskalt mit Windesschauern hinzugehen.

Mitleidig stiegen in crystall'nen Bogen
Und küßten ihm den wand'rungsmüden Fuß,
Lautschluchzend Fuß und Kniee des Meeres Wogen.

Mitleidig senkten feucht die Augenlider
Zugleich sich selbst die Wolken tief herab,
Ach, händeringend alle zu ihm nieder!

Dahinter furchtsam schlichen weg die Sterne,
Leisbetend wallend hin vor Gottes Thron,
Erbleichend in die unermeß'ne Ferne.

Und aus des Dulders Brust sich qualvoll rangen
Viel schwere Seufzer, in ihm war es Nacht,
Wie über ihm, so ganz von Nacht umfangen.

Wie weit entfernte Donnerschläge rollen,
Also begann auch Ahasver hinab
Zum Meere leise vor sich hinzugrollen:

„Du schenktest mir, o könntest du, Erbarmung,
Gewaltig', allbewegtes Element,
Bewegt, doch treu in großer Weltumarmung!

Und wie wir beide um die Erd' uns schlingen,
So können beide wir doch nicht den Tod,
Mit aller Macht doch nicht den Tod erringen."

Wie er so sprach, begann das Meer zu schäumen
Und sich mit einem Wehschrei hoch empor
Bis in den Himmel jach hinaufzubäumen.

Und Wolke, Woge borst jetzt auseinander,
Der Tod, der bleiche, stieg daraus hervor,
Und Mensch und Tod, sie standen beieinander.

Sprach Ahasver: „Ich hab' um dich gerungen,
So kommst du endlich doch?" Es sprach der Tod:
„Wie gern', o Wand'rer, hätt' ich dich bezwungen!

So große Götter durfte ich besiegen
Und selbst den größten Gott am Kreuzesstamm,
Vor dir, o Mensch! allein muß ich erliegen."

Entgegnet Ahasver: „Auf mich zusammen
Hab' ich gestürzet ganz Jerusalem;
Ich kroch ein Salamander aus den Flammen.

In des Vesuves höllentiefen Becher
Stürzt' ich mich wild hinein; ich trank und schlang
Verdammtes Feuer ein verdammter Zecher.

Dich sucht' ich dort als dein gar treuer Buhle
Und in Verzweiflung jauchzend wälzt' ich mich
Im heißen Kieselfluß, im Schwefelpfuhle;

Und mit den Feuermächten rang ich scharfen
Und mörderischen Kampf, bis sie mich doch
Empor zum Leben an den Himmel warfen;

Und hab' getheilt das Nest der Riesenschlange,
Sie that, was sie gekonnt, sie quälte mich,
Bis ihr am Ende selber ward zu bange."

Sprach d'rauf der Tod: „Ich hätt' dich gern befreiet
Von aller Lebensqual und kühlend dir
Des Grabes Erde auf das Haupt gestreuet,

Doch uns're Mutter ist von ihm bethöret —
Die wilde Mutter von dem starken Gott,
Noch bist allein du gegen ihn empöret.

Und uns're Mutter hat ein Eid gebunden,
Dir zu erneuern stets des Lebens Kraft,
Bis du zu ihm dich reuig hingewunden."

Entgegnet Ahasver: „Weh' über Beide!
Ich heb' empor die ganze Ewigkeit
Ein ew'ger Mensch in Menschenlust und Leide.

Zieh' wieder ein in mir, du warmes Leben!
Sei wieder mein, und ganz gehör' ich dir,
In dir zu weben und mit dir zu streben —

Gleich einer Knospe an des Waldes Strauche,
Die sich im Sonnenlichte fröhlich dehnt,
Hervorgedrängt von deinem Schöpfungshauche;

Gleich einem Vogel, der die Nacht verkürzet
Mit schmetterndem, unendlichem Gesang,
Bis er in süßem Tod zur Erde stürzet;

Heran an meine Brust, ihr Erdentriebe!
Ihr Leidenschaften, mild und stark zugleich
In herbem Haß, in Lust und süßer Liebe!

Täuscht wieder mich wie alle Menschenkinder;
Ich folge wieder eurer weichen Hand;
Vergeblich sucht das Licht ein armer Blinder!

Ihr Lenze, öffnet wieder eure Augen
Und träuft herunter euern Thränenthau,
Laßt wieder satt am Blüthenduft mich saugen.

O Mutter aller Wesen, täusch' mich wieder,
Wie du dich täuschest, singe mir und dir
Leis wieder vor die alten Wiegenlieder!

Laß' mich an deine Kniee wieder drängen,
Hochheilige, an deinem Angesicht
Mit meinen Augen, meiner Seele hängen

Und heimlich ruh'n an deines Busens Fülle,
Verbirg vor Gott das ihm verhaßte Kind
Und drück' mein Haupt in deines Schleiers Hülle!

Laß' mich dem Klopfen deines Herzens lauschen,
Nach dessen Tact die Schöpfung sich bewegt,
Laß' meinen Schmerz mit deinem Leid' mich tauschen!"

Ansah ihn da der Tod in Gram erblichen
Und flüsterte: „Du bist noch glücklich, Mensch!“
Und so im Nebelgrau war er entwichen.

Dritter Gesang.

Gleichförmig wie der Guß von Katarakten,
Roll' hin, o Lied! der Sänger ist zu schwach
Zu widerstehen deinen Riesentacten.

Wie der Maschine starke Eisenstampfe
Den vor'gen Schlag mit Schlägen wiederholt,
So hier das Einerlei vom Götterkampfe.

So sing', o Lied, wie dem gemeinen Leben
Sich wiedergab zu eigen Ahasver,
Zum zweitenmal dem Bannspruch heimgegeben!

Er hatte wieder sich ein Weib erkoren,
Gestorben war sie wieder, als sie ihm
Ein liebes, holdes Zwillingspaar geboren.

„Da ich, sprach Ahasver, euch wieder habe,
O, meine Kinder! wohl, so nenne ich
Mein Mädchen Lea, Ruben dich, mein Knabe!“

Und auf den Arm nahm er die beiden Kleinen
Und flüchtete sich in das wüste Land,
Gesellte sich zu Bäumen und zu Steinen.

Im Wald' des Libanons von Kraut umwunden,
Versteckt von Reben war zu sich'rer Ruh'
Bald eine Felsenhalle aufgefunden.

Die Kinder wurden dorthinein verborgen;
Und wieder ging er aus, in seiner Brust
Nicht Qualen mehr, nur treue Vatersorgen.

Und zu den Bächen, die hinunterrannen
Und fröhlich hüpften über Stock und Stein,
Sprach freundlich er: „Was rollt ihr doch von dannen?“

Und zu den Vögeln, die im Busche lauschten,
Fing er zu sprechen an, bis sie mit ihm
Die Klänge mit den Worten wieder tauschten.

Da mußten sich mit grünen, spitzen Ohren
Ringsum neugierig Pflanzen aller Art
Aus lock'rer Erde in die Höhe bohren.

Da standen still die schüchternen Gazellen
Und blickten ihn mit scheuen Augen an;
Er sprach zu ihnen: „Kennt ihr mich, Gesellen?“

Es streckten aus der Erde dunklen Ritzen
Die Salamander ihre Köpfchen vor
Und ließen schlau die kleinen Augen blitzen.

Die Cedern wehten rings mit grünen Flammen
Und steckten heimlich flüsternd unter sich
Die Häupter gar verwundrungsvoll zusammen;

Und über ihm als wie im Zauberringe
In tausend Farben drehten fächelnd sich
Unzählige, gar schöne Schmetterlinge.

Ein Mutterreh stand fern in tiefem Trauern,
Zu ihm sprach Ahasver: „O, fliehe nicht
Und zage nicht! was willst du so dich schauern?

Und haben sie die Kleinen dir genommen,
So sollst du Amme meiner Kinder sein,
Zu meiner Stätte mußt du mit mir kommen!“

Er ging voran, es folgt das Reh von weitem
Und ließ sich zu der Höhle Ahasver's
Mit gutem Wort und süßem Kraut geleiten

Und über beide Kinder niederbeugen,
Mit Muttersinn die kleinen Dürstenden
Nach seiner Art zu pflegen und zu säugen.

Und wie die Tanne in des Berges Grunde,
Wie die Zypresse an der Quelle Rand
Gedieh das Kinderpaar von Stund' zu Stunde,

Bis mit dem Reh sie durch die Büsche sprangen
Und sich in froher Jugendlust und Muth
Von Fels zu Fels wie munt're Gemsen schwangen

Und wilde Lämmer haschten im Geklüfte
Und zähmten sie und trieben sie vor sich
Zu einer Heerde durch die Bergesschlüfte.

Oft saßen auf des Berges Scheitel oben
Die Kinder mit dem Vater, der hinaus
Zur nahen Wüste hielt den Blick gehoben;

Die Kinder an das Herz, das Haupt des Rehes
Geschmiegt in seinen Schoos, fühlt er noch kaum
In seiner Brust den Wurm des alten Wehes.

So still zuweilen ist des Meeres Spiegel
Dahingebreitet wie ein blauer Sammt,
Darauf gedrückt der Sonne gold'nes Siegel.

Unschuldig wie ein Kind scheint es zu träumen,
Mit bunten Muscheln spielt es an dem Strand
Und faßt die Erde ein mit Silbersäumen.

Delphine streichen heimlich durch die Fluthen;
Da wähnt man schon, die schöne Cypria
Stieg' plötzlich auf aus diesen Purpurgluthen.

Da kommt die Nacht, mit buhlerischer Stimme
Berauschet sie das Meer, es springt empor
Und schreit vor Wollust und zugleich im Grimme.

Die Haare aufgelöst, geschürzt, fast nackend
Und scheußlich lachend stürzt es über sich,
Mit starkem Arm den wilden Buhlen packend.

Doch Ruhe war noch Ahasver gewähret,
Wie man von Ruhe spricht, wenn ein Vulkan
Noch unvernehmbar in sich selber gähret.

Vierter Gesang.

So wieder einsam auf dem Berge oben
Saß Ahasver und starrte fern hinaus,
Verschlung'nen Armes und das Haupt gehoben.

Und da begann es ihm in's Herz zu stechen,
Doch rang er mit dem Schmerz, bis er zuletzt
Gezwungen war, so mit sich selbst zu sprechen:

„Zerschlagen ist der Baum von jähem Hagel,
Geschlagen aber ist, Judäa, dir
Ach, mitten durch dein Herz des Todes Nagel!

In Wein gebadet und gespeist mit Weizen,
Gesalbt mit Oel, in seidenem Gewand
Warst du so schön, geschmückt mit allen Reizen;

Ein Kornfeld dampfend in gelinden Wogen,
Bewehrt mit Stacheln wie ein Dornenbusch
Im Blüthenschneee unter'm Regenbogen;

Zertreten nun gleich einem Wurm im Grase,
Ermeuchelt rücklings und zur Schmach der Welt
Geworfen auf den Anger zu dem Aase;

Und deine Kinder sind hinausgetrieben
In schnöde Knechtschaft, ach, in alle Welt,
Gezählet zu den Mördern und den Dieben!

Sprich, alter Gott, wo wirst du nun verehret,
Steh' Rede, sprich, wo wird noch dein Gebot
Zugleich befolget und zugleich gelehret?"

Bei diesen Worten dunkelte der Himmel,
Und wie von tausend Reitern auf einmal
Entstand vor seinen Blicken ein Getümmel.

Ein dunk'ler Punkt begann sich zu bewegen,
Ein langer düst'rer Streifen rings darum
Wie eines Rades Felge sich zu regen.

Gedreht erst, wie ein Schiff im Sturme mastlos,
Wuchs es zu einem Thurme bald empor
Und immer höher bis zum Himmel rastlos.

Nun war es Nacht mit dunk'len Finsternissen,
Als wär' vom Himmel jegliches Gestirn,
Die Sonne mit dem Mond zugleich gerissen;

Und falbe Blitze fingen an zu zücken,
Und mitten aus dem Dunkel schien hervor
Auf Ahasver ein Dämon herzublicken.

Jetzt ward es todtenstill. Da aus dem Düstern
Begann es langsam, tief und tödtlich ernst
In seine Seele grausenhaft zu flüstern:

„Was schmollst du gegen mich voll Herzbethörung,
O Ahasver, du vielgeliebter Sohn?
Nicht schelte mich in deines Sinn's Empörung!“

„Wer bist du, Geist?“ rief Ahasver voll Zagen.
Es flüstert wieder: „Der das rothe Meer
Zusammen über Pharao geschlagen!

Der ich, als Abraham mir zur Beweisung
Getreuer Knechtschaft Isaak dargebracht,
Gegeben habe herrliche Verheißung!

Hab’ ich denn nicht gesegnet seinen Samen,
Gemehret wie des Meeres reichen Sand
Und groß gemacht und herrlich seinen Namen?

Was willst du gegen mich nun voll Verblendung?
Ich hätte gerne, wenn ich das vermocht,
Verhindert aller Dinge schnöde Wendung.“

„Bist du nicht Gott?“ fragt Ahasver mit Zittern.
Da sprach es: „Ja! ich bin Judäa’s Gott!“
Und weiter sprach es jetzt mit Ungewittern:

„Doch nicht der Gott, der hier ein Mensch geworden,
Der sich am Kreuzesstamme tödten ließ,
Um mich und alles Leben zu ermorden.

Du bebst, o Sohn, in Schrecken und Erblassung?
O, frag' nicht weiter! Das Entsetzliche
Aeonenweit geht's über deine Fassung.

Weh! dieser Schimpf, den er mir zugefüget,
Indem er alle Völker dieser Welt,
Uns alle um das Dasein nun betrüget!

Und meinen Tempel hat er abgebrochen,
Mein treues Volk geworfen vor die Thür,
Doch wehe uns! noch sind wir ungerochen.

Den alten Bund will ich mit dir erneuen;
Sei jetzt mein Streiter in der neuen Zeit!
Zieh' hin und wappne dich mit den Getreuen!

In dieser Stunde wird sein Loos erfüllen
Constantius. Die nächste Stunde fliegt,
In Kaiserpurpur Julian zu hüllen.

Zieh' über Meer dorthin, wo sich einander
Begrüßen Orient und Occident,
Zum jungen Herrscher beider als Gesandter!

Zu Julian, der rüstig sich geschürzet,
Zu streiten mit dem neuen Gott der Welt,
Mit seinen Göttern gegen ihn sich stürzet!

Jerusalem soll er mir wieder heben
Und meinen Tempel, daß der neue Gott
Davor in seiner Seele soll erbeben.

Und mit dir sein will ich auf allen Wegen
Und mit dir stehen vor des Mannes Thron,
Auf deine Zunge rechte Worte legen."

Doch jetzt begann der Nebel sich zu kräuseln,
Und wie der Wind mit herbstlich falbem Laub
Vorüberzog ein leises, süßes Säuseln.

Fünfter Gesang.

Es sitzen wohl in schwarzverhang'nem Saale
Verwaiste Kinder nach der Mutter Tod
Nach dem Begräbniß bei dem Leichenmahle.

Sie sitzen still bei trüben Kerzenlichtern,
Es rollen Thränen in den gold'nen Wein,
Sie seh'n sich an mit bleichen Angesichtern.

Da hören sie der Mutter leise Tritte,
Die Thür geht auf, erwacht vom Todesschlaf
Und lebend steht sie da in ihrer Mitte.

Sie spricht: „Ihr Kinder, dürft nicht so erschrecken!“
Da stürzen freudeschreiend alle hin,
Mit Küssen ihre warme Hand zu decken.

So saßen auch in schmucklos düster'n Mauern
Die Völker dieser Erde bei dem Kreuz,
Um ihr einsames Leben zu betrauern,

Als Julian zum Hades stieg hinnieder
Und weckte auf die Mutter Cybele
Und ihre Söhne, alle Götter wieder.

Da jauchzte die Natur in inn'rem Herzen
Und brannte an und schwang durch Flur und Hain
Wie Feuerbrände alle Blüthenkerzen.

Es schien, als wollt' sie nur noch einmal blühen,
In schmerzlich süßer Wollust sich nun selbst
In einem Lenz verzehren und versprühen,

Als wollt' den Menschen sie noch einmal küssen,
Das viel geliebte Kind, eh' es von ihr
Auf ewig blutend würde weggerissen,

Noch einmal nur in brünstigem Entzücken,
Lautweinend halb in Lust und halb in Schmerz
An ihre Brust zum letzten Abschied drücken!

Da schürzten sich die flüchtigen Najaden
Mit langen Schleiern heimlich im Gebirg',
Zum Tanze all' die scheuen Oreaden.

Da steht am Himmel still, zurückgewendet
Mit ihrem Mond die keusche Cynthia
Und harret, bis der Reigen sich geendet.

In solcher Nacht ward jener Plan ersonnen
Vom Zug des Kaisers gegen Persien,
Aus dem sein früher Tod sich hat gesponnen.

In solcher Nacht ermattet, schlafestrunken
Liegt Julian bei halberblich'ner Schrift
In Alexanders Heldenlauf versunken.

Die Lampe glühet matt in dunkler Rose,
Und seltsam schauernd schleichen in's Gemach
Des Traumes irre Geister leicht und lose.

Sie ziehen um den Kaiser Zauberringe;
Da ist es ihm, als trüg' ihn in die Schlacht
Ein Geisterroß mit windesschneller Schwinge.

Vorrücken seine Legionen zahllos,
Aufspringt der Perser jähe Reiterei,
Und da beginnt ein Morden wild und wahllos;

Und wie die Pfeile und die Speere kreisen,
Und an dem Boden winseln Tausende,
Fährt ihm in seine Brust ein scharfes Eisen.

Da steigt sein Roß, zur Erde stürzt es nieder,
Zermalmend tritt ein Huf ihm auf die Stirn,
Es sinkt der Tod auf seine Augenlider.

Die Seele ringt vom Leib sich zu erretten,
Sie aber liegt gefangen rettungslos
Im Bann der Erde, wie in schweren Ketten.

O diese Angst! O diese Qual! Dies Ringen!
Todt fühlt er sich und doch lebendig noch;
Da sieht er einen Lichtglanz zu sich dringen.

Vor seinem inner'n Auge wird es helle,
Und klar in weißem, sonnigem Gewand
Ein Götterjüngling stehet an der Stelle.

An seinen Händen glänzen Wundenmahle,
An seinen Füßen und an seiner Brust
Karfunkelgleich in purpurrothem Strahle.

Der spricht zu ihm: „Den Sinnendienst der Erde
Thu' ab, der todten Götzen Sündenwerk,
Auf daß befreiet deine Seele werde!“

Da wird des Kaisers Seele arg erschrecket
Und von dem Schrecken aus so bösem Traum
Zu Phoibos Morgenlichte aufgewecket;

Und schaudernd spricht er: „Ach, was wollte jener
Entsetzliche bei mir? Ihr Götter helft
Mir in dem Kampfe mit dem Nazarener!“

Mit reichem Opfer, wie es sich gebühret,
Begann der Tag, da ward vor Julian
Der fluchbelad'ne Ahasver geführet.

Da rollten Worte voller Gottempörung,
Wie Felsenblöcke von der Bergeshöh',
Und jedes fand ein Echo und Erhörung.

Sechster Gesang.

Wie auf der Glucke Ruf die Küchlein eilen,
Die sich zerstreut auf weitem Wiesenplan,
Bei ihr das sich're Obdach schnell zu theilen,

So sah man jetzt auf Julians Geheiße
Judäa's Kinder aus der Knechtschaft Schmach
Zum Heimatsland gewendet auf der Reise.

Wie in dem Lenz die Häher in dem Forste
Auf altgewohnter Tanne wiederum
Erbauen die vom Sturm zerstörten Horste,

So sah man in Jerusalem jetzt wieder
Durch Schutt und Trümmer, ach! ein ganzes Volk
In wildem Drange hastig auf und nieder.

Wie oftmals auch bei frommer Bienenclause
Hornissen eine arge Siedelei
Sich schaffen mit verwegenem Gebrause,

So soll hier wieder auf Moria's Höhen
Dem heil'gen Grabe gegenüber jetzt
Zum Trutz der alte Tempel wieder stehen.

Und wie ein Mörder plötzlich wird erschrecket
Vom Blick des Todes in dem Angesicht
Des Wand'rers, den er wüthend hingestrecket,

Des Blutes Strömung angstvoll sucht zu hemmen,
Ihm einzuflößen wieder Odemhauch
Und auch das Haupt, das sinkende, zu stemmen,

So sucht das Volk, das früher zu vernichten
Judäa hat gewagt, — Judäa jetzt
Aus Staub und Asche wieder aufzurichten.

Denn ob der Kaiser selbst sich schon gewendet
Mit starker Heeresmacht nach Persien,
Doch hat den Busenfreund er hergesendet, —

Alypius, den Treuen. Bei ihm waren
Erles'ne Männer, die zum Bau geschickt,
In solcher Kunst gelehrt und wohlerfahren.

Und Ahasver, in seiner Kraft unbändig,
Ging an das Werk mit seinem ganzen Volk,
Da ward das Werk gefördert tausendhändig.

Schnell war der Schutt geräumt aus dem Bereiche
Gleich einem Deckel, der vom Sarge fliegt,
Und wie darunter eine Mumienleiche,

So zeiget sich des Tempels alte Schwelle,
Des Marmorbodens weiter, schöner Plan,
Und selbst des heil'gen Altars rechte Stelle.

Da stürzt Judäa's Volk aufschluchzend, weinend,
Bald jauchzend und bald wieder jammernd hin,
Viel Thränen mit dem heil'gen Staub vereinend.

Doch jetzt, gestählet wie mit Riesenmächten,
Von Neuem greifen sie die Arbeit an,
Daß schnell das Ungemeine sie vollbrächten.

Da werden Axt und Hammer rasch gereget
Und aufgerichtet mächtiges Gerüst,
Und Stein und Balken überall beweget.

Schon jauchzet Ahasver: „Auf deinem Throne
Sollst du doch wieder herrschen, Israel,
Dem neuen Gott, dem Christengott zum Hohne!

Doch was gelingt dem Uebermuth auf Erden?
Ein jeglich' Werk ist vom Geschick bedroht,
Und niedrig kann das Allerhöchste werden.

Ein Lächeln Gottes, und er hat verwandelt
Den Sinn in Unsinn, und der Weiseste
Hat wie ein Kind, o, wie ein Thor gehandelt!

So hier; denn plötzlich bringt er in Verwirrung
Des Baues Ordnung; denn bethört erscheint
Ein Jeglicher in seiner Sinne Irrung.

Kein Balken mag sich mehr zum andern binden,
Kein Stein sich passen zu dem anderen,
Zum Schlag kein Hammer rechte Stelle finden.

Uneinig mit sich werden selbst die Glieder,
Mit seinem Willen selbst im Widerspiel,
Das eig'ne Werk zerstört ein Jeder wieder.

In diesem Bann beginnt der Bau zu stocken,
Ein jeder starrt den andern Nachbar an,
Vor ihm und vor sich selber auch erschrocken.

Doch bei Alypius stand zornerfüllet,
Gleich einer Wetterwolke, Ahasver,
Sein Antlitz bis zum Augenstern verhüllet.

Und zu Alypius in düst'rem Zuge
Wie Raben kam der Heidenpriester Schwarm,
Wahrsagend aus der Vögel irrem Fluge,

Und Andere, hinstreckend Opferthiere,
Erforschend großer Götter strengen Sinn
In ausgeriss'nen Herzen schwarzer Stiere,

Und sprachen endlich also mit Entsetzen:
„Zwei große Götter streiten sich allhier,
Wer ist so stark, des Streites Ziel zu setzen?

Der junge Gott hat hier mit Blut gerungen,
Die Erde hat's getrunken, bis davon
Jerusalem bis auf den Grund zersprungen.

Doch was mit Blut und Tod nur je gefeiet,
Das machen neue Opfer wieder quitt,
Das wird vom Bann mit Menschenblut befreiet.

Auch Roma ist aus Menschenblut entsprossen,
Aus Remus' Blut, das seines Bruders Hand
Dort auf die neue Mauer hat gegossen.

Der Christengott weicht nicht dem Blut der Rinder;
Erlöst von ihm muß diese Stelle sein
Im Opferblute zwei unschuld'ger Kinder."

Und zu Alypius herangezogen
Kam jetzt der Judenpriester finst're Schaar
Und stand nun sprechend weit im halben Bogen:

„Es sollen durch den Aeltesten von Allen
Zwei Opfer von verschiedenem Geschlecht,
Die rein wie Tauben sind, zur Sühnung fallen;

Und zu des heil'gen Tempels altem Grunde
Freiwillig kommen die Erlesenen
Zur Opferung noch vor der Abendstunde."

Bei diesen Worten in sich selbst verloren
Stand Ahasver, zur Erde sah er hin,
Als gält' es, sie mit Blicken zu durchbohren.

Doch sprach er jetzt: „Wollt ihr mir Glauben schenken,
So bin ich alt, wie dieser Gott vom Kreuz,
So will ich heut mit Blut zu Tod ihn tränken!"

Siebenter Gesang.

So wie ein Roß, das eine Mühle treibet,
Zwar vorwärts strebt, doch in des Stranges Haft
Ringsum sich dreht, im vor'gen Kreise bleibet,

So Ahasver, vom Morde ausgegangen,
Muß wiederum so in demselben Ring,
Ach, zu demselben Punkte hingelangen!

Um zu erfüllen seine böse Stunde,
Steht er wie Abraham, der Opfernde,
Gewaltig da hoch auf dem Tempelgrunde.

Sein Angesicht brennt wild und feuergluthig,
Das dunkle Haupthaar flattert d'rüber hin,
Im Winde ungestüm und meeresfluthig,

Und ob er auch die Arme fest verschlungen
Zu enger Fessel, dennoch ist damit
Der Drache tief im Busen nicht bezwungen.

Wie in die Straße Stein an Stein gerammelt,
So sieht man ringsum Kopf an Kopf gedrängt
Judäa's Volk zum Opferfest versammelt.

Noch sieht man nicht die beiden Kinder kommen,
Doch Jedem stockt der Odem in der Brust;
Denn solches Opfer macht das Herz beklommen.

Schon rollt die Sonne in den Dampf der Wüste
Nach Abend zu, wie ein rumpfloses Haupt
Gefärbt blutroth hinab vom Blutgerüste.

Doch nirgendwo kann man das Paar erblicken,
Das nach der Priester Wort der alte Gott
Hieher zum Opfertode mußte schicken.

Da bricht ein Sonnenblick aus düst'rem Himmel,
Ein gold'ner Weg streckt sich zu Ahasver,
Und todtenstille wird des Volk's Getümmel;

Auf einem zahmen Rehe kommt gezogen
Ein Mägdlein, und ein Knabe leitet es;
Vor ihnen theilen sich des Volkes Wogen.

Nur Ahasver tief in sich selbst versenket
Erblickt sie nicht, starr hält er seinen Blick
Jetzt auf das Beil vor seinem Fuß gesenket.

Von Ferne freudig strecken ihre Hände
Die beiden Kinder aus nach Ahasver
Und eilen vorwärts auf ihn zu behende;

Denn als er doch zu lange ausgeblieben,
Hat sie die Sehnsucht aus dem sicher'n Thal
Weit durch die Wüste bis hieher getrieben.

Wie jetzt er vor der Brust der Arme Riegel
Noch fester ineinanderschlägt, sieht er
as eig'ne Antlitz in des Stahles Spiegel;

Er fährt zurück, sein Haupt hat er gewendet; —
Ein Schrei, ein Angstschrei! Stöhnend stürzt er hin,
Als wär' ein Pfeil ihm in das Herz gesendet.

Vor diesem Angstschrei, diesem Todesschrecken
Mußte die Sonne, alle Welt zugleich
Mit Leichentüchern plötzlich sich bedecken.

Da sah den Heiland man herab sich neigen
Aus dieser Nacht und plötzlich in die Nacht
Zurück mit beiden Kindern wieder steigen;

Dicht hinter ihm schloß sich mit Todesgrausen
Die Finsterniß der Nacht. Wie in der Luft,
So fing es in der Erde an zu brausen,

Als müßt' der Abgrund eine Höll' gebären,
In Graus und Schrecken an die Oberwelt
Mit Erd' und Himmel jetzt zusammengähren.

Und donnernd fing es wieder an zu kochen
Und an der Erde Rinde riesenhaft
Mit ungeheu'ren Hämmern an zu pochen.

Da wie ein Wald vom Sturmwind umgerissen
Lag auf dem Angesichte alles Volk
In Angst sich windend und in Finsternissen.

Nun wieder wie von mitternächt'gen Eulen,
Von Wölfen, die der Hunger peitscht im Schnee,
Quoll wild empor ein schauerliches Heulen.

Jetzt mitten durch dies Beben, solches Stöhnen,
Hört man urplötzlich einen Donnerschlag
Wie in und zu der Allvernichtung dröhnen.

Mit ihm zerriß die Erde bis zum Grunde,
Und eine Feuersäule schoß empor
Wie eine rothe Palme aus dem Schlunde.

Die Baugerüste aneinander rasselnd,
Geschleudert wurden meilenweit sie hin,
In Feuer lodernd und mit Funken prasselnd,

Bis Alles war geschlichtet und gesichtet,
Und alles Menschenwerk mit einem Mal
An dieser Stelle war zu Staub vernichtet;

Bis so Jerusalem der Dinge Wendung,
Und Ahasver in ihr so fand zugleich
Der zweiten Frist entsetzliche Vollendung.

Da löschten wieder aus die Wunderflammen,
Und schrecklich, grausig, düster quoll die Nacht
In wüstem Wirbel wiederum zusammen.

Die dritte Frist.

Erster Gesang.

Vom Südpol aus in ganz geradem Gange
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange

Vor Indien und seinem Archipele —
Dort vor dem Kerker, wo gebunden sitzt
Die ew'ge Mutter, Weh in tiefster Seele.

Die Linie möcht' sich zum Kreis verkürzen
Und in sich selbst hinein geheimnißvoll
Mit einem Mal in einen Wirbel stürzen.

Der große Geist hielt dort zuerst umschlungen
Sein armes Weib, dort sind aus ihrer Gluth
Die Erddämonen allzumal entsprungen.

Als so die erste Schöpfung aufgedampfet,
Hat er, der große, unnennbare Geist
Im Zorn das Brautbett in das Meer gestampfet.

Noch sieht man dort des Paradieses Schatten
In jenen Trümmern, die im Meer umher
Erblüh'n, erglüh'n in wundersel'gen Matten,

Noch herrlich selbst in Asche und in Lava
Die Insel Ceylon, dieses Wunderhaus,
Mit vielen andern Sumatra und Java.

Die Seele ganz erfüllt von Schmerz und Trauer,
Du hohe Mutter! kommt zu dir dein Sohn
Und taucht die Seele ein in deine Schauer.

In Thränen waget er zu dir zu beten,
Auf Ceylons Küste und vor deinen Thron,
Mit Harfenschlag dich feiernd, hinzutreten.

Wer hat gehört die Wunderstimme tönen
Auf Ceylon? Wer? Er hat gehört in ihr
Die Weltgeschichte auf zum Himmel stöhnen.

O diese Stimme! ach, so herzzerbrechend,
Ein Jammerton, zu fassen ist er nicht,
Und glühend dennoch durch die Seele stechend!

Dies ist die Stimme aus gequältem Herzen
Der ew'gen Mutter, wenn zum Klagelaut
Ausbrechen endlich ihres Daseins Schmerzen.

Oft sitzt sie einsam dort und oft zusammen
Mit den Dämonen, die durch finst're Nacht
Weit leuchten über Meer wie Feuerflammen.

Und dort versammeln sich in weitem Bogen
Der Menschen Seelen, die dämonisch sich
In angeerbter Macht dem Tod entzogen.

In solchem Kreise wird dort Rath gehalten,
Und nach dem Rathe zieh'n zu neuem Streit
Mit ihrem Heer die schrecklichen Gewalten.

Da zuckt die Erde auf in wilder Bebung,
Und auf die Geister aller Menschen kommt
Mit einem Mal elektrische Belebung.

Dort ward der unerhörte Plan entworfen,
Der in die trübe Christenheit hinein
Die neuen Völker aus dem Wald geworfen;

Zuerst die Hunnen, vorgedrängt die Gothen,
Die Sueven, die Alanen auch zugleich
Und die Vandalen, der Vernichtung Boten.

Und aus der Erde schienen mehr zu wachsen,
Burgunden, Franken stürzen schnell herbei;
An Meeresküsten wild die wilden Sachsen.

So schien gelöst der Völker alte Fessel,
Und alle Welt entsetzlich, toll und wüst
In sich zu brodeln wie ein Hexenkessel.

So kam die Zeit denn wieder zur Gebährung
Und neue Völker treten auf den Plan
Gestaltet aus so wundersamer Gährung.

Doch wie an's Licht die neuen Völker kamen,
Da beugten sie sich alle vor dem Kreuz
Und vor dem neuen Gott und seinem Namen;

Als wär' ein Zauber über sie gegossen,
Ein neuer Geist auf jedes Haupt herab,
Des neuen Gottes Wundermacht geflossen.

Es starb ihr Herz, aufwachte das Gewissen;
So von der Mutterbrust war jedes Volk
Als wie vor Abscheu plötzlich losgerissen.

So war der Plan, der neue Plan zerronnen,
Den die Dämonen in geheimer Nacht
Zu unerhörtem Kampfe angesponnen.

Da will die alte Roma wieder leben
Und mit dem Crucifix in starrer Hand
Die altgewohnte Weltherrschaft erstreben.

Es singt Gregor, der Erste, Siegeslieder
Von Gott und seinem Sohn, und die Natur
Stürzt so verleugnet auf das Antlitz nieder.

Und hätten die Dämonen nicht gerungen
Mit neuer Kraft, so hätte Gottes Sohn
Jetzt ganz das menschliche Geschlecht bezwungen.

So ward vermieden noch des Streites Schlichtung;
Noch lebt der Mensch, der Parasit der Welt,
Vielleicht wär' ihm doch besser die Vernichtung,

Daß er mit Gott in Eins zusammenflösse,
Als daß er hier nun zwischen Thier und Geist
Des kurzen Lebens lange Qual genösse, —

Vielleicht Vernichtung gut dem ew'gen Wand'rer;
Doch noch versaget ist sie Ahasver,
Da er noch immer Er und noch kein And'rer.

So wag', o Lied, zu immer neuen Streiten
Den ew'gen Menschen mit dem ew'gen Leid
In deinen schwachen Worten zu begleiten.

Zweiter Gesang.

Der Doppelstern der Menschheit war verschwunden —
Die Freude und die Freiheit, und der Mensch
Verstrickt in Wahn, in Ketten festgebunden,

Und jedes Heil, das Menschenheil gesunken
In Nacht und Grab und bei dem Todtenkreuz
Scholl melancholisch der Gesang der Unken.

Da auf der Völker Nacken mit dem Degen
Trat frech der Ritter, und der Priester sprach:
„Wer leiblich duldet, hat des Himmels Segen!“

Doch Ahasver, den Wurm in seinem Herzen,
Zieht wandernd fort und fort, von Land zu Land,
An ihm vorüber gehen mind're Schmerzen.

„Wo hast du deine Kinder?“ also fragen
Die Blumen ihn, die tausend Blumen ihn;
Die Antwort ist: „Ich hab' sie nicht erschlagen!“

Und selbst die Steine scheinen gar beklommen
Zu fragen: „Bist du ganz allein?“ Er spricht:
„Der Christ hat mir die Kinder hingenommen!“

„Wo hast du deine Kinder?“ also brausen
Die Bäume ihm, die Bäume aus dem Wald:
„Wo sind die Kinder?“ hört den Sturm er sausen.

„Da schreit er auf: „Er hat sie mir gestohlen!
Ihr Blumen, Bäume, Flüsse, sagt mir an:
Wo find' ich sie, wo soll ich sie mir holen?

Einäugig heller Tag mit frechem Lichte,
Du alte Nacht, sprecht, kamen Euch nicht wo
Zwei Kinder, meine Kinder zu Gesichte?

So frage ich! Schmachvoll müßt Ihr verstummen;
Nehmt hin von meinem Fluch ein kleines Theil,
Um schaudernd Euch in Elend zu vermummen!"

Und Ahasver sank auf den Felsen nieder
Auf des Gebirges allersteilster Höh',
Dahingestreckt die todesgier'gen Glieder.

Der Thaten zwar, nicht der Gedanken müssig
War er sich selbst, war Alles ihm verhaßt,
War er des dumpfen Lebens überdrüssig.

So weilt er dort auf himmelhohem Sitze;
An seiner Brust zerschmilzt des Winters Eis,
An seinem Haupt versprüht die Macht der Blitze.

Dort ruht er, wie ein Fels, am Felsen oben
So lange, bis von Dornen und Gesträuch
Er überwachsen war und eingewoben —

So starr und still, daß Adler sich getrauen,
Die menschenscheuen Adler ihren Horst
Ihm zwischen seine Füße einzubauen;

So weilt er dort gequält, sich selber quälend
Und ruhelos selbst in der Ruhe noch,
Gramvoll die Schläge seines Herzens zählend!

Wie seine Blicke so in's Leere schauen,
Sich bohrend in die öde, blaue Luft
Seh'n sie herauf die Fahrt der Todten grauen.

Oft scheint, als ob das Meer mit allen Wellen
In Wolken sich verwand'le, die daraus
In Einem fort empor zum Himmel quellen

Und leicht, doch langsam über Berge wallen,
Wo sie entzündet von dem Sonnenstrahl
Im Wetter wieder zu der Erde fallen.

So sah auch Ahasver in langem Zuge
Empor die Seelen der Verstorbenen
Vorüberzieh'n, wie Kraniche im Fluge,

Und wieder Andere und And're wieder,
Ein wechselnd' Schauspiel ohne Unterlaß,
Das wogte furchtbar vor ihm auf und nieder;

Grausame Könige, umdrängt von Schaaren,
Die ihnen gräulich drohten, die durch sie
Im Kerker oder sonst gequälet waren;

Die ungerechten Richter, engumwunden
Von Schlangen, und von Flüchen ihrer Schuld
Vorbeigehetzt wie von ergrimmten Hunden.

Die Reichen aber, die sich vollgefressen
Von Gold und Koth, wie Kröten müssen sie
Sich tief und schwer vorüber mühsam pressen.

Die Höflinge und Schranzen fliehen stöhnend;
Denn jeden jagt mit wildem Angstgeschrei
Sein Doppelgänger, sich und ihn verhöhnend.

Die Pfaffen, die voll Trug die Welt belogen,
Verbrennen lichterloh, ihr Herz wie Docht,
Der heimlich sich voll Fett und Oel gesogen.

Verräther und Meineidige, o gräulich!
Als Ungeziefer nagen sie sich auf; —
Die Wolke quirlt vorbei im Hui abscheulich.

All' dies Gesindel muß sich so zermalmen
In seinem Nichts, unsterblich ist es nicht;
So muß es wieder sich zu Stoff zerqualmen;

So daß von selbst sich jede Seele richtet,
Daß, wehe! oft ein dumpfes, stumpfes Volk
So in sich selbst verfault und sich vernichtet!

Doch And're werden auch vom Tod geleitet
Vorbei an Ahasver, auf deren Bahn
Ist Sonnenlicht im weißen Glanz gebreitet.

Das sind die Seelen, die durch Opferungen,
Mit Blut und Thränen und mit Angst und Schweiß
Die Freiheit und in ihr sich selbst errungen;

Die Helden, die für's Vaterland gestritten,
Die schönen, jungen Helden und zugleich,
Die für die Wahrheit Noth und Tod erlitten;

Die arme Wittwe, die der Welt verborgen,
Verlassen wie sie war, die Kindlein all'
Erzogen hat mit ungezählten Sorgen;

Jungfrauen auch mit strahlendem Gesichte,
Verklärt durch Liebe oder auch durch Schmerz
Mit wehendem Gewand im Frühlingslichte;

Und Andere, die in den Tod sich stürzten,
Zerbrachen ihres Lebens Tyrannei,
Freiwillig sterbend schnöde Schmach verkürzten.

Und wieder aus der Erde großem Grabe
Führt and're Seelen an die Luft empor
Der schöne, bleiche Tod mit seinem Stabe —

Am Aeltesten, an Ahasver vorüber,
Am Einzigen, der nicht vollenden kann,
Am Sclaven der Unsterblichkeit vorüber.

Mitleidig, doch von ihm hinweggewendet
Führt er die Seelenschaar an ihm vorbei,
Führt er den großen Zug, der nie geendet,

Die Geister wie die staubbefang'nen Seelen;
Anschließt sich seinem Zuge Volk um Volk,
Ein Jegliches; nur Ahasver muß fehlen,

Nur Ahasver, der mit gewalt'gem Ringen,
Mit unermeßlich starrem Trutz es wagt,
Den eig'nen Leib zum Sterben noch zu zwingen.

So lange rang in aller Welt er dorten,
Bis fast allmächtig ward des Willens Kraft,
Das letzte Leben in sich doch zu morden.

In wüste Träume, die er dort gesponnen,
War seine Seele wie ein Nebelhauch
Ach! übermaßen gräßlich fast zerronnen.

Ein einz'ger Punkt des Lebens will noch zittern
In ihm allein, doch dieser einz'ge Punkt
Will dennoch nicht und kann sich nicht zersplittern.

Der Punkt fängt an, sich wieder zu gestalten,
Crystallisch zucken Linien unter sich,
Beginnen wieder sich in's Kreuz zu spalten.

Es zuckt der Punkt nach unten und nach oben,
Es krümmt die Linie zum Knoten sich,
Und eine Blume ist emporgeschoben.

Es zuckt der Punkt, freiwillig in Bewegung
Beginnt die Linie in Schlamm und Moor
Im ersten Schmerz von selbst des Wurmes Regung.

Wo ist der Tod? Wo ist des Todes Frieden?
Nicht in, nicht auf der Erde? Wo noch sonst?
Ach, keine Ruhe, keine giebt's hienieden!

Es zuckt der Punkt zur Luft mit leichten Schwingen,
In dem Insecte an der Sonne Gluth
Hindurch zu der Vernichtung sich zu ringen.

Es zuckt der Punkt als Fisch in tiefem Meere,
Gereizt, daß er von Art zu Art sich selbst
Verschlinge, tödte und so ganz verzehre.

Wer stellt entgegen sich dem Lebensdrange?
Die Erde? Wasser? Luft? Sie sind es nicht, —
Sie hassen sich, da kriecht hervor die Schlange.

Es zuckt der Punkt in allen seinen Schmerzen,
Mit leichtem Fittig fliegt der Vogel auf,
Mit Klaggesang und heißem Blut im Herzen.

Wo ist Vernichtung und in ihr der Frieden?
In keinem Element? An keinem Ort?
Ach Ruhe, keine Ruhe giebt's hienieden!

Im Blut das Feuer, Wasser, Luft und Erde
Schreit auf der Lebenspunkt im Säugethier,
Daß er vom Dasein nun erlöset werde.

Doch aller Drang zum Tode wird vergebens,
Von Neuem packt den ew'gen Wand'rer an
Die schreckliche Nothwendigkeit des Lebens;

Und wie ein Feuerstrom mit jähen Flammen
Stürzt sich der Menschheit alte Last auf ihn
Mit Schmerz und Lust im Menschenherz zusammen.

Dritter Gesang.

Begraben dort in solchen wilden Träumen
Weilt Ahasver, da donnert es vor ihm,
Es zittert rings die Welt in allen Räumen.

Da stand vor ihm in weißem Wetterlichte
Der zorngewalt'ge Dämon seines Volks
Mit todesernstem dunklem Angesichte.

Zwei Ungewitter krümmten sich wie Drachen
Zu seinen Füßen, heulten laut vor Wuth
Und rissen auf die rothen Feuerrachen.

Der Dämon sprach: „Unmöglich ist Versöhnung
In diesem Streit; heb' deine Augen auf
Und sieh' zugleich die doppelte Verhöhnung!"

Da wirbelte lauttönenden Geschmetters
Empor des Frühlings Lerche; es zerriß
Vor ihr mit einem Mal die Nacht des Wetters.

Doch ruhte dort in Klarheit statt der Sonne
Ein göttlich Weib, ach unermeßlich schön,
Das Angesicht voll schmerzlichsüßer Wonne!

Von ihrem Haupte quollen Locken nieder,
Wie wogend' Gold in reifem Aehrenfeld;
Aufschlug sie jetzt die sanften Augenlider,

Und, wie durch Wald und Laub der Blick des Seees,
Tiefblau und sonnig strahlt ihr Augenpaar,
Gleich Alpenblumen aus dem Glanz des Schneees;

Doch mit den Füßen in ein Kreuz geschlagen
War sie beschwert mit solcher Kettenlast,
Daß es unmöglich schien, so viel zu tragen;

Und dennoch hielt in Mitleid und Erbarmen
Zwei Kinder sie geneigt an ihre Brust
Zu sanftem Schlaf in ihren treuen Armen.

„Was hast du doch so Gräßliches verschuldet,
O Gottesweib! rief seufzend Ahasver,
Warum hast du so arge Schmach erduldet?"

Und sie entgegnet ihm in Flötenweiche:
„Weil ich euch Menschen mehr geliebt als ihn!"
Und leise weinend schwieg die Schmerzensreiche.

Doch endlich sprach sie weiter: „Sieh', am Leben
Bewahren muß ich beide Kinder dir,
Bis daß er dir sie wieder heim wird geben!

Du ärmster Sohn, kannst du dein Herz nicht zwingen
Und willst du immer noch im alten Streit
Mit Gottes Sohn, dem Eingebornen ringen?"

„Mit ihm, rief Ahasver, bist du verbunden;
Und ich bin vaterlos und mutterlos!"
Mit diesem Ruf war Alles ihm verschwunden.

Noch aber neben ihm mit düster'n Mienen
Stand der gewalt'ge Dämon seines Volks, —
Der sprach: „In diesem Streit will ich dir dienen!

So dien' auch mir! Du sahst, wie er gekettet
Die Aermste dort; ich hasse sie und ihn;
Von Anbeginn war sie an ihn verwettet.

Und hat der Christengott mit Feuerbesen
Die Kinder Isaak's weit hinweggefegt;
Doch wieder hab' ein Volk ich auserlesen.

Und ist mein liebstes Kind hinausgetrieben
Wie Ismael, so ist doch Ismael
Noch in Arabien mir übrig blieben.

Aufleuchten will ich dort in allen Geistern
Gedankenschnell und löwenstark zugleich,
In ihnen mich der ganzen Welt bemeistern!

Ich will den Enkel Ismael's erküren,
Mohammed soll mit dem gefeiten Schwert
Zu meinem Heile alle Völker führen.

Du aber, Mann der ältesten Erfahrung,
Sollst bei ihm sein, daß er begreifen lernt
In sich die neue, große Offenbarung."

So sprach der Dämon, als er schon zusammen
Mit Ahasver dahinflog durch die Nacht,
Durch Wetterwolken und mit Blitz und Flammen.

So sprach er zu dem menschlichen Genossen,
Als durch die Wüste von Arabien
Sie donnerten auf ihren Feuerrossen.

Vierter Gesang.

Zu Mekka auf der Erde kühlem Kissen
Ruht Hagar, die verstoß'ne mit dem Sohn
Im langen Schlaf, den Alle schlafen müssen.

Dort über sich der Kaaba heil'ge Steine
Ruh'n nach so herber Noth und schwerer Flucht
In Grabesruh' der Wanderer Gebeine, —

Zu Mekka in der Kaaba fromm verehret,
Von Ismael's Geschlecht, das wie der Sand
Am Meer sich in Arabien gemehret.

So wollte hoch mit ungezählten Zweigen
Ein jugendfrischer, grüner Palmenwald
Sich über ihre Gräber brausend neigen.

Rings aus der Wüste von den Bergen ziehen
Die wilden Enkel her zu mancher Frist,
Vor ihrer Ahnen Gräber hinzuknieen.

Doch zu dem Fest, wo hier die Dichter singen
Vor allem Volk, eilt Jeder doppelt schnell,
Kostbar Geschenk dem Sieger darzubringen.

Und wieder auf langhälsigen Kameelen,
Windschnellen Rossen kommen Alle jetzt;
Mohammed nur, der Dichterfürst, soll fehlen,

Der Dichterkönig, der so wildbegeistert
Mit Feuerworten aller Seelen sich,
Des Himmels fast sich selber hat bemeistert;

Denn seit zu ihm sich jener Mann gefunden,
Der dunkle Ahasver, schien ihm die Kunst
Und Lust der süßen Lieder ganz verschwunden.

Ihm ist ein Gräu'l der alte, wirre Glauben,
Vom rechten einen Gott spricht er zum Volk;
Doch dies läßt sich den alten Wahn nicht rauben.

Jetzt aber scheint der neue Streit geschlichtet;
Mit seinen Jüngern und mit Ahasver
Hat nach Medina er sein Heil geflüchtet.

Hörst du den Samum aus der Wüste brausen?
Staubsäulen schreiten riesenhaft voraus,
Die gleich den Kreiseln in sich selber sausen.

Hörst du das Land von tausend Rossen stampfen,
Daß Berge beben? oder will zu Staub
In Rauch und Wirbel sich die Welt verdampfen?

Wer hält den Halbmond auf in seinen Bahnen?
Wild lechzen unter seinem Zeichen auf
Zum heißen Himmel blutigrothe Fahnen.

Da sprengt einher, da naht mit Ungewittern
Das Schrecken Gottes, des Propheten Heer
Mit Donnerruf, daß alle Herzen zittern!

Allah ist groß! Gewaltig das Verhängniß,
Das Schwert ein Schlüssel zu dem Paradies;
Erkenntniß sprengt der Menschheit das Gefängniß!

Allah ist groß! Der Weg zu ihm ist Wahrheit,
Mohammed sein Prophet, mit ihm, durch ihn
Schwingt sich der Moslem zu des Himmels Klarheit!

Allah ist groß! Ein Knecht erduldet Böses;
Die freie Hand vergilt den Schlag mit Schlag,
Was spricht dein Herz? Von Niedertracht erlös' es!

Kaum wagt es Mekka, sich zu widersetzen
Dem Gotte des Propheten, der einher
Den Weg sich bahnt durch Blut und durch Entsetzen.

Allah ist groß! Wer ist, der seiner spotte?
Ihr Götzendiener, Heuchler, wehe euch!
Der Moslem kommt, — am Boden heult die Rotte.

Auf dem Kameel' zu sieben Malen flieget
Mohammed um die Kaaba rings umher;
So hat die Koboldsmacht er dort besieget.

Doch dann gereinigt tritt mit Dankbezeugung
Vor Gott er in die Kaaba betend' ein,
Wie selbst er lehrte, zweimal mit Verbeugung.

Und er gebietet, daß von allen Enden
Die Gläubigen hieher ihr Angesicht
Zur Kaaba im Gebete sollen wenden!

Und er gebietet, daß zu einem Ringe
In Brüderschaft ein jeder Gläubige
Zum Gläubigen unwandelbar sich schlinge!

Mit reinem Herzen, wasserklaren Händen
Bring' sein Gebet der Moslem, bring' er auch
Barmherzig dem Bedürftigen die Spenden!

Allah ist groß, so weit sein Odem wehet,
Mohammed sein Prophet, so weit im All
Die Sonne leuchtet und der Halbmond gehet!

Allah ist groß! Sein Reich ist zu erstreiten!
Der Moslem stürzt durch Blut und Tod hinein
Aufjauchzend in das Meer der Seligkeiten.

Fünfter Gesang.

Arabien, jungfräulich unversehret,
Noch keinem Herrn der Welt hat es gedient; —
Mit Stacheln ist die Aloë bewehret.

Wer darf sich um so spröde Braut bemühen?
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Vor Inbrunst muß Arabien erglühen —

Wie eine Rose, die im Thau geschwollen
Die Haft zersprengt, mit engem Purpurkelch
Zur Morgensonne süß emporgequollen.

Die Erde selbst, die erst vom Schlaf bezwungen,
Fährt jetzt empor und wird zugleich von ihm,
Gluthheiß vom schönen Bräutigam umschlungen.

O Isaak's Kinder, hört ihr nicht die Stimme
Des alten Gottes jetzt bei Ismael?
Was steht ihr noch verstockt in altem Grimme?

Ihr Perser, Römer, wollt ihr länger zaudern
Zu glauben des Propheten Herrlichkeit?
Vor seinem Zorn soll eu're Seele schaudern!

Herbei, o Moslem, möchtest du nicht sterben,
In deiner Hand das Schwert? Groß ist der Lohn!
Das Freudenparadies sollst du erwerben!

Sprüh' hin, o Blut! Was sind des Todes Schrecken,
Da lächelnd zu den Sterbenden herab
Die Houris süß die zarten Hände strecken!

Die schönsten Houris, schlank im Reiz der Glieder,
Von goldgestickten Schleiern kaum bedeckt,
Sie senken sich zum Sterbenden hernieder;

Ihr Silbernacken glänzt aus Lockenfluthen;
Ob nicht die Lippen Purpurnelken sind?
Die Augen schwarze Sonnen? dunkle Gluthen?

Und, wie zwei weiße ungefleckte Rehe,
So spielen sanft des Busens Zwillinge,
Zwei junge Zicklein unterm Blüthenschneee.

Wie lichte Vögel fliegen sie und schweben,
Um mitten aus der Schlacht des Kämpfers Seel'
Empor zum letzten Paradies zu heben.

Da jauchzt des Streiters Seele vor Entzücken:
„Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!"
So läßt er von den Houris sich entrücken.

Sie sind bekränzt mit duft'gen Jasminkränzen,
Die Reizendste, umschlungen hält sie ihn,
Indeß die andern süßen Trank kredenzen;

Indeß mit Liedern sie die Fahrt verkürzen
Und jubelnd Alle dann mit einem Mal
In's Paradies mit ihrem Helden stürzen; —

Wo die Granat- und Palmenbäume rauschen
Zugleich mit schönster Blüthe, heller Frucht
In ew'ger Frische jeden Sinn berauschen;

Wo in die Höhe gleich crystallnen Thürmen
Springquellen rings mit wunderkühler Fluth
Zu ew'ger Wonne unabsehbar stürmen.

O Seligkeit, Entzücken überschwänglich
In solchem Garten, solchem Paradies,
Wo nichts mehr endlich, nichts mehr ist vergänglich!

Dort ruht der Selige auf seid'nen Kissen; —
Wie eine Perle in der Muschel noch
Sitzt ihm die schönste Houris jetzt zu Füßen.

In ew'ger Jugend muß hier Alles sprießen;
Trinkschaalen bringt, ihr Jünglinge herbei!
Hier darf des Weins der Gläubige genießen.

Mohammed Heil, dem größten aller Fürsten!
Und Abu'l-Kasem, Achmet nennt er sich,
Nach dem die Länder, wie nach Regen, dürsten;

Vor dem sich Legionen Geister bücken,
Und unter dessen Fuß der Erdkreis jauchzt,
Im Jubeldrang aufhüpfet vor Entzücken,

Dem sich die Wälder und die Felsen beugen, —
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet!
Die Wüste und das Weltmeer wollen zeugen.

Es knie't vor ihm die Sonne, will er winken;
Er hebt sie mit der rechten Hand empor,
Den halben Mond, den Mond mit seiner Linken;

Indeß die Himmel alle um ihn kreisen, —
Allah ist groß, Mohammed sein Prophet! —
Das will das All, das große All beweisen; —

Indeß die Sonnen wie die Cymbeln klingen
Und die Planeten wie im Feuerrad
Um des Propheten Haupt im Tanz sich schwingen!

Wer ist so dreist sich gegen ihn zu wehren?
Der Perserkönig naht mit aller Macht,
Der Christenkaiser mit den Römerheeren.

Weintrauben in dem Faß, wer will euch schützen?
Der Winzer tritt hinein, da tritt er schwer,
Daß eu're Seelen blutig um ihn sprützen!

Mohammed winkt, — mit todesgier'gen Streitern
Stürzt Abu-Bekr in die Gottesschlacht,
Und Ali, Gottesfreund mit tausend Reitern.

Mohammed winkt, mit Ahasver zusammen
Stürzt Amru-Aaz, das schnelle Gottesschwert
Sich gen Jerusalem wie Blitz und Flammen.

Was helfen dir, Jerusalem, die Wächter
Am öden Grabe des Gekreuzigten?
Bewacht euch selbst, ihr Spötter! ihr Verächter!

Allah ist groß! Wer ist, der seiner spotte?
Weh über euch! Verleugnet habt ihr ihn!
Der Moslem kommt, am Boden heult die Rotte.

Sechster Gesang.

Rings um Jerusalem, wie Meereswogen
Im Sturme hochauflechzend, waren jetzt
Des Moslems Zelte überall gezogen;

Doch hinter starken Mauern eingeschlossen
Lag dort das Römerheer, zum Todeskampf,
Zum Martyrthum beim heil'gen Grab entschlossen.

So wechselt jetzt das Schicksal, das vor Jahren
Gestürzt die Römer gegen diese Stadt,
Läßt hier die Römer Gleiches widerfahren;

Und Ahasver, der sonst mit Zorn und Trauern
Gestritten für Jerusalem, steht jetzt
Mit gleichem Sinne stürmend vor den Mauern.

O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.

Doch, wie die Krähe mit dem Schnabelkeile
An eine Muschel pocht, bis sie zerspringt,
Und ihr der Raub so dennoch wird zu Theile,

So sieht man rastlos hier den Moslem stürmen, —
Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!
So stürmen bei den Thoren und den Thürmen.

Vor solchem wilden Andrang schwerbeklommen,
Doch wohlverwahrt stand noch Jerusalem; —
Da war die dritte Nacht herangekommen.

Die Nacht, die sanft die Kämpfenden geschieden,
Beugt, wie zum Säugling eine Mutter, sich
Zur Erde jetzt und giebt ihr Schlaf und Frieden, —

Nur Einem nicht, dort sitzt er voll Gedanken
Vor seinem Zelt, er fühlt sein Menschenherz
Am Leben und am Menschenleid erkranken;

Denn ihm will sich die dritte Frist beenden,
Die letzte Gnadenfrist, mit allem Kampf
Vermocht' er nicht, sein großes Werk zu enden.

Auf sich gehäuft hat er die Last des Lebens,:
Sein Volk zu retten, das verirrte Volk!
So lang gerungen, und nun doch vergebens!

Noch eh' er mit dem Heer hierher geeilet,
Rief Ahasver die Kinder Israel's; —
Mit Steinen ward die Antwort ihm ertheilet.

Doch wäre Israel zum Heil gekommen,
Hätt' es den Gott der Väter nur noch jetzt
Und seinen Ruf bei Ismael vernommen.

Verstockt sind deine Herzen, taub die Ohren,
O Israel! Um dich weint Ahasver;
Denn nun bist du auf immerdar verloren.

„Um dich, sprach er, wie viel hab' ich erduldet!
Die Erde und die Hölle aufgeregt,
Zur Strafe ew'ge Wanderschaft verschuldet!

So rolle denn hinweg vor meinen Füßen,
Wie eine Kugel in das Nichts hinab,
Dort deine Schmach und Niedertracht zu büßen!"

Indeß so Ahasver sein Volk gerichtet,
War über ihm, gleich einem Tannenbaum
Die dunk'le, frische Nacht emporgerichtet,

Die heil'ge Nacht, gleich einem Riesenbaume,
Der alle Zweige hoch zur Kuppel wölbt
Und mit sich selber flüstert wie im Traume;

Und wie sich auch die Aeste rings vergittern,
Doch glitzert überall ein Sternbild durch,
Mit grünem Licht auf zartes Reis zu zittern.

Gleich einer Nonne keusch in weißen Schleiern,
Zieht über Zion hin der bleiche Mond,
Um mit Gebet die Wanderung zu feiern.

Und Ahasver verfolgt mit seinen Augen
Den Gang des Mondes unverrückten Blick's,
Als könnt' aus seinem Licht er Tröstung saugen,

Bis er nun sprach: „Von einer Zeit zur andern
Hab' ich geklagt, daß ich nicht sterben kann;
Dich aber seh' ich immer freundlich wandern.

O Weggenosse, nimmer müd' zu lieben
Das wilde Meer, das dir entgegenschwillt!
Auch mir bist du derselbe stets geblieben.

Du heller Wanderer auf ew'ger Reise,
Mein Meister und mein Vorbild sollst du sein
Auf meinem Weltgang in der alten Weise!

Zu heftig Lieben war ja doch mein Hassen,
So will mit treuen Armen unverzagt
Die ganze Menschheit liebend ich umfassen,

Und helfen will ich jedem Volke ringen
Los von des Wahnes Nacht und Sclaverei,
Bis alle Ringe von der Kette springen,

Und alle Menschengeister hier auf Erden
Ein seliges, ein herrliches Geschlecht,
Bis alle Menschen selber Götter werden;

Bis hier bei ihren Menschenbrüdern wohnen
So gern wie anderswo, noch lieber hier
Versöhnt die Götter all' und die Dämonen.

In's Auge faß' ich so des Streites Ende
Und ohn' Erbarmen schreit' ich meinen Weg,
Geschlossen um die Waffe meine Hände.

So will ich wieder auf der Erde wandeln
Unsterblich in dem Leib, so will ich sein,
Und so den Fluch in Segen mir verwandeln!

Heran, ihr ungebor'nen Millionen,
Die weinend ihr auf diese Erde kommt,
Als treuer Vormund will ich bei Euch wohnen!

Ich habe eine Leuchte angezündet,
Ich leuchte vor, o folgt mir Alle nach,
Bis Ihr des Kerkers Ausgang habt ergründet!

So will ich weiter, immer weiter schweifen,
Wie eine warme Sonne, über Euch,
Bis Eu're Geister wie die Saaten reifen.

Nicht Lohn begehrt von Euch der Ungenannte,
Denn Euer Heil ist seine Seligkeit;
So weiter, weiter geht der Unbekannte.

So darf ich jetzt mit brünstigem Entzücken, —
Heran, Jahrtausende im Donnerschritt! —
An meine Brust die Weltgeschichte drücken,

Die schöne, wilde Braut, so schwer errungen,
Ihr großes Herz pocht laut an meiner Brust,
Mit beiden Armen halt' ich sie umschlungen,

So heb' ich jubelnd sie durch Schmerz und Jammer,
So trag' ich jauchzend sie durch Blut und Tod
Zur hochzeitlichen, bräutlich schönen Kammer!"

Da ward so still die Nacht, so traumbefangen,
Als wäre nun die vielgeschäft'ge Zeit
In Seligkeit und Ewigkeit zergangen.

Selbst Ahasver hat sich das Haupt verhüllet,
Mit einem einzigen Gedanken nur,
Mit aller Zukunft war sein Geist erfüllet.

Kein Lüftlein wagte seinen Traum zu stören,
Kaum odmete der Wald und Alles schien
Auf ein geheimnißvolles Wort zu hören.

Nur manchmal überflog ein schnelles Glühen
Den Himmel gegen Ost, als wollt' er dort
Zu einer Rosenblume auferblühen.

Nun aber aus so wunderbarem Weben
Begann ein Zug von Engeln hoch und licht,
Gleich Schwänen, Paar an Paar hervorzuschweben.

Der Erste trug zwei Kinder auf den Armen;
Sie schliefen sanft an seine Brust geneigt;
Er sah sie immer an wie voll Erbarmen.

So wob' ihr Zug sich, wie ein Regenbogen,
Hin nach Jerusalem, zum heil'gen Grab,
Bis Glanz und Schein zu Nebel war verflogen.

Dies war vollbracht. Gleich einem Leu der Wüste
Sprang in die Welt der Tag mit gelbem Licht,
Der brüllend sie mit Mordgeschrei begrüßte.

Siebenter Gesang.

Beim heil'gen Grab, wo ew'ge Lampen scheinen,
Wo nicht des Weihrauchs süßer Duft verweht,
Lag ungezählt das Volk in Angst und Peinen,

Die Hände leidvoll in einander ringend,
Gesunken in die Kniee, in den Staub,
In düst'ren Litaneien also singend:

„Erbarm' dich über uns und unser Flehen,
Dreiein'ger Gott! Nicht unser Wille, Herr!
Doch deiner soll in Ewigkeit geschehen!“

Und um die Betenden noch mehr zu härmen,
Drang zwischendurch von allen Thoren her
Wildfremd des Moslems Ruf, des Kampfes Lärmen.

Gewaltiger ward jetzt des Sturmes Andrang,
So auch die Gegenwehr, bis mit der Axt
Zum Thor der starke Ahasver heransprang.

Einschlägt er dort wie heißes Ungewitter,
Steinblöcke rollen sie auf ihn herab;
Er schüttelt sich, — das Thor zerspringt in Splitter.

Wer legt den Fachbaum zu der Fluthendämmung?
Wer wirft dem Wolkenbruch den Zaum in's Maul
Und bricht die Wuth der Länderüberschwemmung?

Du Hütte mit dem heil'gen Grab am Hügel,
Wird dir nun bange, da Verderben rauscht
Herüber mit dem grauen Geierflügel?

Wird jetzt die Schaar der Jünglinge dich retten,
Die rings um dich mit Waffen in der Hand
Zum Tode sich verbrüdern und verketten?

Allah ist groß! Einher im Löwengrimme
Mit seinen Reitern rasselt Ahasver.
Hier hält die Schaar; er ruft mit lauter Stimme:

„Beim scharfen Stahl, den ich geschwungen habe,
Verlaßt das Grab und zieht in Frieden heim;
Dem Tod geweiht ist Jegliches am Grabe!"

Ob auch der Tod die Grabeswächter schrecket?
Es stürzt auf sie des Moslem's Reiterei,
Und an den Boden liegen sie gestrecket.

Und wieder ruft in siegesfreud'gem Grimme
Am Thore Ahasver hinab zum Grab
Dem Volke zu mit lauter Donnerstimme:

„Beim Namen des Propheten, der soll sterben,
Der in dem Grab dem Grabe sich vertraut;
Von Grab und Tod ist Tod nur zu erwerben!

Ich schwör' bei eu'rem und bei meinem Leben:
Das Licht des Tages soll das Leben Euch,
Das Grab den Tod, den schnellen Tod Euch geben!"

Dem schwachen Volk war da der Muth gefallen,
Und aus dem Grabe sah man Alle jetzt
Heraus, vorüber, doch in Frieden wallen.

Zwei Kinder aber knieen noch am Grabe
Als wie von kurzem Schlaf, vom Traum erwacht,
Die holde Lea, Ruben auch, der Knabe.

Ein Engel, — ach, zwei große Thränen traufen
Von seinen Augen! — stand dabei und sprach:
„In Christi Namen will ich so Euch taufen.

Die Stunde der Erfüllung ist gekommen;
In kurzer Zeit und nach viel kürz'rem Schmerz
Trag' ich Euch wieder hin zu allen Frommen."

Der Engel schwieg. Er wandt' den Blick nach oben
Und küßte beide Kinder auf die Stirn;
Da plötzlich war von hinnen er gehoben.

Schon näherten sich jetzt des Feindes Tritte,
Heran kommt Ahasver, der sie erblickt
Und doppelt dann beeilet seine Schritte.

Schon hat er sie erkannt und schon umfangen,
Schon hebt er jubelnd beide hoch empor,
Die freudeweinend ihm am Nacken hangen;

Doch ist er wieder schmerz- und wonnetrunken
Mit beiden Kindern bei dem heil'gen Grab
In Thränen jauchzend auf die Kniee gesunken.

Durch seine Seele stürzen die Gedanken
Wie schnelle Meereswogen, und er ruft:
„O Christengott, soll ich dir dennoch danken?"

Doch Amru-Aaz tritt zornig aus den Schaaren
Der Gläubigen, die eng herangedrängt
Versammelt bei dem heil'gen Grabe waren;

Und Amru-Aaz schreit ihm in seine Ohren:
„Bei dem Propheten Jeglichem den Tod,
Der bei dem Grabe weilt, hast du geschworen!

Was zauderst du in Feigheit und in Bängniß?
Allah ist groß! Mohammed sein Prophet!
Doch unvermeidlich ewig das Verhängniß!"

Da kam auf Ahasver ein grimmig Zittern,
Als müßt' im Aufruhr seiner Seele jetzt
Die Brust mit einem Aufschrei sich zersplittern;

Und stöhnend rief er: „Also endlich, endlich
Zum dritten Mal vollendet sich der Fluch!
Und bin zum dritten Mal verhöhnt so schändlich!

Heran auf mich mit eu'ren Messerstößen,
Heran auf mich mit euerem Geschoß!
Wer wagt mein Wort, wer wagt es einzulösen?

Da schwirren Pfeil' um Pfeile auf ihn nieder,
An seiner Brust zersplittern sie wie Glas,
Doch strecken sie der Kinder zarte Glieder.

Lebendig todt, die Augen starr und offen
Stürzt Ahasver mit seiner theuern Last,
Als wär' er selbst zum Tode mitgetroffen.

Dort lag er auf den Boden hingestrecket,
Mit seinem Leibe hielt die Sterbenden,
Die beiden Kinder hielt er so bedecket;

Und wie verbluteten der Kinder Wunden,
In Todeswehe, war auch ganz und gar
Zugleich ihm die Besinnung mit verschwunden.

Und dennoch wacht er wieder auf zum Leben;
Von Grabesstille wird er rings umher
Und ganz von Nacht und Finsterniß umgeben.

Er weiß nicht, was er Schreckliches erfahren,
Er tappt um sich, und seine Hände ruh'n
Jetzt auf den Kindern, die gestorben waren.

Da fühlt er wieder in der Seele Innern
Des unermeßnen Leides, das er trug,
Entsetzliches und gräßliches Erinnern.

Und spricht bei sich: „Das Eine war vollendet!
Das Andere beginnt, das keine Zeit
Und nicht die dunkle Ewigkeit beendet!

Von ihm und seiner Gnade losgekettet
Beginn' ich jetzt mit ihm den langen Kampf,
Bis ich von ihm die Menschheit hab' errettet!

Wen er verfolgt, den soll er ewig merken;
Ansag' ich ihm auf immerdar den Krieg!
Lossag' ich mich von ihm und seinen Werken

Im Namen aller Erdencreaturen
Vom Menschenkind bis auf den Stein hinab,
Wo kaum aufzucken noch des Lebens Spuren;

Im Namen aller Kräfte und Gewalten
Bis zum Gesetz hinab, nach welchem sie
Zum Leben und zum Dasein sich gestalten;

Im Namen aller Seufzer, aller Schmerzen,
Vergoss'ner Thränen und vergoss'nen Blut's,
Gebroch'ner Seelen und zertret'ner Herzen!

So will ich ewig leben, ewig wandern,
Bei euch, ihr Menschenbrüder, immerdar
Von einer Zeit hinüber zu der andern;

Bis endlich dennoch sich die Nacht gelichtet,
Bis Er uns reicht die brüderliche Hand
Oder in seinem Stolze uns vernichtet."

So sprach er, und in göttlicher Durchdringung
Gerieth mit Licht und Klang die Luft um ihn
In zitternde und wundersame Schwingung.

Es wuchs das Licht, mit ihm die Macht des Klanges,
Als müßt' sich d'rin auflösen alle Welt
Zu einem Ton des himmlischen Gesanges.

Und Ahasver, zermalmt in dieser Tönung,
Geblendet vom dem stechend weißen Licht
Rief aus: „Ach nimmer möglich ist Versöhnung!"

Da mildert sich das Licht, der Töne Wehen;
Er hob sein Angesicht, und vor sich da
Sah er den Gottessohn in Klarheit stehen

Mit tödlich-schönem, bleichen Angesichte,
Mit unregsamen Augen starr und klar,
Als wär' genaht die Zeit zum Weltgerichte.

Die weiße Stirne unter'm Dornenkranze,
Die weiße Stirn', von Lockennacht umwogt,
War eine Sonne fleckenlos im Glanze;

Die Hände mit den ros'gen Wundenmahlen,
Zu wägen schienen sie die Ewigkeit,
Das große All in solchen Waageschalen.

Kaum wagt es Ahasver, ihn anzublicken
Und doch auch nicht das bange Angesicht
Vor ihm in Kleinmuth in den Staub zu drücken, —

Vor ihm, der einst dort in des Kreuzes Lasten
Geflehet um Erbarmen menschlich mild:
„Laß' mich an dieser Stelle wenig rasten!"

Den er gestoßen hat von seiner Schwelle,
Der ihn verdammt zu ew'ger Wanderschaft
Und ihn verfolgt bis jetzt zu dieser Stelle.

Doch nun beginnt der Gottessohn zu sprechen,
Ach, Worte, die wie Blitze durch sein Herz,
Wie Donner mit Erschütterungen brechen!

„Gerungen mit der letzten Kraft des Strebens
Hast du vor mir, doch jetzt nur dir allein
Gelöst das große Räthsel dieses Lebens!

Auch ich bin nicht deshalb herabgekommen,
Den Frieden Euch zu bringen, doch ein Schwert!
Du hast zuerst die Fehde angenommen,

In ihr zerbrochen alle ird'schen Schranken,
Mir gegenüber hast du dich gestellt,
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.

So ringe weiter! weiter! Zwischen Beiden
Wird einst, wo sich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entscheiden."

Er schwieg und hob die klare Hand nach oben,
Noch einmal ruht auf Ahasver sein Blick;
Dann aber war von hinnen er gehoben;

Und wie des Abendrothes letztes Flammen,
So fielen Licht und Ton zugleich in sich
In Nichts und in die Finsterniß zusammen.

Anmerkungen.

> Wenn aber Mythus und Geschichte innig zusammentreffen und sich vermählen, dann schlägt das Epos sein Gerüste auf und webt seine Faden.
>
> Jacob Grimm.

Die Sage von Ahasver ist mit meinen frühesten Jugenderinnerungen verwebt. Ich war fast noch ein Kind, als sich in meinem Geburtsorte das wunderliche Gerücht verbreitete, daß der ewige Jude durch das Dorf gegangen wäre. Er wurde geschildert als ein Mann von mittleren Jahren, von rüstiger Gestalt und nachdenklich-entschlossenem Ansehen. Er soll mit einem Reisemantel bekleidet und sein Haupt mit einem breitkrämpigen, grauen Hute bedeckt gewesen sein.

Ein abergläubiger Schäfer wollte mit ihm gesprochen haben. Aus der Verwunderung des Reisenden, daß auf der Stelle, wo er vor tausend Jahren nichts als Wald gefunden habe, jetzt ein großes Dorf mit Feldern und Wiesen liege, machte Jener den Schluß, daß dieser Fremde kein Anderer, als eben nur der ewige Jude gewesen sein müsse.

So oft ich später diesen Mythus wieder erklingen hörte, kehrte mir auch diese Jugenderinnerung zurück, bis ich selbst nach und nach mich freier entfaltete und mein inneres und äußeres Leben mit mythischen und historischen Vorwürfen zu erquicken und in poetischen Werken zu gestalten begann.

Diese Sage hat seit jener Zeit, wo sie fast lebendig in meine Knabentage trat, zu zwei verschiedenen Malen einen bedeutenden Einfluß auf mein Dichten ausgeübt. Im Liede von Ritter Wahn habe ich den Gegensatz von Ahasver — die zur Vereinigung mit Gott in der Unsterblichkeit ringende Seele — zur poetischen Anschauung zu bringen gesucht, während jetzt in Ahasver die in irdischem Dasein befangene Menschennatur, gleichsam der in einem Einzelwesen verleiblichte Geist der Weltgeschichte, erst in unbewußtem Trotze, dann endlich mit deutlichem Bewußtsein dem Gotte des Christenthums sich schroff gegenüberstellt.

Wie nun ein Satz mit seinem reinen Gegensatze menschlicher Anschauung gemäß gleiche Ewigkeit theilt, so stellte sich von selbst die poetische Nothwendigkeit der ewigen Erdenwanderung Ahasver's der göttlichen Ewigkeit des Heilandes gegenüber heraus, so daß dieser über Ahasver nicht sowohl einen Fluch, als nur einen nothwendigen Richterspruch — den Bannspruch — auszusprechen brauchte.

Das Wort des Heilandes bei dem Kreuzesgange Ahasver gegenüber würde daher nur die Bezeichnung einer schon vorhandenen Thatsache, — des ihm in der Person Ahasver's entgegentretenden, bestimmten Gegensatzes sein. Die Sendung des Erzengels Michael im siebenten Gesange des Bannspruchs erklärt sich von selbst als ein Act der Gnade, geknüpft an nothwendige Bedingung, welche Ahasver in der Aufgebung seines Principes lösen soll.

Daß ich Ahasver mit den Banden des Blutes an die Weltgeschichte geknüpft habe, bedarf keiner Vertheidigung, denn ihr Fortbestehen kann ja nur durch Fortzeugung des Menschengeschlechtes bedingt sein, und wer mit Mark und Bein auf dieser Erde steht, hat durch das Recht seiner Geburt ein Befugniß mitzuspielen in dieser ewigen Tragödie und sich wiederzuzeugen in Kindern und so einer irdischen Unsterblichkeit nachzustreben.

Wie aber das deutsche Volk der eigentliche, weltgeschichtliche Träger des Christenthums gewesen ist, so darf es wiederum in folgerechter Nothwendigkeit die Sage von Ahasver als Nationalmythus in Anspruch nehmen, ebenso wie einst Hellas seinen Zeus und den Titan Prometheus.

Zur dritten Frist, erstem Gesang.

Vom Südpol aus —
Zieht die magnet'sche Linie sich vor,
Doch plötzlich krümmt sie sich wie eine Schlange.

Da diese Stelle nicht jedem Leser gleich verständlich sein möchte, so mag zur Erläuterung Folgendes dienen:

> Da der Magnetismus der Erde die hauptsächlichste oder auch wohl einzige, physikalische Eigenschaft der Erde ist, durch welche sich dieselbe als ein thätiges Ganzes, mit periodisch verlaufendem Kreislauf ihrer innern Bewegungen darstellt, so müssen alle Erweisungen dieser Kraft betrachtet werden als die noch stummen und unverstandenen Zeugen eines höhern, allgemeinen tellurisch-

kosmischen Lebens, dessen ahnungsreiche Beziehung zum Leben der Menschheit jedem unverkünstelten Naturbewußtsein als ein schönes Geheimniß gegenwärtig ist.

Man hat diejenigen Punkte der Erdoberfläche, welche sich in irgend einer der Rücksichten, nach welchen der Erdmagnetismus betrachtet wird, gleichartig verhalten, durch Linien unter einander verbunden, und so sind die verschiedenen, sogenannten magnetischen Linien auf der Erdoberfläche entstanden. Unter diesen Linien zeigt diejenige, welche die Punkte der Erde verbindet, in denen die Magnetnadel nach dem wahren oder astronomischen Norden zeigt, oder diejenige, welche die Linie ohne Abweichung genannt wird, in dem indischen Archipel höchst sonderbare und unregelmäßige Krümmungen, während dieselbe Linie auf der entgegengesetzten Seite der Erde in Amerika in einem höchst einfachen Zuge von Norden nach Süden läuft. Obgleich diese Linie über Vertheilung der magnetischen Kraft keinen bestimmten Anhalt giebt, so zeigt sie doch dort durch ihre unregelmäßigen Windungen an, daß das Zusammenwirken magnetischer Kräfte in jenen Gegenden höchst complicirt sein muß.

— Wer hat gehört die Wunderstimme tönen
Auf Ceylon? —

Die Luftmusik oder die sogenannte Teufelsstimme auf Ceylon ist ein Phänomen, das den Eingebornen wohl bekannt ist. In neuerer Zeit haben es viele glaubwürdige Reisende beobachtet. Es mag die Beschreibung eines Reisenden, welcher

nach seiner Versicherung so lange die ganze Sache für unglaublich gehalten hat, bis er selbst Ohrenzeuge wurde, hier Platz finden:

„Es läßt sich diese Naturstimme vorzüglich in stillen, heiteren Nächten hören. Sie hat mit elektrischen Lufterscheinungen gemein, daß sie mit Blitzesschnelle bald wie aus ungeheurer Entfernung, bald ganz in der Nähe vernommen wird. Am meisten Aehnlichkeit hat sie mit einer tiefen, klagenden Menschenstimme; hierbei aber pflegt sie, wie alle Naturtöne, eine so tiefe Wirkung auf das menschliche Gemüth zu äußern, daß selbst die ruhigsten und verständigsten Beobachter, welche die natürliche Entstehung dieser Naturbegebenheit voraussetzen, sich eines tiefen Entsetzens und gleichsam eines herzzerschneidenden Mitleids mit jenen, den menschlichen Jammer so entsetzlich nachahmenden Naturtönen, nicht erwehren können.“

